



Diplomarbeit

NUR EIN UNSICHTBARES GEWÄSSER – ONLY A HIDDEN WATERCOURSE

der Liesingbach und seine Bedeutung für die räumliche Entwicklung vom ländlichen Umland zur Peripherie der Stadt Wien

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades einer
Diplom-Ingenieurin unter der Leitung

Ao.Univ.Prof. Arch. Dipl.-Ing. Dr. Techn. Erich Raith

E 260 Fachbereich Städtebau

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät Für Architektur und Raumplanung

von

Julia Leineweber

1127679

Wien, am 01.April 2015

Following the present southern border of the city of Vienna, the rivulet Liesing crosses several types of landscape, which as nowadays mostly built and highly fragmented area do not provide an indication of the historical relation between the spatial development and the watercourse itself. Apart from the inevitable need of water for early human settlements, the region of the Liesing also provided rich resources, which allowed an early economic relation to the growing city of Vienna, whose trade infrastructure crossed the Liesing at several points.

In addition to the transport of food, craft and industrial products as well as building material, the increasing number of traffic links to the south also served as the connection for the citizens of Vienna to visit their preferred area for *Sommerfrische* (summer-resorts) at the western shores of the river, located at the edge of *Wienerwald*. The water hence had different and partial contradictory functions like the support with hydro energy for mills and later on industry, as well as the sewage of their and the domestic wastewater. On the other hand it served as an aesthetic natural object for temporary urban emigrants. But the river did on his part ask further solutions of his users and the city and municipality administrations due to his dynamic nature characterized by a periodic change of flooding and water deficiency.

The therefor required functional and preventive adaptations at the watercourse stand in continuous interaction with the spatial development at the border of the city, whose perception and notion changed immensely over the period of time observed in this thesis. In this ongoing discussion of the nowadays scrutinized dichotomy of rural and urban -or further natural and cultural - the area of the Liesing as well as the river itself as a socionatural site always had an interspatial and -perceptual position which will be the focus of this environmental historical reflection.

"ONLY A HIDDEN WATERCOURSE?"

the rivulet Liesing and its relevance for the spatial development of Vienna's rural surroundings to its periphery

„NUR EIN UNSICHTBARES GEWÄSSER?“

*der Liesingbach und seine Bedeutung für
die räumliche Entwicklung vom länd-
lichen Umland zur Peripherie der Stadt
Wien*

Entlang der südlichen Grenze der Stadt Wien durchfließt der Liesingbach vom Wienerwald bis in die Ebene des Wiener Beckens verschiedene Landschaften, deren einst rurales Erscheinungsbild in seiner heutigen von suburbaner Bebauung und Verkehrsadern fragmentierten Form kaum mehr einen Zusammenhang zwischen dieser räumlichen Entwicklung und dem Wasserlauf selbst erkennen lässt. Neben der unabdingbaren Voraussetzung des natürlichen Vorkommens von Wasser für menschliche Ansiedelungen in der Frühzeit beeinflussten auch ergiebige Bodenvorkommen und andere Ressourcen die Entwicklung der Gegend, die sich durch den über die südlichen Ausfallstraßen der Stadt Wien stattfindenden Handel in wechselwirksamer Abhängigkeit mit der wachsenden Metropole befand.

Zusätzlich zu dem Transfer von Nahrungsmitteln, gewerblichen und industriellen Produkten und Baumaterialien wurde die wachsende Anzahl an Verkehrstangenten auch zunehmend von den Städtern genutzt, die ihre beliebten Orte der Sommerfrische am Ufer des im Westen an den Wienerwald grenzenden Bereiches der Liesingaufsuchten. Das Wasser des Baches erfüllte also gleich mehrere, sich zum Teil widersprechende Funktionen. Einerseits diente es als ästhetisches Naturobjekt der städtischen Sommergäste und andererseits als Energielieferant für eine Vielzahl von Mühlen, gewerblichen und industriellen Betrieben sowie auch zu deren und der häuslichen Wasserversorgung und Abwasserableitung. Zusätzlich stellte der Bach aufgrund einer regen Wasserdynamik mit stets wechselnden Phasen von Überschwemmungen und Wasserarmut seine Nutzer und Anwohner vor die, besonders auf administrativer Ebene, anspruchsvollen Herausforderungen des Hochwasserschutzes und der Zuweisung von Nutzungsrechten.

Die zu alledem erforderlichen funktionalen und präventiven Adaptierungen am Gewässer stehen in wechselwirksamem Zusammenhang mit den räumlichen Entwicklungen am Stadtrand, dessen Wahrnehmung und begriffliche Zuordnung über den betrachteten Zeitraum einen deutlichen Wandel durchlebt hat. In diesem Diskussionsfeld der sich in Auflösung befindlichen Dichotomie von Stadt und Land - sowie im weiteren Sinne von Kultur und Natur - nehmen die Gegend um den Liesingbach und das Gewässer als sozionaturaler Schauplatz stets räumliche und wahrnehmungsspezifische Zwischenpositionen ein, die den Schwerpunkt dieser umwelthistorischen Aufarbeitung bilden werden.

KAPITELÜBERSICHT

1. Bedingungen und Möglichkeiten der räumlichen Entwicklung.....	11
I. Landschaft.....	15
II. frühe Siedlungen und Infrastruktur	25
III. Siedlungsformen.....	39
IV. Industrialisierung und Eingemeindung	55
2. Die Liesing im Spannungsfeld historischer Stadt-Umland-Beziehungen	69
I. RECHT UND REGULATIV	75
Eigentum.....	79
Hochwasser.....	89
Hygiene.....	99
II. NATURÄSTHETIK UND LÄNDLICHER TOURISMUS	123
Naturinszenierungen.....	129
Bäder	139
III. STÄDTISCHER STOFFWECHSEL	149
Hydroenergie	153
Gewerbe und Industrie.....	167
Baurohstoffe	175
3. rural, urban, suburban – die Fragmente der suburbanen Landschaft	189
Literaturverzeichnis und Quellenangaben.....	198

Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen des **Projektes Urbwater** am Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (iff) der Alpen Adria Universität Klagenfurt und bildet damit Teil einer umfassenden Betrachtung der Wiener Gewässerlandschaft. Aufbauend auf das Vorgängerprojekt ENVIEDAN, welches die Umweltgeschichte der Donau zum Inhalt hat, widmet sich URBWATER deren kleineren Zubringern im Stadtgebiet. Diese finden sich am rechten Donauufer, wo sich die Stadt Wien von den Ufern der Donau über das Wiener Becken bis hin zum Rand des Wienerwaldes erstreckt.

METHODEN UND KONZEPTE

Unter ihnen stellt die Liesing, gemeinsam mit dem Wienfluss das größte Gewässer, welches diese Landschaftszonen durchzieht, dar und ist besonders aufgrund ihrer Lage am äußeren südlichen Stadtrand ein interessantes Beispiel für die Interaktion von Gewässer- und Stadtentwicklung. Das Gewässer wird dabei als Hybrid verstanden, das sowohl durch eine naturale Eigengesetzlichkeit als auch sozialgesellschaftliche Faktoren geprägt ist.¹

Die folgenden Betrachtungen zu historischen Gewässernutzungen basieren auf diesem **Konzept der sozionaturalen Schauplätze**. Für die umwelthistorische Betrachtung wird dabei in Praktiken und Arrangements unterschieden. Die Arrangements als räumlich-materielle Adaptierungen am Gewässer, denen verschiedene Nutzungen als soziale Praktiken zugrundeliegen, stehen dabei in korrelierendem Verhältnis zu den physischen Änderungen der Umgebung des Wasserlaufes und beeinflussen damit auch die Entwicklung und lokale Durchsetzung neuer Praktiken. *„Veränderungen des einen wirken transformativ auf andere.“*²

Diese wechselwirksamen Zusammenhänge bilden die Schnittstelle zur **Stadt- und Siedlungsmorphologie**. Sowohl das Gewässer als auch die Siedlungs- und Stadtstruktur sind dynamische Systeme, in denen räumliche Entwicklungen nicht nur auf äußeren Eingriffen basieren, sondern auch in den Veränderungspotentialen und -widerständen der Struktur und der räumlichen Arrangements verankert

[1] vgl. (Verena Winiwarter, Umweltgeschichte 2007)

[2] (Verena Winiwarter, Umweltgeschichte 2007) S.139/140

sind.¹ Auch im aktuellen architekturtheoretischen Diskurs wird dazu tendiert „*Materie nicht länger als passiven Träger von Bedeutungen und Diskursen oder allgemeiner: von menschlichen Manipulationen und Zuschreibungen*“ zu verstehen, sondern die „*Eigengesetzlichkeit, Faktizität, Kontingenz und Autonomie der materiellen Welt*“ anzuerkennen.²

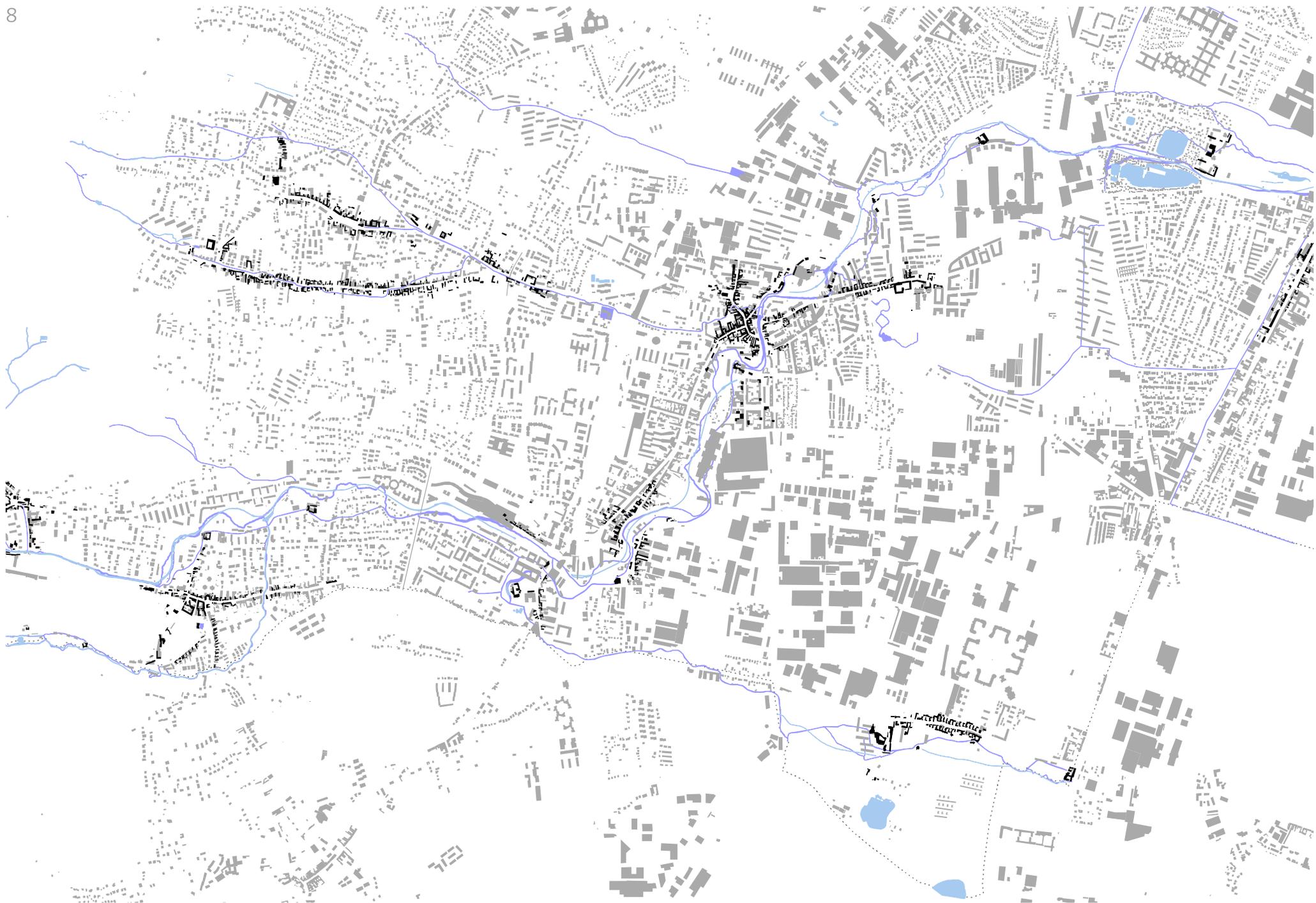
Durch verschiedene Diskurse wurde und wird dennoch versucht, die materielle Welt einer Kategorisierung zu unterziehen, die ihre Elemente zu passiven Bedeutungsträgern macht. Begriffliche Dichotomien wie **Kultur/Natur** und **Stadt/Land** dienen zur Beschreibung aber auch zur Entwicklung der Liesing und ihrer Umgebung, erweisen sich aus materieller Sicht aber als mehr und mehr obsolet. Die Liesing als Hybrid zu definieren, ermöglicht eine historische Betrachtung der sich wandelnden Diskurse und Zuschreibungen und kann somit einer Art der Erzählung der Geschichte des Flusses zugrunde gelegt werden, in welcher durch Offenlegung der Kategorisierungen auch die materielle Autonomie eine entwicklungsrelevante Rolle einnimmt. Damit soll sowohl das nostalgische Naturbild der ästhetisierenden Renaturierungsbestrebungen des Gewässers als auch die sich einer Zuordnung entziehende differenzierte Wahrnehmung des suburbanen Raumes kritisch hinterfragt werden.

Neben aktueller **Literatur** zu dieser sogenannten Zwischenstadt-Thematik wurden Karten verschiedener Zeitschnitte, Ortschroniken, Zeitungsartikel, historische und zeitgenössische Literatur zur Liesing und ihrer Umgebung aus verschiedenen Disziplinen sowie eigene Beobachtungen vor Ort zur Rekonstruktion der Geschichte des Wasserlaufes herangezogen.

Soweit nicht anders verzeichnet basieren die abgebildeten **Grafiken** auf Rekonstruktionen der Gewässerlandschaft mit GIS [Severin Hohensinner] und der Bebauungsstruktur mit CAD [Friedrich Hauer] und wurden durch die Autorin ergänzt und bearbeitet. Die Schwarzpläne wurden auf Grundlage historischen Kartenmaterials und der offenen Datenbank Open Street Map von der Autorin angefertigt, bzw. korrigiert und erweitert.

.....
[1] vgl. (Raith 2000)

[2] (ARCH+217 2014)

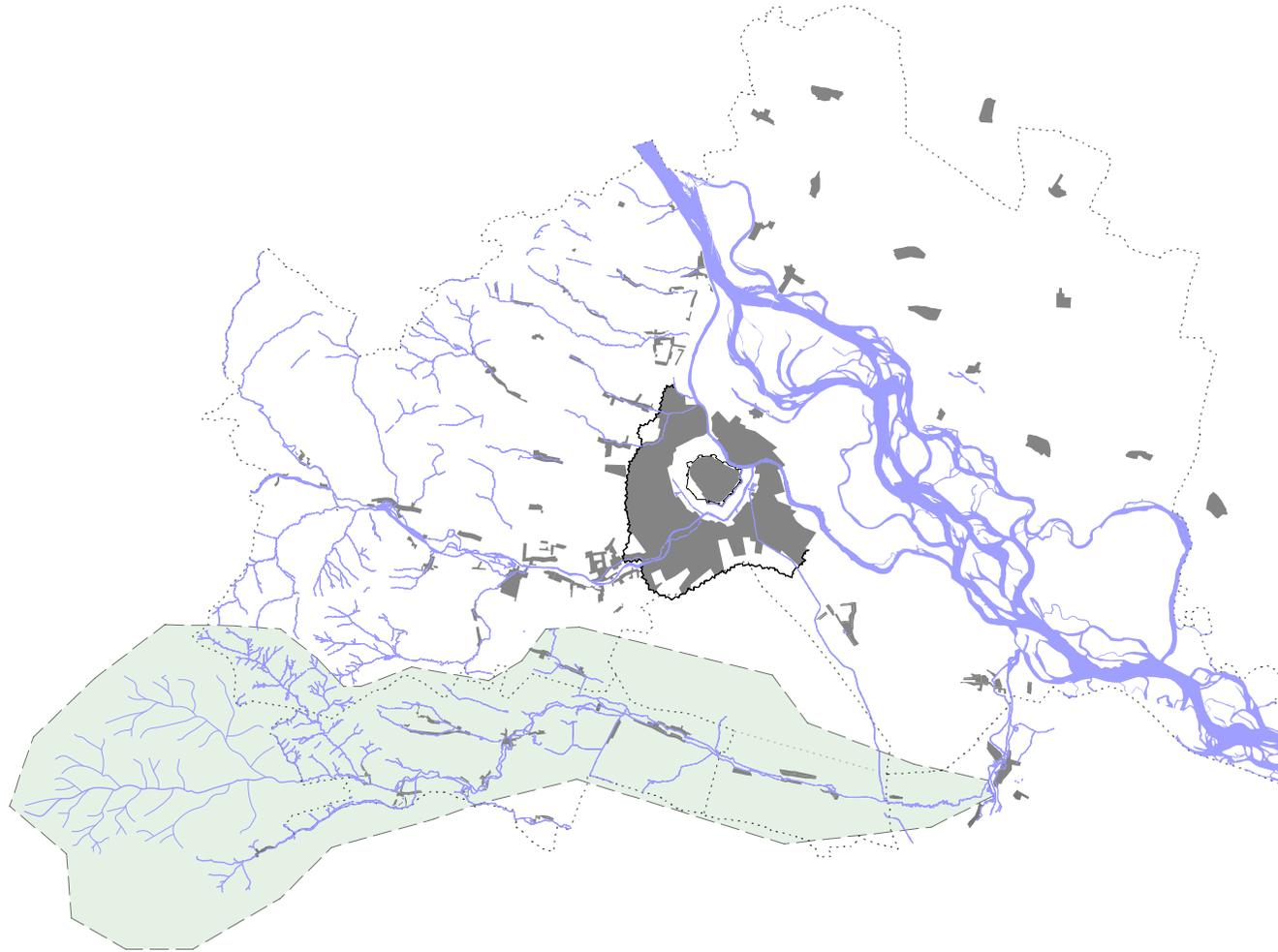


1. BEDINGUNGEN UND MÖGLICHKEITEN DER RÄUMLICHEN ENTWICKLUNG

„Alles ist still und erstorben. Nur das leise Rauschen eines unsichtbaren Gewässers läßt noch irgend ein Leben ahnden. Itzt, itzt nähert man sich dem willkommenen Bächlein. Wie es flimmert im heißen, unverhinderten Sonnenstrahl, über Steine rieselnd! Hier bildet es eine lange, schmale Erdzunge, deren Rücken mit Gartengewächsen bedeckt ist. Wie labend ist der Anblick dieser frischen Gewächse am frischen Bächlein zwischen den dürren Bergwänden! Wie labend der Anblick der nahen Mühle, hinter welcher die ersten Obstbäume hervorwinken! Sie geben die Losung zur weiteren allmählichen Abwechslung. Der Bach hinter ihnen fließt munterer, und schlängelt sich in mehreren Krümmungen; das Erdreich bildet hier eine kleine Wiese, da ein schmales Gärtchen, oder länglichtes Kornfeld, oder dient zur Leinwandbleiche, an welcher ein magerer Hund sorgfältig die Wache hält. Daran dicht am Wege sieht man die ersten Kalköfen, mit welchen weiter zurück das Thal erfüllt ist.“¹

Bei dem „unsichtbaren Gewässer“, von welchem Franz de Paula Gaheis hier bei seinen Schilderungen einer Spazierfahrt von Wien nach Kaltenleutgeben „den 30. Julius 1797“ berichtet, handelt es sich um die *Dürre Liesing*, die bei ebendiesem Ort entspringt und in der Ortschaft Rodaun mit der *Reichen Liesing* zusammenfließt. Ab dort durchfließt der nun als *Liesing* bezeichnete Bach Wiens südliche Stadtbezirke Liesing (23.) und Favoriten (10.) und mündet außerhalb der Stadtgrenze beim Ort Schwechat in den Schwechatfluss.

[1] (Gaheis 1798-1809) zweythes Bändchen, 1801 „Spazierfahrt von Wien nach Kaltenleutgeben“ S.151-152

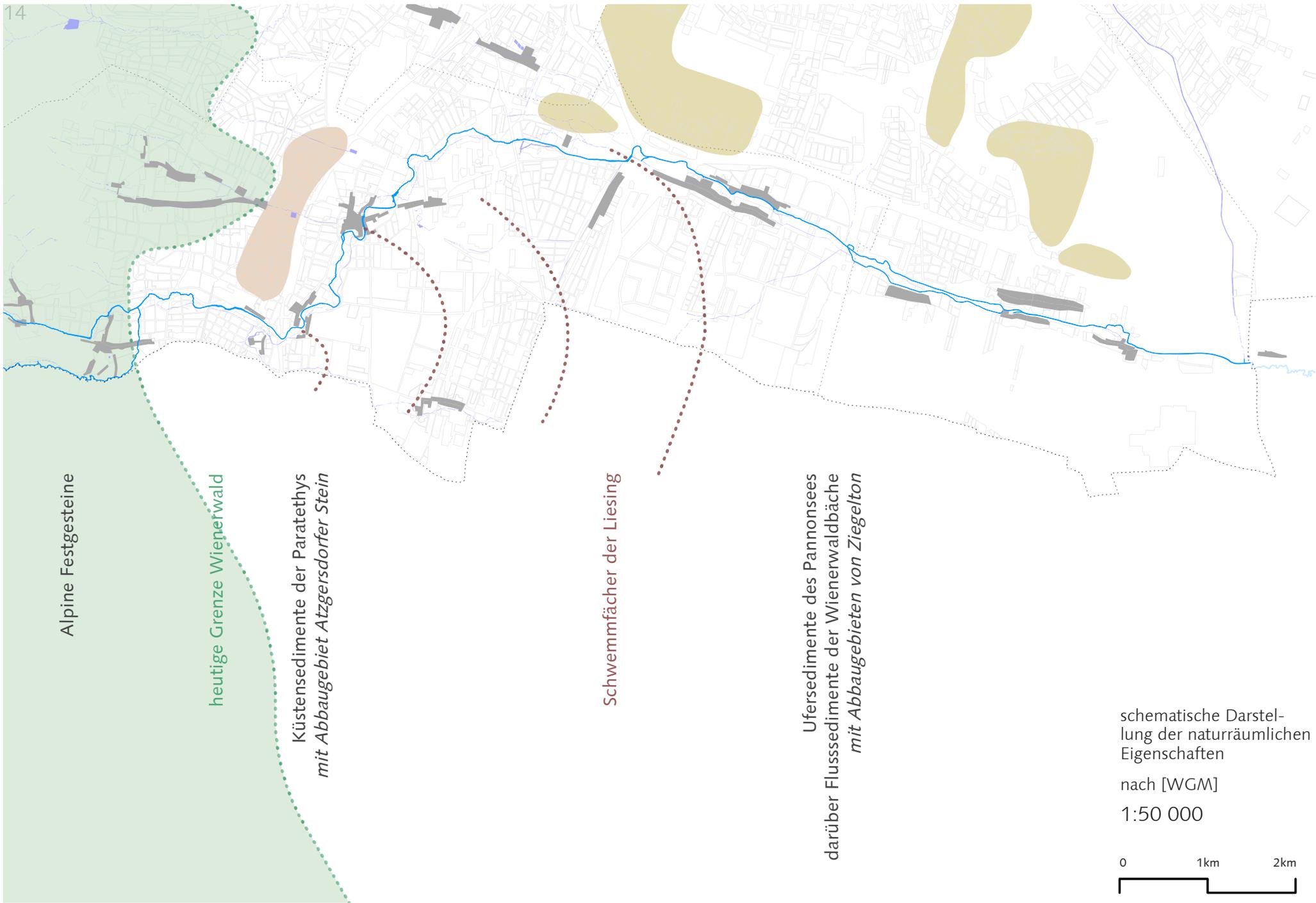


Seinerzeit konnte Gaheis seine Ahnung durch die Betrachtung der verschiedenen direkten Nutzungen des Bachwassers wie der Leinwandbleiche, der landwirtschaftlichen Nutzung oder dem Mühlbetrieb bestätigen. All diesen Aktivitäten, die im Folgenden als *soziale Praktiken* bezeichnet werden kann ein räumlich-materielles *Arrangement* zugeordnet werden: einer Mühle ihr Werksbach, einem Feld oder Garten eine zur Bewässerung geeignete wassernahe Stelle oder eine leicht zugängliche Wasserstelle einer Bleiche. Sie besitzen also eine räumliche Komponente – abgesehen davon, ob sie einfach eine vorgefundene räumliche Situation, deren Adaptierung und Optimierung oder eine eigens angelegte Struktur sind – die folglich für die gesamträumliche Entwicklung relevant ist. Doch neben diesen spezifischen Arrangements spielen auch andere Faktoren eine wichtige Rolle für die siedlungs- und stadtgeschichtliche Entwicklung.

Um die Entwicklung des Gebietes von einer ländlichen Region mit kleinen Ortschaften zu dem heutigen periurbanen Konglomerat aus Kleingartensiedlungen, Einfamilienhäusern, großmaßstäblichen Wohn- und Gewerbe-Arealen, Brachflächen, landwirtschaftlichen Nutzflächen und einstigen Ortskernen zu verstehen, müssen sowohl gewässerspezifische Aspekte als auch überregionale Zusammenhänge wie wirtschaftliche Beziehungen zur wachsenden Stadt Wien und allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen betrachtet werden. Begonnen bei der präanthropozänen Landschaftsgeschichte bis hin zu der quantitativ wohl bislang einschneidensten neuzeitlichen Epoche der Industrialisierung sollen in diesem Kapitel raumwirksame Faktoren erläutert werden, die die Grundlagen und den Rahmen für eine Beschreibung der an historischen Bedeutungszuschreibungen orientierten Entwicklungen bilden.

1825

Einzugsgebiet der Liesing mit
Dürrer und Reicher Liesing
1:200 000



Alpine Festgesteine

heutige Grenze Wienerwald

Küstensedimente der Paratethys
mit Abbaugbiet Atzgersdorfer Stein

Schwemmfächer der Liesing

Ufersedimente des Pannonsees
darüber Flusssedimente der Wienerwaldbäche
mit Abbaugebieten von Ziegelton

schematische Darstellung der naturräumlichen Eigenschaften

nach [WGM]

1:50 000



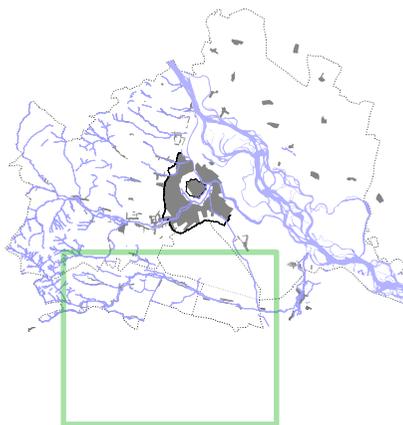
I. LANDSCHAFT

„Beim Verlassen des Liesinger Bahnhofes fällt dem Fremden das große Flußbett der Liesing bei dem Mangel einer bedeutenderen Wassermenge auf. Der Liesingbach [...] friert im Winter fast regelmäßig zu, während er im Sommer oft bis auf den Grund austrocknet. Aber nach Gewittern oder zur Zeit der Schneeschmelze wird er zu einem reißenden, tosenden Flusse.“¹

Damit handelt es sich bei der Liesing um einen „typischen Wienerwaldbach, der bei trockenem Wetter ein kleines Rinnsal darstellt, bei starker Wasserführung aber verheerende Hochwasserschäden zur Folge“ hat.² Noch heute ist diese wechselnde Wasserführung zu beobachten, allerdings durch Regulierung und weitgehende Unabhängigkeit von den direkten Wassernutzungen weitaus weniger die Umgebung beeinflussend. Wasserarmut und Überflutungen in periodischem Wechsel als hydrologische Eigenschaften der Wienerwaldbäche beruhen unter anderem auf den geologischen Gegebenheiten ihrer Quellgebiete und Zubringer.

„Da die Böden in ihren Einzugsgebieten überwiegend wasserundurchlässig sind, reagieren sie sehr rasch und unmittelbar auf Niederschläge: Bei starkem Regen schwellen sie schlagartig an und kurz andauernde, aber mächtige Hochwasser machen die Gerinne zu reißenden Wildbächen.“³

Der Wildbachcharakter der Liesing, wie sie nach dem Zusammenfluss ihrer Quellbäche „Reiche Liesing“ und „Dürre Liesing“ bzw. „Kaltenleutgebner Bach“ bezeichnet wird, ist hauptsächlich auf den



[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.200-201

[2] (Altfahrt 2010) S.13

[3] (Seebacher, Mrkvicka und Kroiss 2011) S.117

Wasserzufluss der Reichen Liesing zurückzuführen.¹ Ihre Quellen liegen im Flyschgebiet des Wienerwaldes. Der relativ undurchlässige Boden bewirkt den schnellen Wasserabfluss und das damit zusammenhängende schnelle Anschwellen der abfließenden Wassermasse des Baches bei Regenereignissen. Bei Flusskilometer 21,6 erreicht die Reiche Liesing das Wiener Stadtgebiet in der Nähe der ehemaligen Ortschaft Kalksburg. In der benachbarten Ortschaft Rodaun nimmt sie bei Flusskilometer 18 die Dürre Liesing auf.² Deren Quellgebiet besitzt einen Boden aus porösem, sickerfähigem Kalksandgestein, wodurch die Wasserführung auch bei witterungsbedingten Unterschieden eher als gleichmäßig bezeichnet werden kann.

Bei Flusskilometer 3,1 verlässt die Liesing das heutige Wiener Stadtgebiet, welches sie an der südlichen Grenze auf einer Gesamtlänge von 22,7km durchfließt,³ wovon 5,25 km auf das Gebiet des 10. Gemeindebezirkes Favoriten⁴ und der Rest auf den 23. Gemeindebezirk Liesing fallen.

Im Stadtgebiet befinden sich außerdem einige kleinere Zubringer. An der westlichen Grenze verläuft der Gütenbach, der heute als „naturnah“⁵ bewertet wird, da an seinem Unterlauf noch „natürlicher“ Auwald die Uferzone dominiert.⁶ Lediglich im Bereich der heutigen Mündung⁷ westlich von Kalksburg sind 200 m seines Laufes begradigt und hart verbaut.⁸ Hingegen ist der Knotzenbach, der die Ortschaft Mauer durchfließt und ursprünglich in Atzgersdorf in die Liesing mündete, zwischen 1949 und

.....
[1] (Altfahrt 2010) S.13

[2] (Norbert Kreuzinger 2007) S. 304

[3] (Norbert Kreuzinger 2007) S. 304

[4] (Lang und Trunk 1982) S.8

[5] (Rust 1997) S.82

[6] (Rust 1997) ebda.

[7] Er mündete zuvor in den Kalksburger Mühl- oder Werksbach, vgl. Karte von 1913

[8] (Rust 1997) vgl. S.82 und 117

1957 ausgehend vom linken Liesingtalsammelkanal komplett eingewölbt worden.¹ Weitere Zubringer innerhalb des Stadtgebiets, die zu dieser Zeit eingewölbt wurden, sind der Lindgrabenbach² und der Niederreiterbach. Der Altmannsdorfer Graben wurde bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts im Untergrund geführt.³

Neben der Erklärung der unterschiedlichen Wasserführungen der Liesing liefert die Disziplin der Hydrogeologie auch Hinweise auf weitere Eigenheiten, insbesondere den Verlauf des Gewässers. Auch die präanthropozäne Geschichte des Gewässers ist hierbei von Bedeutung, da sie für diese Arbeit eine Eingrenzung des raumwirksamen Einzugsgebietes der Liesing ermöglicht. Die vorgeschichtlichen Entwicklungen des Gewässers führten nämlich unter anderem zur Ausprägung bestimmter naturräumlicher Eigenschaften, die für die Ansiedelung und landwirtschaftliche Kultivierung von Bedeutung waren.

Die Liesing „verbindet [...] drei Landschaftsräume: den Wienerwald, die Wienerwaldrandzone und die Ebene des Wiener Beckens“.⁴ Für den Gewässerverlauf spielen sowohl die topografischen als auch geologischen und vegetativen Eigenschaften dieser Landschaften eine Rolle. Nicht erst der menschliche Eingriff bewirkte einen räumlichen Wandel; die Gewässerlandschaft war schon immer raumwirksamen Einflüssen ausgesetzt und war selbst ein dynamisches System aus mehreren und stets ihren Verlauf ändernden Seitenarmen und Bachbetten.

[1] (Rust 1997) S.117 ff.

[2] Dieser ist ein Zubringer des Knotzenbaches

[3] (Rust 1997) S.117 ff.

[4] (Schawerda 2005) S.180

Bei ihrem Eintritt in die Ebene, etwa bei der Ortschaft Liesing, verringert sich das Gefälle¹ und somit auch die Fließgeschwindigkeit des Wassers. Das dadurch bedingte geringere Transportvermögen führte zur Ablagerung der aus dem Wienerwald angeschwemmten Feststoffe. In einem *Mineralogischen Taschenbuch* aus dem frühen 19. Jahrhundert wird beschrieben: „Zwischen dem Keller² und dem Schlosse zu Liesing fließt der Bach gleiches Namens, der aus den, um und hinter Breitenfurt und Laab liegenden höheren Gebirgen herkommt, und eben darum auch bei jedem Gewitter schrecklich anläuft. Er reisst dann [...] verschiedene Fels- und Steinstücke mit sich, die, bis sie in das flache Land herauskommen, zu Geschieben abgerundet werden.“³ Aber neben solchem Festgestein führte das Wasser des Baches auch von jeher feinere Sedimente, die über einen langen Zeitraum hinweg entlang seiner Flussarme abgelagert wurden. Diese Ablagerungen bilden die sogenannten „progradierenden Schwemmfächer“, die sich im Bereich zwischen Petersbach⁴ und Liesing ausweiten.

Der heutige Verlauf der Liesing mit ihrem Richtungswechsel von tendenziell Westnordwest nach Ost-südost bis zur Ortschaft Liesing, dann von Nordnordost nach Südsüdwest bis Atzgersdorf, dann wieder von Westnordwest nach Ost-südost bis zu ihrer Mündung ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass sie letztlich ihren Schwemmfächern auswich.

„Die Flusslaufverlagerung nach Norden ist durch das Ausweichen der Liesing an seinen nördlichen

[1] Gesamtgefälle des besiedelten Bereiches zwischen Kalksburg und Mündung (21,06 km): 4,5 ‰ (90m) Größtes Gefälle bei Atzgersdorf von 7,6‰, unterhalb Inzersdorf im Durchschnitt nur die Hälfte dieses Gefälles

[2] gemeint ist der Keller der Liesinger Brauerei

[3] (Stütz 1807) S.70-71

[4] Es sei hier erwähnt, dass bei diesen Überlegungen die Möglichkeit in Betracht gezogen wird, dass auch der Petersbach, der wie die Liesing eine in Relation zur heutigen Wasserführung sehr breite Talsohle besitzt, einst ein Arm der Liesing war.



1939

Bachbett bei Atzgersdorf [WStLA]



1935

Bachbett bei Liesing [Liesing]

2014

Landschaft bei Unterlaa



Schwemmfächerrand bedingt.“¹

Als mögliche Ursache des Ausweichens nach Norden wird eine tektonische Kippung angenommen. Einen Hinweis darauf liefern ähnliche Verlaufsänderungen anderer Fließgewässer, wie dem Lainzer Bach, dem Wienfluss, der Schwechat, dem Ottakringer Bach, dem Alserbach und auch der Dürren Liesing. Die im Vergleich zum linken Ufer rechtsufrig wesentlich breiteren pleistozänen Talsohlen der Liesing sprechen für diese Annahme, dass der Fluss seinen Lauf tendenziell nach Norden verlagerte.

Für die rezente Gewässerstrecke von Liesing bis Atzgersdorf gilt jedenfalls, dass dort, wo sich das Flussbett wohl einst fächerförmig in die Ebene ausweitete, über einen langen Zeitraum ein neuer rechter Uferbereich entlang des Schwemmfächers formte. Das heutige linke Ufer dieser „verlaufsabweichenden“ Stelle folgt damit einer wesentlich älteren geologisch-topografischen Linie: Dem urzeitlichen Ufer des Pannonsees.

1925

Landschaft bei Kalksburg [ÖNB]



„Man muss sich aber diese Ebene nicht als ein ganz flaches Land vorstellen, sondern vielmehr als einen nun ausgetrockneten grossen See. Wie nun jeder See seine Höhen und Tiefen hat, so hat diese Ebene auch seine höhern und niedrigern Stellen, die aber alle in der grauen Vorzeit von einem und demselben Wasser mögen bedeckt, und nur durch den eben bezeichneten Zirkel der höhern Gebirge begrenzt gewesen seyn. Auch dürfte diese Ebene in den ältesten Zeiten viel tiefer gewesen, und durch wiederholte Überschwemmungen [...] erhöht worden seyn.“²

[1] WGM (2013): Angewandte Hydrogeologische Forschung – Stadtgebiet Wien, Teilgebiet 2013: Liesing; WGM – Wiener Gewässer Management Gesellschaft mbH im Auftrag der der Stadt Wien, MA 45 – Wiener Gewässer (unveröffentlicht)

[2] (Stütz 1807) S.39-40

Dieser See entwickelte sich am Ende des Sarmats aus der Paratethys, einem Nebenmeer der Tethys. Die einzelnen Gesteinsschichten, die, wie im Zitat beschrieben, die Ebene füllen, können heute anhand ihrer unterschiedlichen Fazies noch viel älteren Epochen als der des Pannonsees zugeordnet werden. Sie reichen von marinen über brackischen bis hin zu limnisch-fluviatilen Sedimenten und belegen damit die schrittweise Veränderung der Gewässerlandschaft im heutigen Bereich der Liesing: Vom Rückzug der Tethys und der mit dem fehlenden Wasseraustausch verbundenen Bildung eines Brackwassersees aus der Paratethys bis hin zur Verlandung desselben.

Diese Schichten wurden nicht erst aus geologischem Interesse und damit verbundenen Bohrungen, sondern schon früher als Rohstoffe wieder zu Tage gebracht. Neben Schotter aus dem Tal der Liesing wurde Kalk vom Rand des Wiener Beckens, der sogenannte Atzgersdorfer Stein vom Küstenstreifen der Paratethys und Tone bei Inzersdorf¹ als Baurohstoffe abgebaut.

Zudem war die geologische Schichtfolge schon früh durch die Erbohrung von Grundwasser erforscht worden und führte besonders im Bereich des Beckenrandes zu verschiedenen Mutmaßungen.

„Ich habe dies [Schichtfolge Schotter, Ton, etc..] bei mehreren Brunnen, die ich in Wien graben sah, bestätigt [...]Es ereignet sich dabei das Besondere, was schon der verstorbene Professor Popowich von dieser Ebene bemerkt hat, dass, wenn man durch diese Grus- und Thonschichten durchgegraben hat, man immer eine erhärtete Kalkmergel – wohl auch eine Sandmergel – Lage, die vielleicht zu obigem Grus das Material

[1] es handelt sich dabei um Ablagerungen im Becken des Pannonsees, also vom ehemaligen Seeboden. Ihre auf die schlechte Belüftung des Seegrundes zurückzuführende Beschaffenheit und Zusammensetzung macht sie zu geeigneten Ziegeltonen. vgl. WGM (2012): Angewandte Hydrogeologische Forschung – Stadtgebiet Wien, Teilgebiet 2012: Wienerberg; WGM – Wiener Gewässer Management Gesellschaft mbH im Auftrag der der Stadt Wien, MA 45 – Wiener Gewässer (unveröffentlicht)

hergegeben hat, antrifft, und dass, sobald diese durchschlagen wird, eine solche Menge Wasser den Brunnengräbern sich entgegendrängt, dass diese aller Gewandtheit und Behutsamkeit bedürfen, sich zu retten und die gemachte Oeffnung mehrmalen sogar zu verkeilen gezwungen sind.“¹

„Die sehr bedeutende Ungleichheit der Tiefen, in welche die Bohrlöcher getrieben werden mußten, um das Steigwasser zu erreichen und die Zunahme der Tiefen bei den gegen Südost, also mehr gegen Erlaa, d.h. gegen die Ebene zu gelegenen Brunnen“ führte zu verschiedenen Deutungen, ob es sich um mehrere wasserführende Schichten oder ein unterirdisches Reservoir handle und Mutmaßungen darüber, warum das Wasser von selbst aus den Öffnungen dieser Schichten aufsteige.² Der heute bekannte Aufbau der Schichten in Geländeschnitten zeigt, dass diese Eigenschaft der sogenannten artesischen Brunnen auf die nach Ost/Südost abfallende Lage der wasserführenden Schichten zwischen zwei Wasser stauenden Schichten zurückzuführen ist. Durch diese Neigung kann die Drucklinie über dem Geländeniveau liegen und im niederen Bereich entsteht ein solcher Druck, so dass das Wasser von selbst an die Oberfläche strömt.³

1794 soll ein Atzgersdorfer Mühlenbesitzer „aus Anlaß wasserarmer Jahre“ Bohrversuche an einer Stelle unternommen haben, an welcher einer Sage nach sich ein solcher „Wunderbrunnen“ befinden sollte, der um das Jahr 1650 erbohrt und sogleich wieder verschüttet wurde, da er zur Überschwemmung des Kirchenplatzes führte.⁴ Diesen Brunnen verortete der Mühlbesitzer Anton Hof in den Keller

.....
[1] (Stütz 1807) S.40-41

[2] (Rosenau 1897) S.5

[3] WGM (2013): Angewandte Hydrogeologische Forschung – Stadtgebiet Wien, Teilgebiet 2013: Liesing; WGM – Wiener Gewässer Management Gesellschaft mbH im Auftrag der der Stadt Wien, MA 45 – Wiener Gewässer (unveröffentlicht)

[4] (Rosenau 1897) S.4

eines neu errichteten Hauses nahe der Kirche. Hof selbst soll dann zwischen den Jahren 1796 und 1803 einen Brunnen auf einem von ihm gepachteten Grundstück errichtet haben, dessen Wasser er über eine fast 400 Meter lange Leitung in den Mühlbach geleitet habe.¹ Rosenau beschreibt für das Wasser dieses Brunnens sowohl einen konstanten Austritt als auch eine konstante Temperatur, so dass „während der Mühlbach im Winter ganz zufriert, [...] die Stelle, wo das artesische Wasser einfließt, vom Eise frei“ bleibt.² Mit diesem Bohrerfolg schaffte es Anton Hof auf die Titelseite der *Wiener Zeitung* in der Ausgabe vom 10 März 1804, da er die kleine goldene Medaille „zur Aufmunterung für ähnliche Unternehmer“ erhielt.³

Für die Möglichkeiten, die der Landschaftsraum entlang der Liesing für die räumliche Entwicklung bot, sind neben den Nutzungen des Baches und seines Wassers wohl besonders diese Vorkommen von Grundwasser und Rohstoffen zu nennen. Wesentliche Einschränkungen wie etwa Hochwassergefahr sind zwar heute gebannt, doch nach wie vor sind viele bauliche Entwicklungsschritte noch oder wieder von naturräumlichen Eigenschaften abhängig. So stellt besonders die rezenteste geologische Schicht, als Anschüttungen bezeichnet, nach wie vor eine Herausforderung dar.

Einige ehemalige Industrieareale stellen aufgrund der Kontamination des Bodens eine Gefahr für das hydrologische System des Grundwassers dar. So kam es stellenweise während des industriellen Betrie-

[1] (XXIII 1957-60) S.140

[2] (Rosenau 1897) S.4

[3] (anno, Inländische Begebenheiten 1804)

bes oder durch die Verfüllung von Bausteingruben¹ oder Ziegelteichen² mit belastetem Material zur „massiven Verunreinigung des Untergrundes und einem Schadstoffeintrag ins Grundwasser“³, die bis heute durch tiefbauliche Arrangements gesichert und in Kontrolle gehalten werden muss. Der *Altlastenatlas* des Umweltbundesamtes verzeichnet mehrere Altlasten im Bereich Atzgersdorf, die in einer grundwasserführenden Schicht lagern und dessen Qualität stark beeinflussen.⁴ Damit stellen diese Anschüttungen, die mit wasserführenden Schichten in Kontakt stehen, auch eine Bedingung für weitere räumliche Entwicklungen dar.

Das gilt auch für die räumlich wirksameren Veränderungen der Topografie wie die Aufschüttungen der Dämme entlang der Liesing. Diese rezente geologische Schicht des gestalteten Bachbettes „reguliert“ das Gewässer auch in einer Weise, die die auf die naturräumliche Umgebung zurückzuführenden Unterschiede der Gewässereigenschaften auslöscht, indem sie Fließgeschwindigkeit, Uferbeschaffenheit und Gefälle über den gesamten Verlauf angleicht.

.....
[1] In Atzgersdorf werden die offen gelassenen Bausteinbrüche zum Teil zu Hausmülldeponien, vgl. Altlastenatlas des Umweltbundesamtes auf (Umweltbundesamt kein Datum)

[2] (Pilshofer 1997) S.65: Ein ehemaliger Ziegelteich bei Rothneusiedl wird vor dem Ersten Weltkrieg mit Abfällen einer chemischen Fabrik zugeschüttet

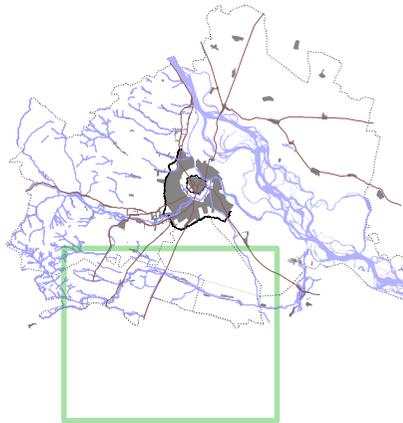
[3] (Umweltbundesamt)

[4] (Umweltbundesamt)



II. FRÜHE SIEDLUNGEN UND INFRASTRUKTUR

„Betrachten wir die topographischen Voraussetzungen, die zur Anlage der Siedlung [gemeint ist hier die erste feste Ansiedlung auf dem Gebiet des heutigen 10. Bezirks Favoriten] führten, so ist zweifellos die Liesing als Basis jeder wirtschaftlichen Entwicklung zu sehen, obwohl sie wegen ihrer sehr unterschiedlichen Wasserführung als Verkehrsweg ungeeignet war. An ihrem Südufer (im Verlauf von Klederinger Straße, Kirsteweg – Scheunenstraße) scheint jedoch ein schon früh begangener Weg bestanden zu haben, welchen südlich der alten Mühle (Unterlaa 32) ein von Wien nach (Maria) Lanzendorf – beide schon in römischer Zeit besiedelt – führender Weg querte. Dieser `Wiener Weg` übersetzte den Fluß an einer Furt und ist noch heute im Verlauf der Georg-Wiesmayer-Gasse als nach Maria Lanzendorf führender Feldweg (teilweise Hohlweg) erhalten.“^{1,2}



1825

schematische Darstellung Infrastruktur

1:50 000

Für die frühe Siedlungsentwicklung entlang des Wasserlaufes spielen neben den im vorangegangenen Kapitel beschriebenen naturräumlichen Gegebenheiten auch die infrastrukturellen Entwicklungen eine wichtige Rolle. Wesentlich ist die Nähe zur Stadt Wien, beziehungsweise zuder römischen Siedlung Vindobona, deren Südverbindungen senkrecht auf den Wasserlauf der Liesing stoßen und diese damals durch Furten, Stege oder Brücken überwandten. Obwohl die Liesing selbst weder ein Verkehrsweg noch eine topografische Leitlinie für eine durchgehende Verkehrslinie war, boten ihre Kreuzungspunkte mit bedeutenden Verkehrslinien aufgrund des nutzbaren Fließwassers gute Standortbedingungen für eine frühe Siedlungsentwicklung.

Die ersten urkundlichen Erwähnungen der Ortschaften des heutigen 23. Bezirkes, also Kalksburg, Rodaun, Ober- und Unter-Liesing, Atzgersdorf, Erlaa und Inzersdorf, fallen allesamt ins 11. bis 13. Jahr-

.....
[1] Dieser Weg ist heute durch einen Gebäudekomplex unterbrochen

[2] Lang und Trunk 1982) S.8

1910 Zweite Wiener
Hochquellwasserleitung

1868 Erste Wiener
Hochquellwasserleitung

1841 Gloggnitzer Bahn/Südbahn

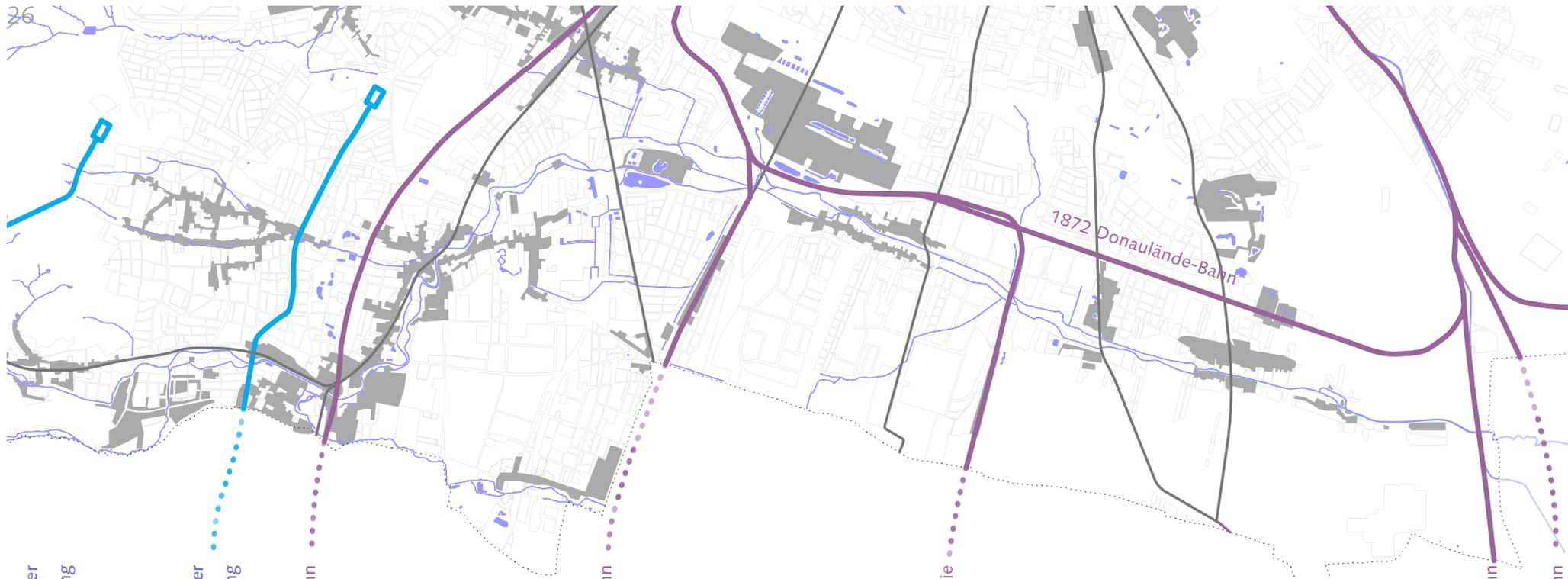
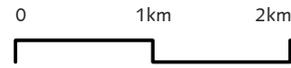
1893 Badner Bahn

1874 Pottendorfer Linie

1872 Donaulände-Bahn

1881 Wien-Aspang Bahn

1846 Raaber Bahn, ost-ungarische Staatsbahn



hundert.¹ Entstanden sind sie wahrscheinlich um das Jahr 1000. Flussabwärts, im heutigen 10. Bezirk Favoriten sind die Ortschaften Rothneusiedl, Oberlaa und Unterlaa angesiedelt, deren Erstnennungen in etwa in die gleiche Zeit fallen, wobei Rothneusiedl wahrscheinlich als Erweiterung eines Gutshofes die jüngste dieser Siedlungen ist.² Bis zu ihrer Mündung tangiert die Liesing nun noch die Orte Kle-dering und Rannersdorf, die beide außerhalb der heutigen Stadtgrenzen liegen.

Bis heute ist der Liesingbach nicht primär Leitfaden einer Verkehrsachse, sondern wird von wichtigen Straßen und Gleisanlagen gekreuzt. Solche Kreuzungspunkte von Verkehr und Gewässer sind heute meist durch eine stark wirksame räumliche Trennung gekennzeichnet (Dämme, Unterführungen oder Einwölbungen), ursprünglich wurden sie jedoch an leicht passierbaren Stellen als Furten, später als einfache Stege und Brücken angelegt.

1801 beschreibt Gaheis bei einer Spazierfahrt durch das Dorf Rodaun den Reiseweg so: *„Romantisch ist schon die Einfahrt in das fruchtbare Dorf. Nicht über eine künstliche, oder feste, breite Brücke, sondern mitten durch den flachen Bach führt der Fahrweg.“*³

Diese Furt diente nicht nur der Einfahrt in das Dorf, sie lag etwa an der Stelle, an der der sogenannte *Gebirgsrandweg*, ein wohl seit dem Frühmittelalter bestehender Weg⁴ entlang der Wienerwaldgrenze, die Liesing passierte.

Diese „seit Römerzeit ausgebaute Hochstraße“⁵, deren Verlauf etwa mit der heutigen Lainzer- und

[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.446

[2] vgl. (Pilshofer 1997)

[3] (Gaheis 1798-1809)zweythes Bändchen, 1801 „Spazierfahrt von Wien nach Kaltenleutgeben“ S.149

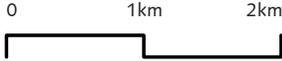
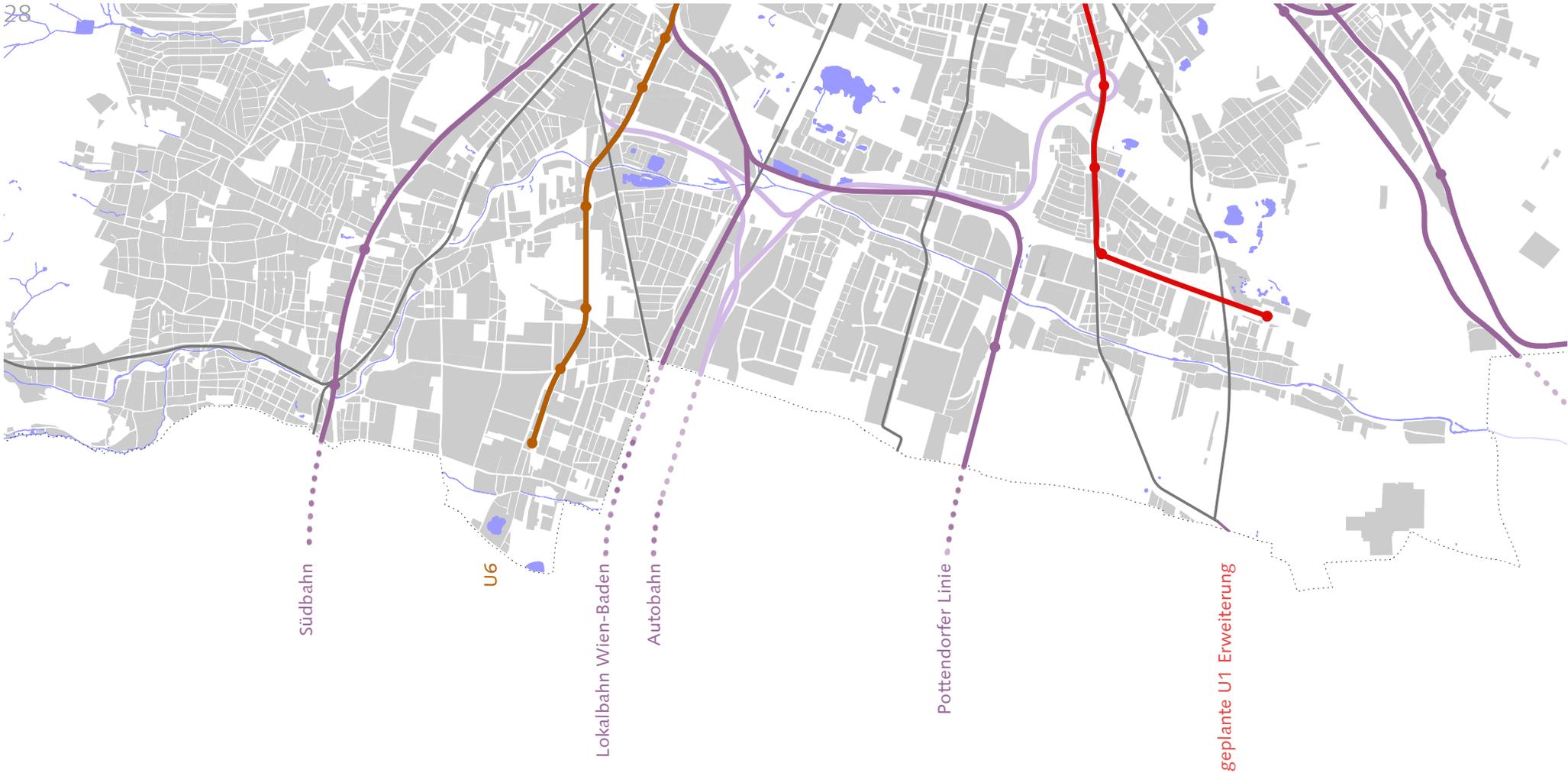
[4] (F. Opll 2014)S.22

[5] (Klaar 1971) S.125

1914

schematische Darstellung Infrastruktur

1:50 000



Speisingerstraße, dann der Gall- und Klitschgasse über den Maurer Hauptplatz und entlang der Rodauner Straße beschrieben werden kann¹, war vermutlich Ausgangspunkt der Siedlungen Kalksburg und Rodaun.

„Kalksburg und die Burg von Rodaun liegen an Durchbruchstellen der Liesing aus dem Wienerwald in die Ebene.“² An dieser Übergangsstelle des Flusses in ein breiteres und mäandrierendes Talbett, wird vermutlich der Gebirgsrandweg an einer noch recht schmalen Stelle den Fluss gequert haben. Während in Rodaun die erhöhte Lage der Burg und auch des Kirchplatzes noch klar erkennbar ist, kann angenommen werden, dass auch Kalksburg einst von einer auf einem Bergrücken gelegenen Burg beherrscht wurde.³ Seidl beschreibt 1826: „Noch sieht man auf einem Berge die Ruinen eines längst verfallenen Schlosses, Kahlsburg, Kalksburg, Colochesberg genannt“.⁴ Obwohl die Namensherkunft nicht klar nachzuweisen ist⁵, ist anzunehmen, dass sich beide Orte um Burgen entwickelten. Eine frühere Besiedelung ist jedoch durch die bis in die Römerzeit reichenden Ursprünge des Gebirgsrandweges und im Falle Rodauns aufgrund der slawischen Namensherkunft⁶ wahrscheinlich.

Außer diesen Siedlungen gingen vom Gebirgsrandweg mehrere west-ost verlaufende Siedlungslinien, wie beispielsweise Lainz-Hetzendorf-Altmannsdorf-Willendorf oder die im Folgenden besprochene Linie entlang der Liesing aus.⁷ Die Datierungen der Siedlungsnennungen sowie weitere die Liesing kreu-

.....
[1] (Peter Csendes 2001)

[2] (Opll und Liebhart, Bach - Dorf - Stadt - Bezirk. 1000 Jahre Liesing 2002)

[3] (F. Opll 2014) S.90

[4] (Seidl 1826) S.199

[5] vgl. (F. Opll 1981) S.90 Die wahrscheinlich namensgebende Bezeichnung "Chalbespergern" aus dem 12. Jahrhundert könnte sowohl auf „Kalk“ als auch auf „Kalb“ zurückzuführen sein

[6] vgl. dazu (F. Opll 2014) S.126

[7] vgl.(Peter Csendes 2001)

2014

schematische Darstellung Infrastruktur

1:50 000

zende Straßenzüge von wechselnd hoher Bedeutung lassen darauf schließen, dass diese Siedlungslinie nicht gleichzeitig als Entwicklungslinie für die Erschließung angenommen werden kann.

„Eine zweite Altstraße, der schon erwähnte Liesinger Weg, der als Breitenfurter Straße über Atzgersdorf, Liesing, Brunn, Maria Enzersdorf durch den südlichen Wienerwald nach Alland und Altenmark ins Triestingtal führt, ist der Erschließungsweg für die Besiedelung in den Jahren um 1002.“¹ Der Verlauf dieser Straße entspricht heute ungefähr dem Verlauf der Breitenfurter und Brunner Straßen. Der heutige Verlauf der Breitenfurter Straße folgt heute dem Liesingbach nach Westen bachaufwärts. Für die Verbindung des „Liesinger Wegs“ zu den östlichen Ortschaften dient der Bach erst später als räumliche Leitlinie. Erst 1861 beabsichtigt man in Atzgersdorf „über den Liesingbach eine hölzerne Fahrbrücke mit 2 gemauerten Land- und 2 hölzernen Mitteljochen, ferner eine gewölbte Brücke über den Mühlbach zu erbauen.“² Früher bestand die Bachquerung der West-Ost-Verbindung von Mauer und Inzersdorf über Atzgersdorf und Erlaa nur in einer Furt.³

Auch für Inzersdorf war die Verbindung zur Stadt Wien wesentlich für die Besiedelung. „Eine neu ausgebaute Südverbindung, die Venediger Straße, [...] wurde bald bedeutsamer als der alte, vorrömische Gebirgsrandweg an den Abhängen des Wienerwaldes.“⁴ Diese Fernhandelsstraße nach Triest besteht mindestens seit dem Mittelalter⁵, wird aber häufig als mit dem Verlauf der römischen Heerstraße nach Sopron ident beschrieben. Im 19. Jahrhundert galt sie als wichtigste südliche Verkehrsverbindung der wachsenden Stadt Wien:

.....
[1] (Klaar 1971) S.125

[2] (anno, Brückenbau Atzgersdorf Bürgermeisteramt 1861)

[3] Vgl. (Opll und Liebhart, Bach - Dorf - Stadt - Bezirk. 1000 Jahre Liesing 2002)

[4] (Peter Eigner 2005) S.27

[5] (Czeike 2004) S.477

„[...] obwohl schon unzählige einstigen Dörfer um Wien von den Vorstädten verschlungen sind und jetzt als Städte noch meistens ihren einstigen Dorfnamen führen, so ist des Wachsens und des Bauens noch immer kein Ende; denn siehe dort hinaus gen Süden, wo der schöne, sanft dunkelgrüne Rücken des Wienerberges hinüberzieht, da siehst du auf seiner Höhe eine kleine Säule, die Spinnerin am Kreuz genannt. Dort herein, gerade auf uns zu führt eine mächtige Straße, sie kommt von unserm Hafen Triest und knüpft uns an den ganzen Süden.“¹

Für die am Unterlauf der Liesing gelegenen Ortschaften Ober- und Unterlaa kommen zwei „Stoßrichtungen der Besiedelung“ in Frage: „der alte Verkehrsweg von Wien über den Laaer Berg nach Maria Lanzendorf“, der im einleitenden Zitat dieses Kapitels genannt wird und „der Weg donauabwärts über Erdberg und Simmering zur Mündung der Liesing in die Schwechat“.² Für letztere Erschließungslinie der Besiedelung sprechen neben der für einen „Vorstoß“ günstigen Topografie „flußaufwärts durch das ebene Gelände“ auch die zeitgleiche Besiedelung von Erdberg und Simmering.³ Lang datiert diese Besiedelungen auf die karolingische Zeit, etwa um das Jahr 800. Zwar geht er von einer früheren Besiedelung der nördlichen Uferterrassen der Liesing aus⁴, sieht aber keine Anhaltspunkte für die Siedlungskontinuität der frühzeitlichen zu den römischen und schließlich mittelalterlichen Gründungen.⁵

Auf eine bereits römische Besiedelung weisen zahlreiche archäologische Funde um Unterlaa hin. In dem Bereich der Ortschaft lag wahrscheinlich eine römische Streusiedlung entlang einer West-Ost lau-

.....
[1] (Stifter 1844) S.22

[2] (Lang und Trunk 1982) S.8-9

[3] (Lang und Trunk 1982) S.9

[4] vgl. (Lang und Trunk 1982) ebda. und (Pilshofer 1997) S.12 ff.

[5] (Lang und Trunk 1982) S.8-9

fenden Straße.¹ Nach Pilshofer wird südlich der Johanneskirche bei Unterlaa ein „militärischer Stützpunkt“ oder eine „Pferdestation des Schwechater Reiterlagers“ vermutet.²

Auch in den unmittelbaren Umgebungen einiger zuvor aufgezählter Siedlungen belegen archäologische Funde eine römische Vergangenheit. Bei diesen Funden handelt es sich häufig um Überreste infrastruktureller Elemente. So weisen etwa Meilensteinfunde darauf hin, dass die römische Fernstraße bzw. Heerstraße von Vindobona (Wien) nach Scarbantia (Sopron)³ bei Inzersdorf über den Liesingbach führte. An dieser Verbindungsstraße liefern die Ausgrabungsfunde von Überresten zweier Wohnhäuser und mehrerer Bestattungen Hinweise auf eine römische Siedlung, die etwa dort lokalisiert wurde, wo sich heute das Rückhaltebecken bei Inzersdorf befindet. Möglicherweise erhielten Legionsveteranen dort ein Stück Land als Abfindung.⁴ Weiter nördlich an der Fernstraße wurde ein Gräberfeld nachgewiesen.⁵

Bei Atzgersdorf sind es die Funde von Teilen einer römischen Wasserleitung, die als infrastrukturelles Element auf die Besiedelung zur Römerzeit hindeuten.⁶ Teile davon wurden bereits um 1900 bei der Anlage von Steinbrüchen entdeckt, aber beim Abbau meist zerstört.⁷ Diese Leitungen bestehen aus zwei Mörtellagen, von welchen auf der oberen, aus einer Mischung aus Kalk und kleinen Ziegelstückchen hergestellten Schicht tropfsteinartige Kalksinter entdeckt wurden, die auf eine lange Nutzungs-



1934

Aquädukt der Ersten Wiener Hochquellwasserleitung zwischen Liesing und Rodaun [ÖNB]

[1] (wien.gv.at)

[2] (Pilshofer 1997) S.12

[3] (NÖ, Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.464

[4] (wien.gv.at kein Datum)

[5] (wien.gv.at kein Datum)

[6] Vgl. (Ranseder 2007) S.15-17

[7] (Becker 1879-1885) S.99



2014

Brücke über die Liesing
Pottendorfer Linie

dauer und demnach auf eine mögliche Besiedelung hindeuten.¹ Außer den zahlreichen Funden von Teilen dieser Wasserleitung weisen Gräberfunde² und Brunnenschächte³ darauf hin. In der Topografie Niederösterreichs wird die Annahme geäußert, es habe im Gebiet des heutigen Atzgersdorf eine Straßenstation gegeben: *„Die Stelle, wo der Ort [Atzgersdorf] sich hingebaut hat, war schon von den Römern besetzt und wahrscheinlich eine Station der Reservestraße von Vindobona nach Aquae (Baden).“*⁴

Diesen Beschreibungen zufolge ist anzunehmen, dass es sich bei den römischen Siedlungen an der Liesing um militärisch relevante Einrichtungen handelte. Dass Nutzungen in Wechselwirkung mit dem infrastrukturellen Ausbau stehen, da sie den Bau von Verkehrsverbindungen und deren Wartung begünstigen, ist auch an der Liesing noch bis in die Neuzeit zu beobachten. So beschleunigte beispielsweise der Standort einer Munitionsfabrik auf den Adlergründen bei Oberlaa den Bau der 167er Linie.⁵ Die römischen Siedlungen an der Liesing entwickelten sich an den wichtigen Verkehrswegen und trugen zu deren Ausbau und Wartung bei, um städtische Ressourcenströme zu gewährleisten. Explizit wird als Funktion der römischen Streusiedlung bei Unterlaa die „Versorgung der Stadt und des Militär“⁶ genannt. Damit sind vor allem Baumaterialien gemeint. „Wie man anhand zahlreicher Ziegelfunde nachweisen konnte, diente der Wienerberg schon den hier in Garnison stehenden römischen Legionen zur Tongewinnung, wobei es neben den Legionsziegeleien auch mehrere Zivilbereiche gegeben

[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.613

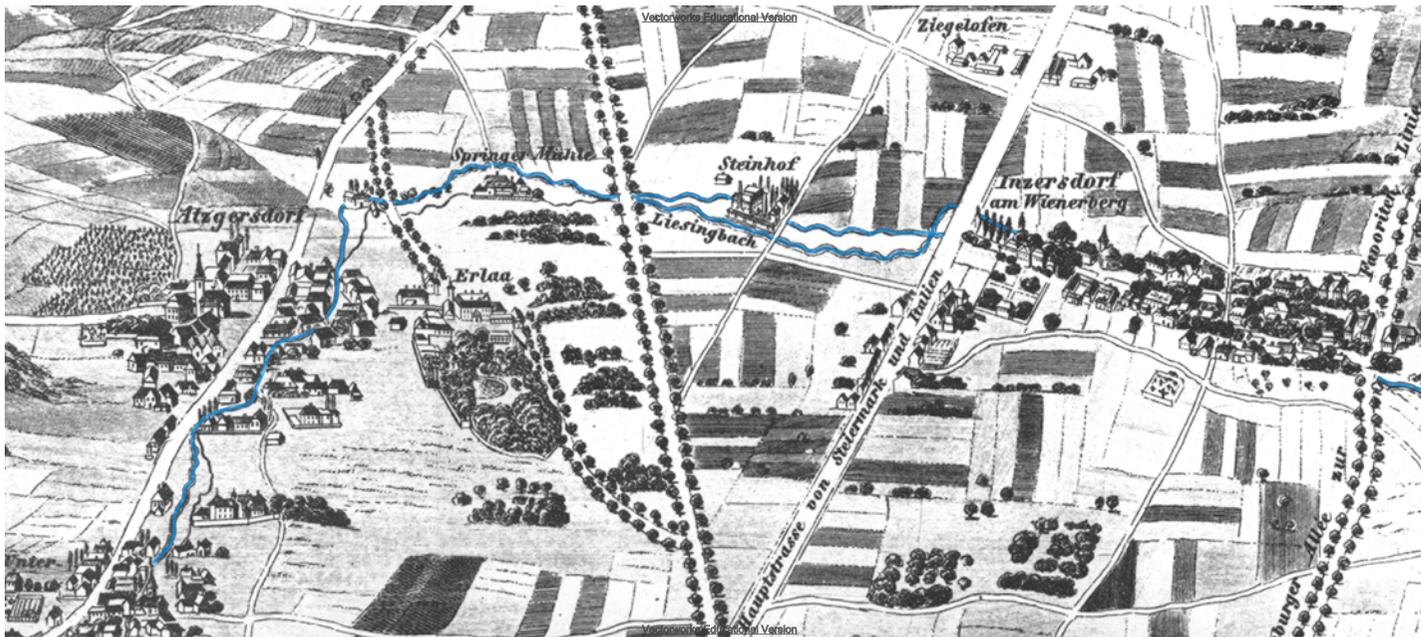
[2] (wien.gv.at)

[3] (Ranseder 2007) S.18-19; 1989 wird „auf einem am Liesingbach gelegenen Firmenareal“ eine noch komplett erhaltene, da noch mit Wasser befüllte, hölzerne Einfassung eines Schachtes gefunden

[4] (Becker 1879-1885) S.99

[5] (Pilshofer 1997) S.66

[6] (wien.gv.at)



1837

Ausschnitt der Karte nach Schweickhardt mit Darstellung der wichtigen, die Liesing kreuzenden Verkehrslinien
[BEV]

hat."¹ Auch der erste Ziegelofen am Wienerberg diente der Produktion von Ziegeln für Militärbauten.²

Der auf diese Versorgungsfunktion zurückzuführende Transfer von Rohstoffen in die wachsende Stadt Wien ist ein Hinweis auf eine bereits früh einsetzende Veränderung des Landschaftsbildes. Zusätzlich erfolgte im Zuge zunehmender Besiedelung eine Nutzbarmachung von Flächen. „Die Waldgrenze scheint bei Atzgersdorf und Mauer beträchtlich zurückgeschoben worden zu sein [...]. Die stärksten Verschiebungen erfuhr das Landschaftsbild am Wienerberg, der ursprünglich teils bewaldet, teils mit Busch bedeckt gewesen sein muß und erst Ende des 11. Jahrhunderts gerodet wurde. Im Süden scheint die Grenze der Äcker von Oberlaa und Inzersdorf die Rodungsgrenze gewesen zu sein, im Westen ist es einerseits die Triesterstraße, andererseits das Gebiet des Steinhofes, die die Ränder des alten Wald-, Busch- und Heidegebietes darstellen.“³

Inzersdorf war 1529 noch von Wäldern umgeben. Die nördlichen Uferterrassen der Liesing, die sich wie im einleitenden Zitat beschrieben zur Besiedelung eigneten, waren landschaftsräumlich der Übergang von den bewaldeten Süd-Berghängen des Laaer und Wiener Berges zum Auwald. Dieser Übergangs- „Buschwald“ wurde althochdeutsch als „lôh“⁴ und mittelhochdeutsch „lôch“⁵ bezeichnet und wird als namengebend für alle auf -/aa endenden Ortschaften angenommen. Auch Flurnamen, heute oft als Straßennamen überliefert, geben häufig Hinweise auf einen früheren Naturraum. Von Puxkandl werden mit Verweis auf die fließenden Übergänge die Flurnamen in „Kulturnamen“ und „Naturnamen“

.....
[1] (Kubetz, 1981) S.2

[2] (Kubetz, 1981) S.4

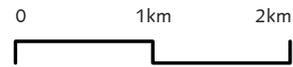
[3] (Heimatkundezeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.469

[4] (Lang und Trunk 1982) S.8

[5] (Pilshofer 1997) S.10



S.123



gegliedert.¹ Bei Namen wie *Wöhrwiese*, einer als sehr sumpfig beschriebenen Wiese, verweist der Begriff *Wöhr* auf ihre Lage am Wehr eines Mühlbaches.² Es handelt sich also um einen Kulturnamen, wobei bei dem Begriff *Wiese* wiederum die „etymologischen Hintergründe verschmelzen“.³ Einige Begriffe beinhalten zugleich naturräumliche Beschreibungen als auch Hinweise auf kulturelle Nutzungen. Ähnliches kann wohl in Inzersdorf für die „Bachgstötten“, den „Gußriegl“⁴ (somit auch Hinweis auf häufige Überschwemmungen) oder dem bis heute verwendeten Namen „Blumental“ angenommen werden.⁵ Wie in den Bezeichnungen sind auch in den Strukturen der Siedlungen sowohl natur- als auch kulturräumliche Informationen gespeichert. *„Nicht erst auf der Ebene komplexer kultureller Codes, sondern schon auf einer viel grundlegenderen und damit unumgänglichen Ebene der Ausprägung baulich-räumlicher Strukturen bestehen weitgehend autonom wirksame Mechanismen der Information und der Anlage von Bedeutungen“*.⁶

Jede kulturräumliche Strukturierung der Landschaft ist als eine Reaktion auf eine bestimmte Lesart des vorigen Zustandes zurückzuführen und enthält damit Informationen zu diesem. Die Wahrnehmung von Eigenschaften, Potentialen und Einschränkungen eines Landschaftsraumes führen zu bestimmten Arrangements, die wiederum eine folgende Wahrnehmung und Interpretation prägen. Auf diese Art lässt sich der Zusammenhang zwischen Siedlungs- und Infrastrukturentwicklung beschreiben. Beide Entwicklungen vollziehen sich als interpretative Folgen auf die Wahrnehmung des vorgefundenen Naturraumes sowie der bereits vorangegangenen kulturellen Aneignungen dessen.

.....
[1] (Puxkandl 2012)S.33

[2] (Platt 1997) S.237

[3] (Puxkandl 2012) S.33

[4] (Platt 1997) S. 238 ff. „Das nach starken Regenfällen abfließende Wasser wurde durch Wehre (Riegl) abgeleitet.“

[5] vgl. (Platt 1997)

[6] (Raith 2000) S.22



1755
Rodaun
[BEV]

1780
Oberlaa und Unterlaa
[BEV]

III. SIEDLUNGSFORMEN

„Wie in einem freundlichen Labyrinth wenden sich die Gäßchen des Dorfes bald zur Rechten, bald zur Linken, itzt geradefort, itzt erhöht und im Halbzirkel.“¹

Diese Beschreibung der Ortschaft Rodaun und die regelmäßigen Strukturen der Orte Ober- und Unterlaa verdeutlichen, dass, trotz der angenommenen etwa gleichzeitig einsetzenden Besiedelung und trotz ähnlichen Voraussetzungen bezüglich infrastruktureller Anbindung und Gewässernähe, die Siedlungen sehr unterschiedliche Strukturen aufweisen können. Diese unterschiedlichen Siedlungsformen sind sowohl auf naturräumliche Aspekte wie Topografie und vegetative Grenzen zurückzuführen, als auch auf kulturräumliche Aspekte, wie das vorherrschende landwirtschaftliche System oder ganz allgemein die Lage und Orientierung zu einer oder mehreren Verkehrslinien.

Wie bei der Entwicklung einer Stadt beginnt die Siedlungsgeschichte mit einer *Gründungssiedlung*, „wobei die Wahl des Standortes oder Aspekte der Orientierung oder der Stadtfunktion bereits als Interpretation der vorher bestehenden Strukturierungen des Territoriums verstanden werden.“²

Während Straßen, Geländeeigenschaften und Gewässerläufe häufig in einem klaren formalen Zusammenhang zu der Siedlungsform stehen, werden gesellschaftlich-soziale Aspekte in dieser erst sichtbar. Parzellenstruktur und Besitzverhältnisse geben Hinweise auf politische und gesellschaftliche Vergangenheiten, sind aber ihrerseits in ihrer räumlichen Ausprägung wiederum am Gelände oder den internen Erschließungswegen orientiert.

Die Disziplin der Siedlungsmorphologie als Lehre der Formen und ihrer räumlichen Organisation setzt sich mit diesen Themen auseinander. Darüber hinaus betrachtet sie auch die „Änderungspotentiale

[1] (Gaheis 1798-1809)zweythes Bändchen, 1801 „Spazierfahrt von Wien nach Kaltenleutgeben“ S.149

[2] (Raith 2000) S.19

und -widerstände" räumlicher Strukturen, also die zeitliche Dimension der Veränderungen, die sich in wechselnden Phasen des Wandels und der Stagnation vollziehen. Dort, „wo sich baulich-physikalische Strukturen schrittweise und innerhalb ihrer Regelmechanismen weiterentwickeln, [entstehen] strukturelle Permanenzen [...], aktualisierte Zustände [beinhalten] Strukturphänomene früherer.“¹

Um solche Permanenzen zu beschreiben, müssen die Stabilitäten und Änderungspotentiale einzelner Strukturen betrachtet werden. Dazu eignet sich die Parzelle als strukturelles Element und „historische Speichereinheit“. Curdes bezeichnet die Parzelle als „kleinste städtebauliche Einheit“, deren Veränderung „innerhalb eines rechtlichen und nachbarschaftlichen Rahmens“ weitgehend in der privaten Hand des Besitzers liegen. Sie ist somit zugleich „Verfügungseinheit“ und „Korsett“.²

Schmale, tiefe Parzellen sind für Neugründungen geeignet, da sie mit kleinen Gebäuden bereits einen Stadtraum/Straßenraum bilden. Der Rest der Parzelle wird von Curdes als „Reservefläche“³ bezeichnet, welche bis zu einem gewissen Maße verdichtet werden kann. Neben dem privaten Bedarf an unbebauter Grundstücksfläche wird die Bebauungsdichte auch rechtlich reguliert. Bereits 1541 heißt es im Liesinger Banntaidung ausdrücklich: „Keiner soll dem andern zu nahe pauen.“⁴

Das Veränderungspotential der Parzellen besteht darin, dass sie sich zusammenfassen oder teilen lassen und damit den Grundstein einer „modularen Ordnung“ bilden⁵, die jedoch durch Eigentumsrechte teilweise gesteuert werden kann. So können noch heute große zusammenhängende Parzellen ein Hin-

.....
[1] (Raith 2000) S.13

[2] (Curdes 1997) S.86

[3] (Curdes 1997) ebda.

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.312

[5] (Curdes 1997) vgl. S.86 f.

weis auf früheren klerikalen oder adeligen Besitz sein. Oder darauf, dass dieser Ort lange unparzelliert war, da er - wie beispielsweise die Schwarze Haide bei Inzersdorf, von der es 1787 heißt, sie sei ein „zu nichts als einer mageren Viehweide taugbarer Grund“¹ - ungenutzt oder als Dorfweide gemeinschaftlich bewirtschaftet war. Die „Brachflächen der Dreifelderwirtschaft sowie bestimmte Teile des Waldes [waren] gemeinschaftliches Hutungsgebiet“², also kollektiv und eher extensiv genutzte Flächen. Die Brachflächen der Dreifelderwirtschaft waren meist trotzdem parzelliert und einem bestimmten Parzellenbesitzer zugeordnet. In Inzersdorf besagt eine Beschwerde aus dem Jahre 1733, dass die brachliegenden Flächen der Dreifelderwirtschaft auch teilweise zum Anbau genutzt wurden. Die Herrschaftsbesitzerin klagt, dass „dadurch der Schafbetrieb benommen werde“ und der „immer mehr in Übung kommende Anbau“ nicht dem „Landesbrauch“ entspräche. Ihre Klage wird jedoch zurückgewiesen, da die Untertanen Steuern und Abgaben für den Grund leisten und demnach das Recht hätten, die Flächen zu nutzen, wie sie wollen.³

Bezüglich permanenter Brachflächen deuten Riednamen, wie etwa der der *Schwarzen Haide* bei Inzersdorf, auf naturräumliche Eigenschaften hin, die eine ausbleibende oder spätere Parzellierung zur Folge hatten. Bei der Schwarzen Haide ist es der feucht-sumpfige, namengebende Boden ein Grund, warum sie lange Zeit unbewirtschaftet und unparzelliert blieb.

Die langgestreckten Parzellen der Ortskerne orientierten sich ursprünglich mit ihren schmälere Enden jeweils an einem durch ihre Bebauung geschlossenen Straßenraum und zur anderen Seite an den agrarischen Wirtschaftsflächen. Die heutige Liesingbachstraße und die Scheunenstraße in Oberlaa

.....
[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.172

[2] (Lenz 1999) S.19

[3] (Topographie von Niederösterreich. Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.470

weisen noch weitgehend diese „ursprüngliche“ Struktur einer Vorder- und Rückseite auf. Andernorts wurden die alten Scheunenfronten im Zuge der flächigen Expansion oft zu Hauptstraßen.

Neben ihrer Ausdehnung und Orientierung kann bei den Parzellen auch das Verhältnis von bebauter Fläche zur landwirtschaftlich genutzten Freifläche betrachtet werden: An der Liesing definiert Rauscher „zwei ganz verschiedene Typen der Verbindung von Haus und Hausgründen“¹. Er spricht von Ackerdörfern und von Weingartendörfern. Bis ins 16. Jahrhundert verlief die Grenze zwischen Acker- und Weingartengebiet westlich von Atzgersdorf nach Norden bis Hetzendorf, dann ost-südöstlich am Wienerberg hinab bis zu den Ziegeleien nördlich von Oberlaa.²

Rauscher liefert für das Jahr 1878 eine „Übersicht der produktiven Bodenfläche“ einzelner Orte: In Rodaun beläuft sich diese beispielsweise auf 2,97 Prozent Weingärten, 26,71 Prozent Äcker und 17,51 Prozent Wiesen und Gärten. Den Rest der 337 Joch großen Bodenfläche bilden Hutweiden sowie Waldungen und Auen. In Inzersdorf hingegen wurden von 2660 nieder-österreichischen Joch 84,43 Prozent als Äcker und 0,52 Prozent als Weingärten genutzt. Gärten und Wiesen liegen bei 7,44 Prozent. Und in Atzgersdorf mit 645 Joch Nutzfläche gab es 64,03 Prozent Äcker, 7,28 Weingärten und 14,26 Gärten und Wiesen.³

„In den Weingartendörfern ist nur jeweils die Hofstatt, auf der das Haus steht, in den Ackerdörfern, die auch meist Dreifelderdörfer sind, gehört fast immer eine nach der Hufengröße wechselnde Menge von Äckern in jedem der drei Felder zum Haus.“⁴ Rauscher definiert auch noch zwei andere Gruppen von

[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.466

[2] ebda.

[3] ebda. S.573

[4] ebda. S.466

1910
Oberlaaer Straße (M. Sperling)
[Favoriten]



43

Dörfern, die Kombinationen aus den beiden sind.¹ Die Parzellen haben also auch über die bebauten Ortskerne hinaus einen Einfluss auf die räumliche Strukturierung der Agrarlandschaft.

Für die räumliche Kategorisierung ist die siedlungsräumliche Struktur heute aussagekräftiger als der agrarische Nutzschwerpunkt. Infrastruktur und Anordnung der Parzellen als Parameter betrachtend, lassen sich für die Dörfer an der Liesing zwei Siedlungsstrukturen unterscheiden: Am unteren Lauf auf heutigem Stadtgebiet sind solche mit linearer Ausdehnung und an den Ufern des Oberlaufes mit seinen Richtungswechseln und dem ihn umgebenden unebeneren Terrain tendenziell solche mit zentraler Ausrichtung verbreitet. „In der breiten westostwärts gerichteten Talsohle des Liesingbaches“ befinden sich laut Klaar die „planmäßigen Breitanger- und Doppelstraßendörfer Inzersdorf, Rothneusiedl, Ober-Laa und Unter-Laa aneinander“.² Obwohl diese Bezeichnung nicht auf alle Orte zutrifft, handelt es sich bei den genannten Orten doch um ausschließlich lineare Formen, deren Haupteinschließung parallel zum Liesingbach verläuft. Frühe sogenannte *Straßendörfer* sind nicht an einer Hauptstraße angesiedelt, sondern an einer siedlungsinternen Erschließungsstraße, die von einer Hauptstraße abzweigt.³ Entlang dieser Straße reihen sich die länglichen Parzellen. „Schmale Quergassen lockern die langgestreckten Baublöcke auf.“⁴ Sie verbinden auch den Straßenraum mit den Wirtschaftswegen und den dahinter gelegenen Feldern.

[1] ebda. S.466

[2] (Klaar 1971) S.127

[3] (Rath 1979) S.23

[4] (Klaar 1971) S.127

Erlaa wird als Zeilen- oder Gassendorf bezeichnet¹ und ist somit den Lauf der Liesing folgend das erste an ihr angesiedelte Straßendorf am rechten Bachufer. Auch Rothneusiedl und Unterlaa sind Zeilen- oder Straßendörfer ursprünglich ausschließlich auf dieser Seite des Baches. Zwischen ihnen liegt am rechten Ufer der Liesing ein zeilendörförmiger Teil des Ortes Oberlaa. Dieser Ortsteil befand sich jenseits des eigentlichen Straßendorfes, also im mundartlichen Gebrauch *enthalb* des Baches, weshalb seine Bewohner von den übrigen Oberlaaern *Entersbachler* genannt wurden.²

Diese Siedlungsform veranlasste zu Überlegungen, ob es sich bei bei Oberlaa ursprünglich um ein Angerdorf handele. Das Angerdorf wird wie das Straßendörfer von einer Hauptstraße meist nur „tangiert“.³ Es handelt sich aber hier um „ein Gerinne, ein[en] Bach, der zur Leitlinie der Siedlungen wird. Die Straße als bestimmendes Wesensmerkmal der Gassen- und Straßendörfer wird nun von einem Graben oder einem Gerinne abgelöst. Diese Gerinnfurchen werden zu Leitlinien der Siedlungen und dadurch entwickelt sich in weiterer Folge eine neue Dorfform – das Angerdorf. Beim Haufendorf, Gassendorf und Straßendorf fließt das Gerinne immer an der Siedlung vorbei. [...] In einem breiten Muldental wird ein Breitangerdorf, in einem schmalen Muldental ein Längsangerdorf angelegt, denn die Häuser werden am Rande der feuchten Mulden am trockenen Hangfuß errichtet.“⁴ Selbst für einen Breitanger ist jedoch die Entfernung der Straßenfronten von 175m in Oberlaa zu groß.⁵ Vereinfachend lässt sich die Struktur Oberlaas als ein Straßendorf mit einem weiteren Ortsteil in Zeilendorfstruktur beschreiben.⁶

[1] (Peter Csendes 2001)

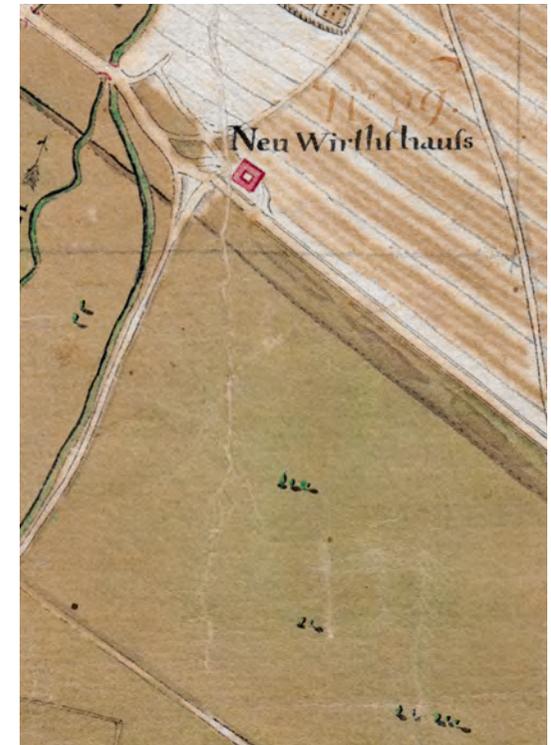
[2] vgl. (Platt 1997)

[3] (Zehetgruber 2010) S.57

[4] (Plessl 1992) S.206

[5] (Zehetgruber 2010) S.56, Breitanger bis zu max. 150 m

[6] (Rath 1979) S.21ff.



1755

ein einzelnes Gebäude an der Stelle, an der die Ortschaft Neustift entstehen wird [BEV]

1825

Schwarzplan Neustift mit Parzellen

1:10 000



Dass es sich bei Inzersdorf um ein ehemaliges Angerdorf handelte, welches sich zu einem Straßendorf weiterentwickelte, scheint plausibler. „Heute sind die Anger, sofern es die Breite erlaubt, meist verbaut.“^[1] Draschestraße als südliche und Hochwassergasse^[2] als nördliche Randstraßen des Breitangers um den Liesingbach wären demnach ursprünglich nur auf einer Seite bebaut gewesen.^[3] Für die heutige Hochwassergasse trifft dies aufgrund ihrer Nähe zum Bach noch immer zu. Hier nimmt Klaar folgende Entwicklung an: „Wie bei ähnlichen Breitängern im Weinviertel hat sich im Verlauf der Jahrhunderte die Ausrichtung der Gehöfte innerhalb der Baublöcke geändert. Infolge häufiger Hochwasser mußten die Hofeinfahrten um 180 Grad gewendet werden, und so wurden die Feldwege oder „Hintausstraßen“ zu Ortsstraßen. Diese Umwandlung der ursprünglichen Siedlungsform ist entlang der Oberlaaer Straße zu beobachten.“^[4] Tatsächlich sind für das linke, tiefer liegende Bachufer Inzersdorfs stärkere Überschwemmungen überliefert, so dass es als wahrscheinlich erscheint, dass sich ein solcher Orientierungswechsel der Parzellen hier vollzogen hat.

Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Straßendörfern entwickelten sich moderne Siedlungsgründungen oft entlang bereits bestehender Verkehrslinien. Dies kann ebenfalls in Inzersdorf beobachtet werden: Dort entstand entlang der Triester Straße 1773 eine neue Ansiedlung von acht Häusern. Wie die heutige Bezeichnung Neustift noch nahelegt, handelte es sich dabei um eine Stiftung, wobei Ziegel und „Kallch“ zum Hausbau von der Herrschaft vorgestreckt wurden.^[5] Es siedelten sich hauptsächlich Gewerbetreibende des Verkehrswesen (Sattler, Fuhrleute, Schmiede)^[6] hier an, weil einerseits dem

[1] (Zehetgruber 2010) S.56

[2] Als solche benannt 1955, vorher Theresiengasse vgl. Wien Geschichte Wiki

[3] (Klaar 1971) vgl. S.127

[4] (Klaar 1971) S.127

[5] (Heimatkundezeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.271

[6] (Platt 1997) S.238



Baugrund kein Ackerland zugewiesen wurde und andererseits die direkte Lage an der wichtigen Triesterstraße sich für genannte Gewerbe anbot.

In Inzersdorf erwägte man um das Jahr 1800 eine Zweiteilung der Ortschaft in den Altort und *Neu-Inzersdorf*, d.h. die Bebauung entlang der Triesterstraße, die damals den Namen „an der Straß“ trug und 22 Häuser umfasste. Obwohl man die Zweiteilung bereits 1800 aus Gründen der Ungerechtigkeit bei Zuteilung der von Schnee zu befreienden zugehörigen Flächen zu den beiden Ortsteilen, derer das Straßendorf bei wesentlich kleinerer Gebäudezahl eine um 100 Klafter größere Fläche zum Straßensäuberung zugeteilt wurde, seitens des Kreisamtes abgelehnt hatte, kam dieselbe Diskussion einige Jahre später wieder auf.¹

Abgesehen von den administrativen Problemen bei einer „Zusammenführung“ der Ortsteile stellt sich auch strukturell die Schaffung einer räumlichen Einheit als schwierig dar. Der alte Ort Inzersdorf erstreckt sich mit seinen Hauptverkehrswegen parallel zur Liesing, während die Häuser von Neustift senkrecht dazu entlang der kreuzenden Triesterstraße aufgefädelt sind. Heute bildet außerdem die zwischen diesen Siedlungsteilen verlaufende Südosttangente eine starke räumliche Grenze.

Mit mehreren sich kreuzenden Verkehrslinien hatten die Ortschaften Liesing und Atzgersdorf schon vorher umzugehen, was zu völlig anderen ursprünglichen Siedlungsstrukturen führte. Es handelt sich hier um *Haufendörfer* oder auch die sogenannte *Gassengruppenform*.² In Liesing wurden gleich mehrere alte Verkehrswege zu Leitlinien für die Besiedelung³ und auch in Atzgersdorf orientieren sich die oft geschwungenen Häuserzeilen an mehreren Verkehrslinien. Zusätzlich durchzieht neben der Liesing

1825

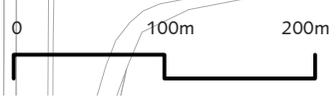
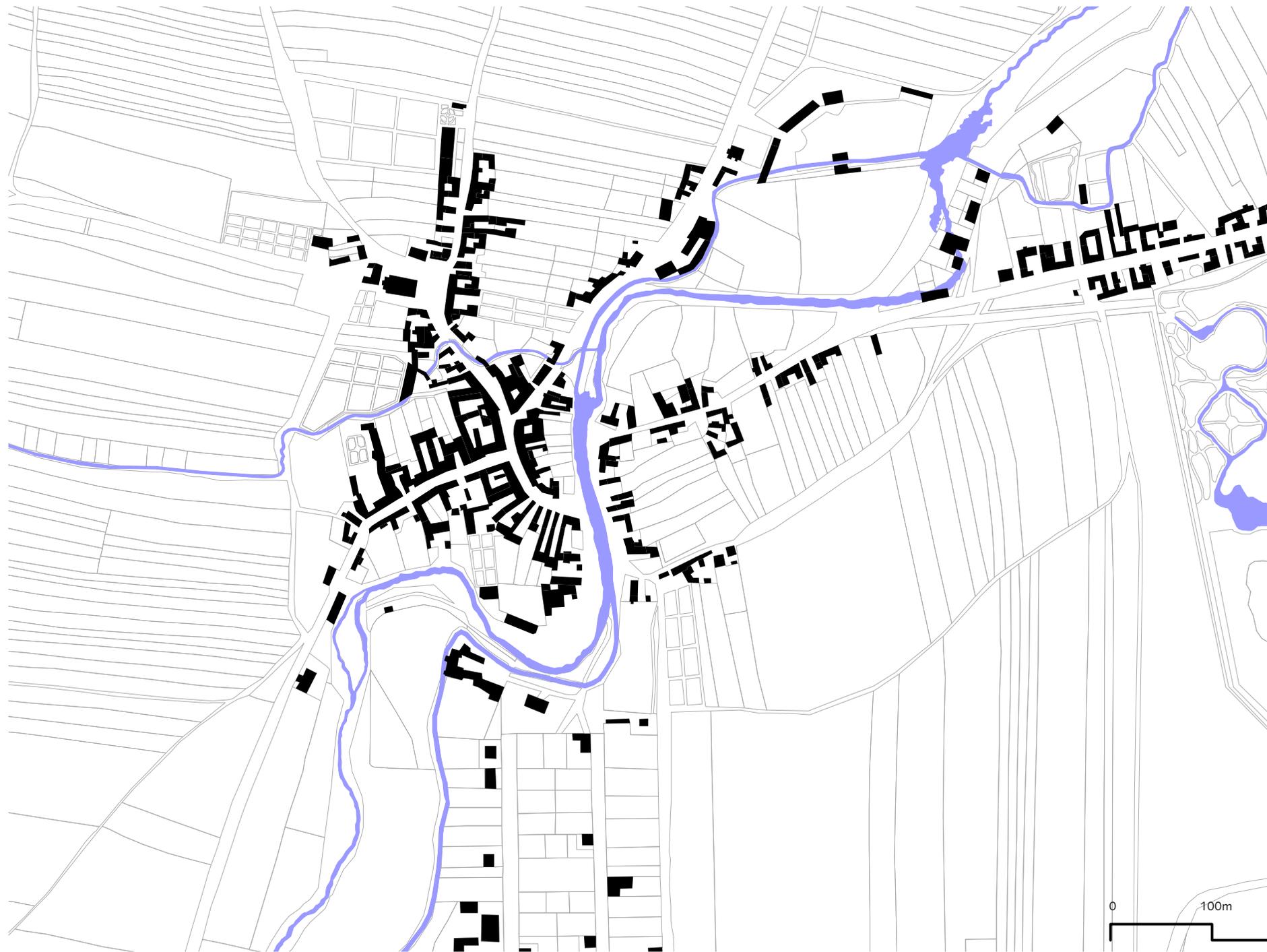
Schwarzplan Oberlaa mit Parzellen

1:5000

[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) vgl. S.165 ff.

[2] (Rath 1979) S.16

[3] (Rath 1979)



auch der Knotzenbach den Ort.

Klaar bezeichnet Liesing als ein „Bündel völlig unregelmäßiger Gassen“, eine Form die im 9. Jahrhundert auch im westlichen Niederösterreich entsteht und „Haufendorf“ genannt wird. Auch Atzgersdorf zählt er zu dieser Form.¹ Ganz „unregelmäßig“ entwickeln sich diese Strukturen aber nicht. Sie besitzen im Falle von Atzgersdorf ein Zentrum, den Kirchplatz, welcher bis ins 18. Jahrhundert noch ummauert war², im Falle des Doppelortes Liesing sogar zwei Zentren in Form der Kirchen von Oberliesing und Unterliesing.

Weiter flussaufwärts, am Austritt der Liesing in die Ebene, kommt eine weitere zentral ausgerichtete Siedlungsform vor. Rodaun und Kalksburg werden als Kirchweiler³ bezeichnet. „In beiden Siedlungen, Kalksburg wie Rodaun, finden sich neben den Resten der Burgen hochgelegene Kirchen, an deren Fuß die Altorte als Weiler entstanden.“⁴

Der Liesingbach stellt im Unterschied zu den Straßendörfern für diese Ortschaften am Oberlauf nicht die primäre Leitlinie dar, sondern wird sogar stellenweise als störend für die Siedlungsentwicklung empfunden. „Er ist der Kummer Liesings, da er den Ort von West nach Ost der Länge nach durchschneidet, dadurch den Verkehr erschwert und die Bildung eines Zentrums verhindert.“⁵

Auch die infrastrukturelle Situation Klederings, einer kurz hinter der Stadtgrenze gelegenen Ortschaft „am Liesingbache und am Neustädter Kanal, an der Aspangbahn, an dem Flügel der Staatsbahn nach

.....
[1] (Klaar 1971) S.126

[2] (Rosenau 1897) S.13

[3] (Rath 1979)S.12 ff.

[4] (Klaar 1971) S.126

[5] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.201

1825

Schwarzplan Atzgersdorf mit Parzellen

1:5000



Bruck an der Leitha und der bei der Station Schwechat-Kledering davon abzweigenden Seitenbahn zum Dreher'schen Etablissement in Schwechat, welche in Verbindung ist mit der von Wien nach Kaiserebersdorf führenden Bahn"¹ ist heute komplex. Die lineare Ortsstruktur weist aber darauf hin, dass früher nur eine Hauptstraße als Leitlinie der Siedlung bebaut wurde. In der Topographie Niederösterreichs ist über Kledering zu lesen: *Der „ganz reizlose Ort war durch die umfangreichen Bauten der Wasenmeisterei von Wien bekannt [...] Die Wirtschaftsgebäude stehen auf einer Seite der Dorfstraße, was zu dem Volkswitz Anlass bot: In Kledering werden die Gänse nur auf einer Seite gebraten.“*²

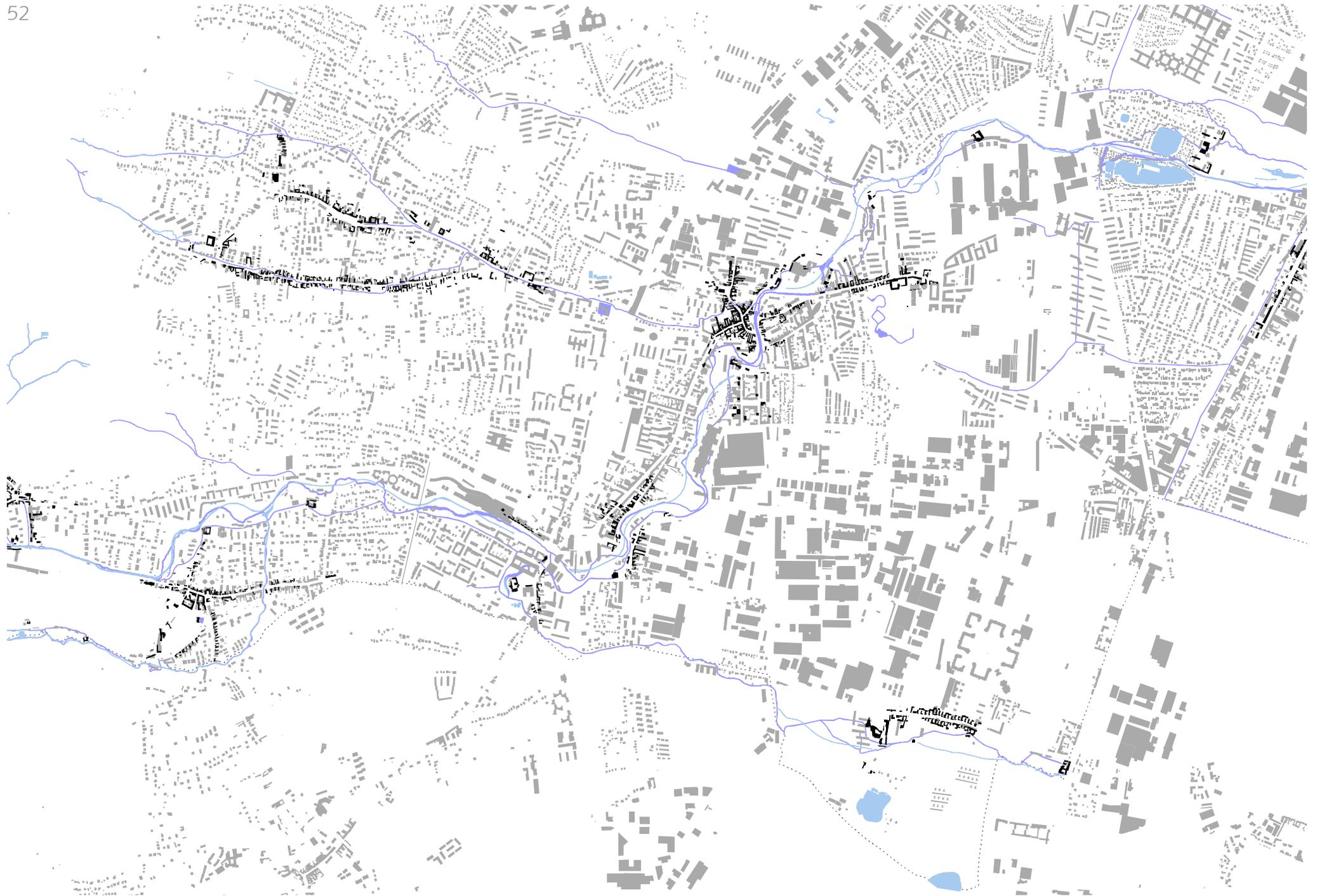
Die unterschiedlichen strukturellen Ausprägungen sind nicht nur auf unterschiedliche infrastrukturelle Voraussetzungen zurückzuführen, sondern auch auf die naturräumlichen und gewässerräumlichen Eigenschaften, die am Oberlauf mit Zubringereinmündungen und Verlaufsrichtungsänderungen ganz andere Strukturen erfordern als am relativ gleichmäßigen und linearen Lauf in der Ebene.

1825

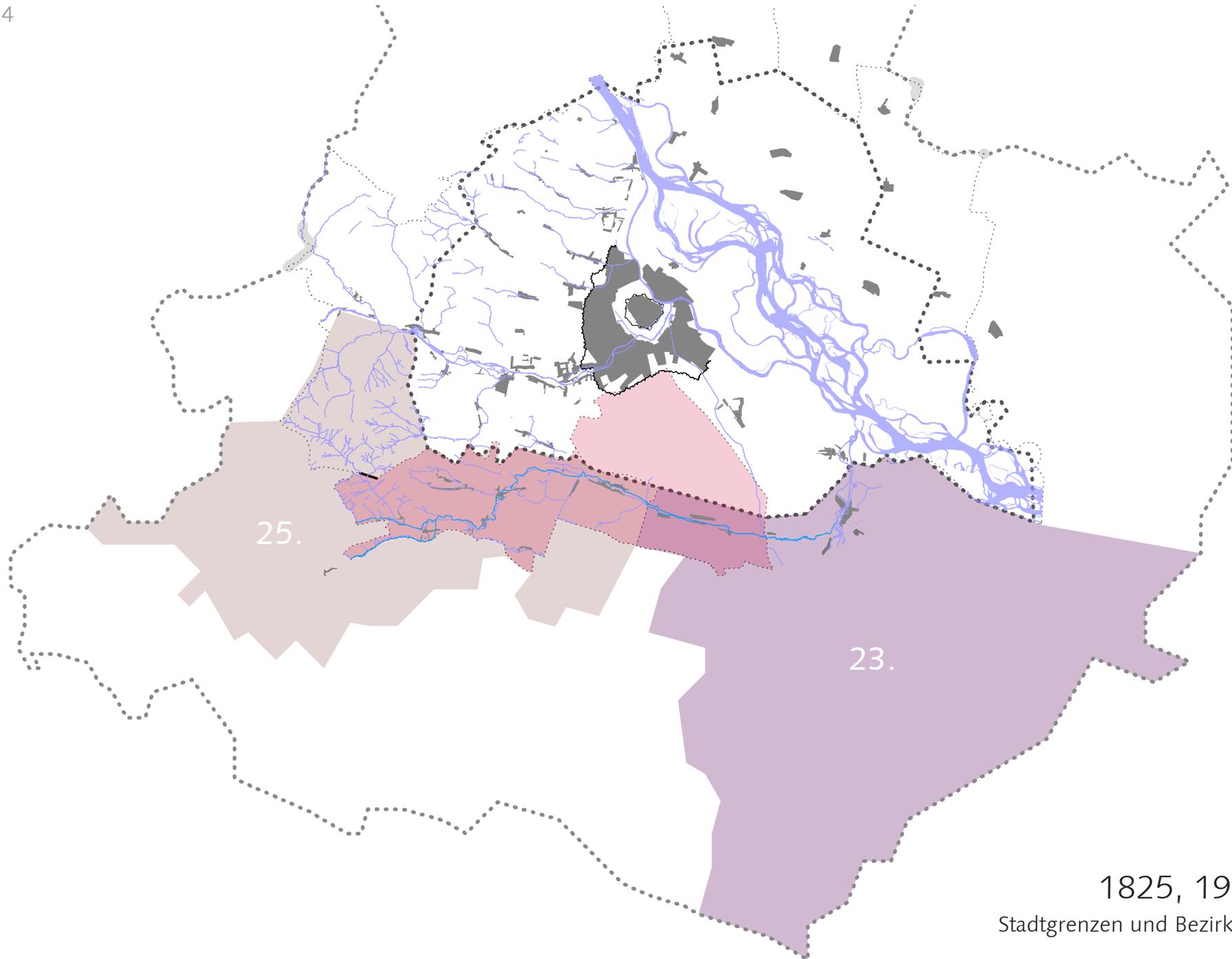
Schwarzplan Rodaun mit Parzellen

1:5000

.....
 [1] (Topographie von Niederösterreich. Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1903) S.182
 [2] (Topographie von Niederösterreich. Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1903) S.182







1825, 1910 und 1938
Stadtgrenzen und Bezirkszugehörigkeiten
1:200.000

IV. INDUSTRIALISIERUNG
UND EINGEMEINDUNG

„Der Bauer und Weinhauer sind im Stadtbild Liesings seltsame Erscheinungen geworden. Wenn einzelne Orte der Monarchie ihren Aufschwung der reizenden landwirtschaftlichen Lage, den Heilquellen, den mineralischen Schätzen, dem gesunden Klima oder dergleichen Umständen verdanken, so verdankt Liesing sein Aufblühen den vielen industriellen Unternehmungen, zu deren Gründung die Nähe der Residenzstadt Wien und die Lage an der Südbahn geradezu einlud. Die zahlreichen gewaltigen Schlote, von denen einzelne Tag und Nacht dichte Rauchwolken gegen den Himmel senden, verraten dem Fremden die Industriestadt.“¹

Bis zur einsetzenden Industrialisierung bezeichnet Schawerda die baulich-räumlichen Entwicklungen an der Liesing als eine „kontinuierliche Siedlungsgeschichte“ über acht Jahrhunderte. Die agrarische Flächenerschließung prägte bis dahin die Siedlungsstrukturen und das Landschaftsbild. Dann bot sich besonders durch den Ausbau des Schienenverkehrs im 19. Jahrhundert, hier besonders der Südbahn mit Stationen in Atzgersdorf und Liesing, eine der wesentlichen Grundlage für die dortige „Entwicklung des größten Industriegebietes der ehemaligen Monarchie“.² Diese Beschreibung legt nahe, dass die Industrialisierung für die räumliche Entwicklung einen deutlichen Bruch darstellte. Tatsächlich ist der Ausbau industrieller Produktionsstätten im Einzugsgebiet der Liesing, welches wie in den vorigen Kapiteln beschrieben auch zuvor schon einem ständigen natur- und kulturräumlichen Wandel unterlegen war, für einige Orte ein besonderer und der mitunter großmaßstäblichste Einschnitt in ihre Siedlungsgeschichte. Andere Ortschaften scheinen hingegen nahezu unbeeinflusst und bleiben der

.....
[1] (Vansca 1915) S.200
[2] (Schawerda 2005) S.181

agrарischen Flächennutzung, wenn auch in einer neuen produktionsorientierteren Form, verschrieben. Auch hier gelten nicht für alle Orte die gleichen Voraussetzungen.

Demnach müssen die räumlichen Entwicklungen auch hier als Folgen vielfältiger und bereits über längere Zeiträume stattgefunderer Entwicklungen verstanden werden. Lokale Eigenschaften wie das Grundwasservorkommen, das relativ ebene Terrain und die zahlreichen Mühlenstandorte begünstigten neben der Verkehrsanbindung und den günstigen Bodenpreisen und billigen Arbeitskräften¹ die Ansiedelung von industriellem Gewerbe bei Liesing bereits ab Ende des 18. Jahrhunderts.

Etwa zu dieser Zeit entstanden bei Inzersdorf die ersten „Fortifikations-Ziegelöfen zum Zwecke von Militärbauten“ am Wienerberg. Wieder begegnen uns hier militärische Zwecke als Grundlagen einer Versorgungsfunktion der Stadt Wien, mit welcher das Gebiet des Wienerberges, auf welchem sich im 19. Jahrhundert die größte Ziegelfabrik Europas entwickelte, durch die Triesterstraße in direkter Verbindung stand. Selbstredend sind aber auch die naturräumlichen Faktoren, hier die Bodenvorkommen ausschlaggebend.

Andere Orte am Unterlauf der Liesing wie Ober- oder Unterlaa wiesen im Gegensatz zu diesen großräumlichen Entwicklungen nur punktuell Industriestandorte auf. Selbst mit der Entwicklung Wiens Ende des 19. Jahrhunderts zur Millionenstadt und ihrer flächigen Expansion bleibt die Mehrzahl der Orte am äußeren Rand des heutigen Stadtgebietes von Wein- Ackerbau, Milch- oder Meierwirtschaft geprägt und „gefragte Sommerfrische“.²

Zunächst brachte der für die Industrialisierung und den Wachstum bedeutsame Ausbau des Schienen-

.....
[1] (Eis 1961) S.19

[2] (Peter Eigner 2005) S.43

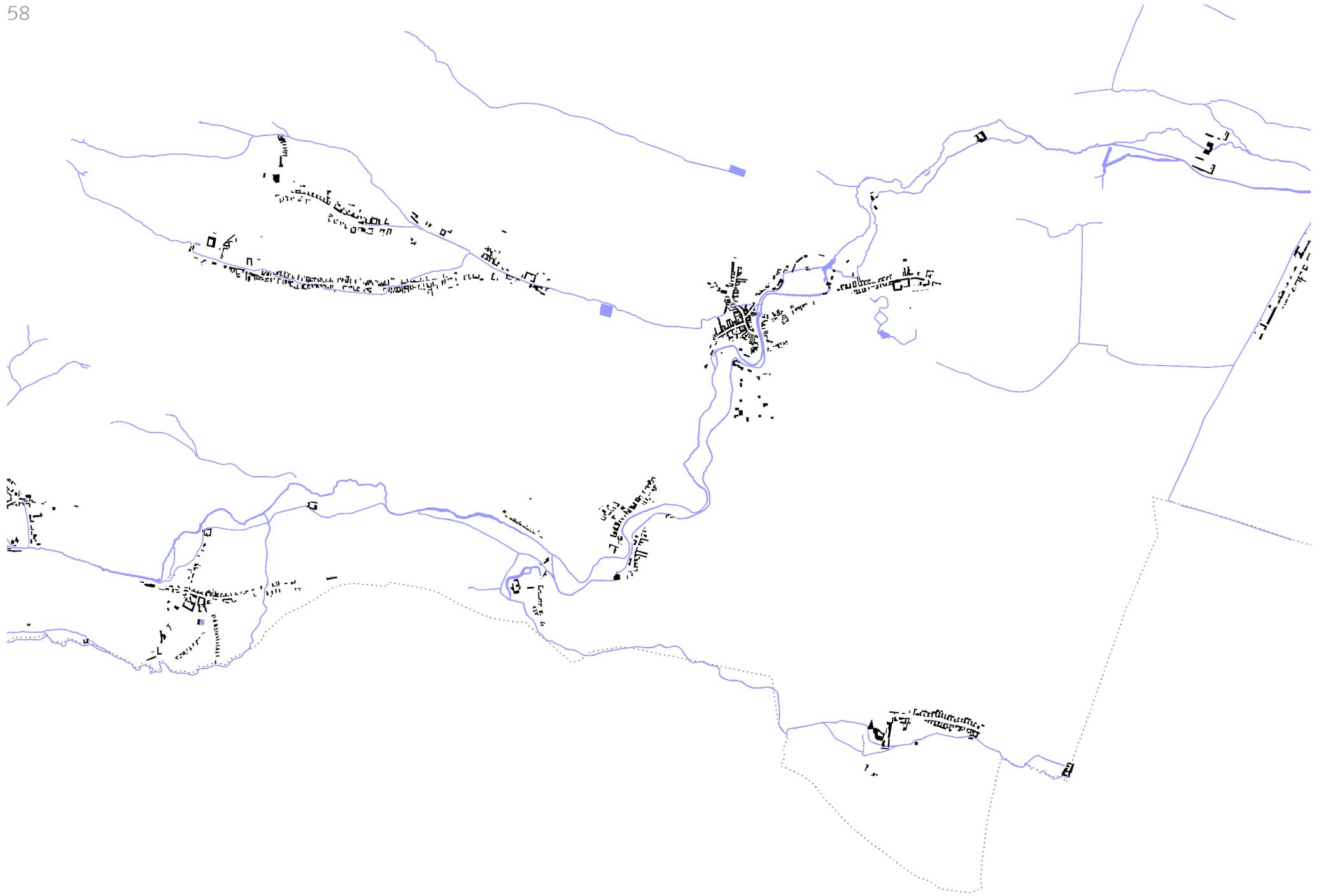
netzes nicht unbedingt Vorteile für die bereits gängigen Gewerbe. Beispielsweise bedeutete die Eröffnung der Wien-Pottendorfbahn für Geschäftsleute an der bis dahin als Hauptverbindung fungierenden Triesterstraße einen Nachteil¹ und die Ausweitung des Wiener Bezugshorizontes von Mehl eine größere Konkurrenz für die Müller des nahen Umlandes, für die Wien der einzige Absatzmarkt war.² Damit begünstigten die neuen Infrastrukturen die Dominanz von Großbetrieben. Es ist auch anzunehmen, dass es zu einem Rückgang landwirtschaftlicher Produktionsflächen kam, weil aus weiter entfernten Anbaugebieten geliefert wurde. Als damit wechselwirksam in Verbindung stehend ist außerdem, dass z.B. in Atzgersdorf die Aufdeckung von Steinbrüchen oder in Inzersdorf durch Abbau der Lehmgruben die Anbauflächen minimierte.³ Auch für den Fremdenverkehr brachte die neue Infrastruktur im Gebiet an der Liesing nicht nur Vorteile; sie ermöglichte den Städtern, weiter entfernte Orte aufzusuchen und damit unabhängiger von den Orten zur Sommerfrische in der Umgebung der Stadt zu sein. Andererseits trug die neue Verkehrsanbindung zu einer stärkeren Frequentierung solcher Einrichtungen wie Bädern, Kuranstalten oder Gasthäusern bei.

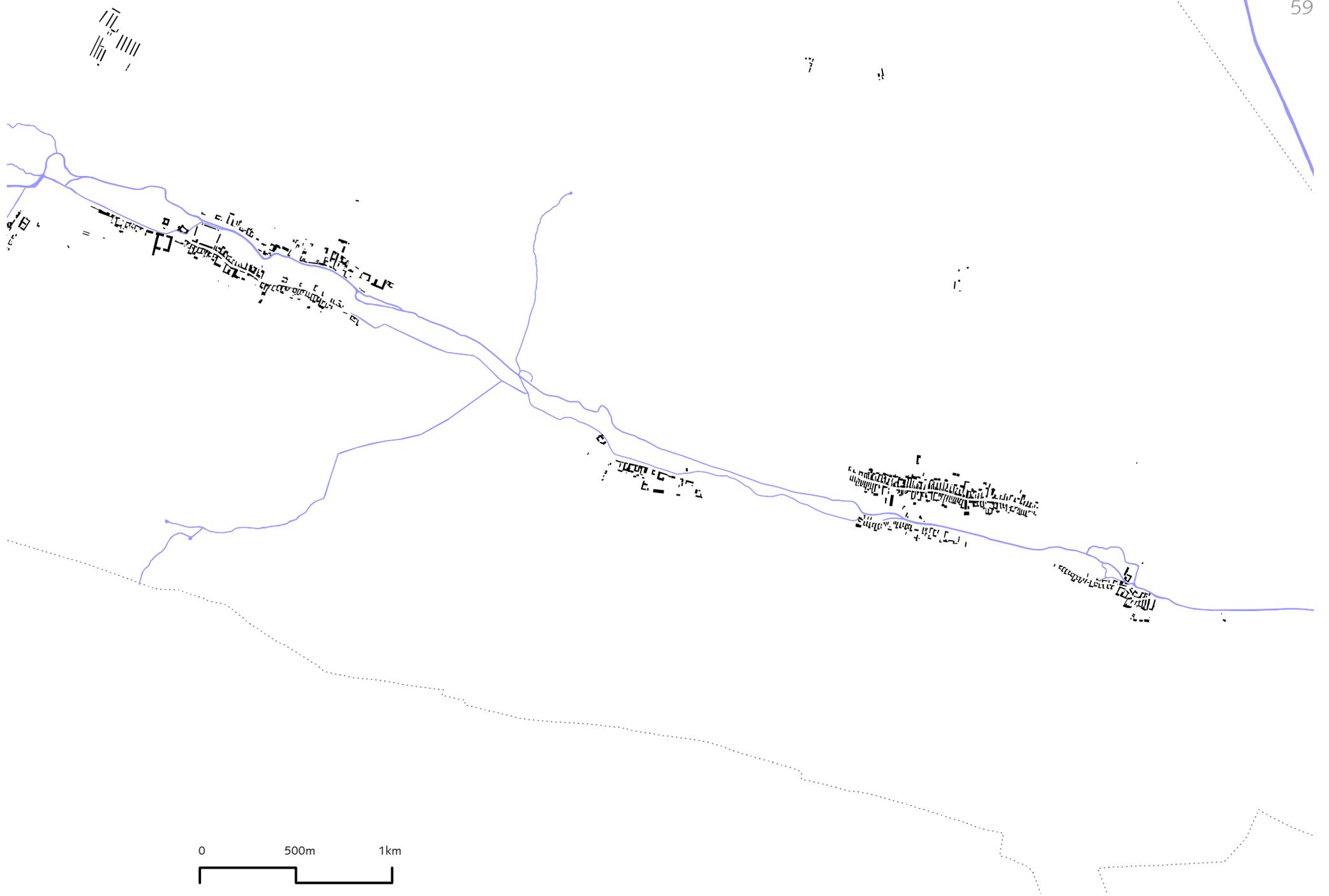
Darüber hinaus bewirkte die neue infrastrukturelle Erschließung einiger Ortschaften auch deren Ausbau. Dies zeigt die wechselwirksamen Zusammenhänge von Infrastruktur und Industrialisierung. Auf die Eröffnung des Eisenbahnbetriebes folgten bald auch ortsinterne Maßnahmen des infrastrukturellen Ausbaus. 1846 wurde in Liesing eine hölzerne Fahrbrücke an Stelle eines alten Holzsteges, 1875 und 1880 die ersten eisernen Brücken und 1893 eine Brücke bei der Sarg'schen Kerzenfabrik errichtet. Um 1890 wurden einige Straßen gepflastert und die seit 1864 bestehende Straßenbeleuchtung mit Petroleum wurde 1895 durch den Beschluss über Beleuchtung der Straßen mit Auer'schem Gas-

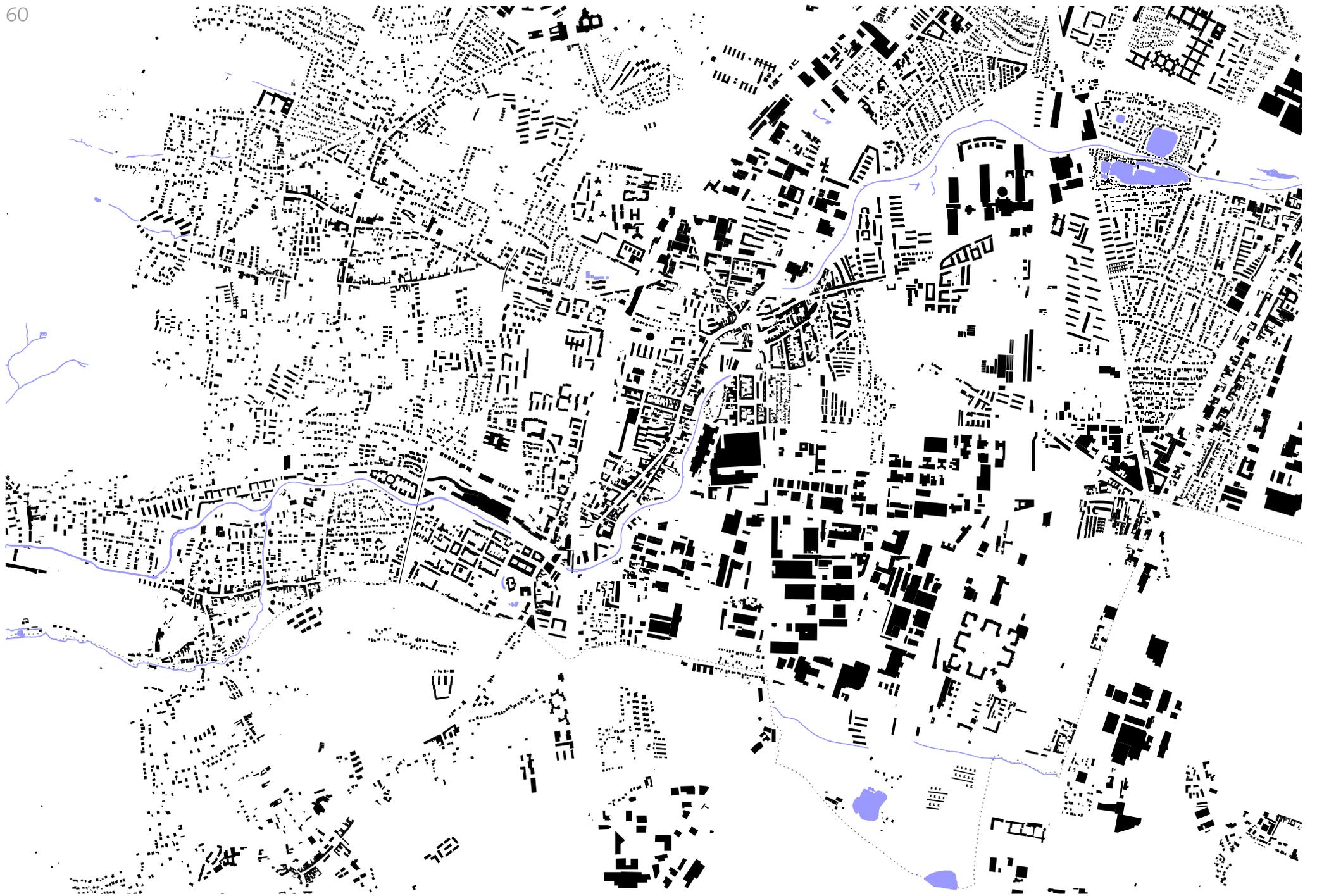
.....
[1] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.471

[2] (Heimatkundezeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.118

[3] vgl. z.B. (Becker 1879-1885) S.98









glühlicht¹, welches gleich im Nachbarort Atzgersdorf an einem ehemaligen Mühlstandort produziert wurde², modernisiert. Auch in Inzersdorf fallen in die Zeit des 19. Jahrhunderts die Pflasterung und Beleuchtung der Straßen.³

Neben der Verbindung zur Stadt Wien waren die Stationen der neuen Bahnlinien auch Ausgangspunkte des weiträumlicheren Exportes und Importes. Für das Jahr 1878 nennt Rauscher Bier, mineralische Rohstoffe und chemische Produkte sowie Öle und Fette als wichtigste aufgegebenen Frachtgüter an der Südbahn-Station Liesing.⁴ Importiert wurden hauptsächlich Mineralkohle, Koks, Getreide - hauptsächlich Gerste - und ebenfalls mineralische Rohstoffe und chemische Produkte.⁵ Dies weist - neben dem Standort einer der größten Brauereien in und bei Wien - auf die räumliche Konzentration und große Bedeutung von chemischen Fabriken hin.

Für Inzersdorf werden als „bedeutendste Frachtgüter“ zur Aufgabe Korn und Gerste genannt. Im Vergleich zu Liesing mit rund 60 Prozent Acker von 479 nÖ Joch Nutzfläche wurden in Inzersdorf 1878 immerhin rund 85 Prozent von insgesamt 2660 nÖ Joch Fläche als Ackerland genutzt.⁶ An der Spitze der Abgaben an der Station Inzersdorf der Wien-Pottendorfer-Linie stehen Steine sowie Bau-, Werk-,

[1] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) vgl. alles S.840-841

[2] vgl. Kapitel III Städtischer Stoffwechsel - Hydroenergie

[3] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.471

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.574

[5] ebda. S.574

[6] ebda. S.573

Schnitt- und -Brennholz.¹ Der Import von Baustoffen, die nicht vor Ort vorkommen oder abgebaut werden können, weist auf die hohe Bautätigkeit hin. Es ist zu vermuten, dass auch Brennholz für die Ziegelöfen benötigt wurde ehe diese durch Kohle betrieben wurden. Da aber Ziegel nicht als Exportgüter angegeben sind, ist für die Ziegelwerke eine andere Infrastruktur als Handelsweg anzunehmen. Doch allein der Bevölkerungszuwachs von 1541 Personen im Jahr 1830 zu 7513 Personen im Jahr 1869² erklärt den hohen Bedarf an Baumaterialien. Im Jahr 1890 lebten in Inzersdorf abzüglich 4118 Einwohner des zu Wien einbezogenen Teiles³ bereits 8586 Personen, von denen 3359, also die Mehrzahl „auf den Ziegelwerken“ lebte.⁴

Generell wird im 19. Jahrhundert in allen Ortschaften, ob Sommerfrischen, neuen Industriestandorten oder unverändert agrarisch geprägten Dörfern ein Bevölkerungsanstieg verzeichnet.⁵ Dieser führte zu einem wachsenden Bedarf an Wohnraum. In der Spätgründerzeit 1890-1918 erfolgte „in der dörflichen Randzone im südlichen Wiener Becken [...] der Ausbau der alten Ortskerne ausschließlich durch ebenerdige Reihenhäuser einer ortsständigen Arbeiterbevölkerung.“⁶ Zudem bleiben viele Landflüchtige auf ihrer Suche nach Arbeit in der Stadt in der Nähe der sich entwickelnden Industriestandorte „hängen“⁷ und Arbeiter verlassen die Stadt, um in der vergleichsweise günstigen Wohngegend am Stadtrand näher an diesen neuen Arbeitsplätzen am Stadtrand zu wohnen.⁸ Nach dem ersten Welt-

[1] ebda. S.574

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.575

[3] Die 1872 eröffnete Linie der Donauländebahn bildete ab 1890 die südliche Grenze des Bezirkes Favoriten. [vgl. (Pilshofer 1997) S.51]

[4] (Topographie von Niederösterreich. Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.463

[5] siehe dazu eine Tabelle in (F. Opll 2014) S.35

[6] (Bobek und Lichtenberger 1966) S. 103

[7] (Eis 1961) ebda.

[8] (Zimmermann 2006)

krieg wurden in Liesing in den öffentlichen Gebäuden Wohnungen eingerichtet und vermietet, um der Wohnungsnot Abhilfe zu verschaffen.¹

„Zugleich füllten sich in unmittelbarer Nähe von Dörfern inzwischen gegründete Villenkolonien und Vorstädte als Wohnplätze von mittelständischen Stadtflüchtlingen. Dies förderte nicht nur den Bau von kleineren und größeren Mietshäusern städtischen Aussehens, sondern war stets mit Eigenheimbau verbunden.“² Am Stadtrand begegneten sich also sowohl Stadtflüchtige als auch Landflüchtige mit ihren verschiedenen Vorstellungen und Erwartungen an ihre Wohn- und Lebensräume.

Diese von Zimmermann als „Wohnsuburbanisierung“ bezeichnete Tendenz brachte am südlichen Rand die bis heute bestehenden verschiedenen Strukturen städtischen Wohnraumes hervor: Kleingartensiedlungen, Einfamilienhäuser, Reihenhäuser und großmaßstäbliche Wohnbau-Projekte.

1938 wurden große Gebietsteile südlich und westlich dieser Stadtgrenze zum nationalsozialistischen Groß-Wien eingemeindet. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges wurden diese Grenzen jedoch hinfällig und die Gebiete fielen wieder zu Niederösterreich und damit zur sowjetischen Besatzungszone. Obwohl sie seit 1946 nicht mehr zur Stadt gehörten, wurden die Gebiete Teil des allgemeinen Wiederaufbaus und Wohnbauprogrammes nach dem zweiten Weltkrieg.³ 1949 wurden die Gemeinden Oberlaa, Unterlaa und Rothneusiedl zum 10. Bezirk eingemeindet.⁴ Bis zum Inkrafttreten des bereits 1946 beschlossenen Anschlusses einiger Gemeinden des ehemaligen 25. Bezirkes zur Stadt Wien bedurfte es noch der Einwilligung der sowjetischen Besatzungsmacht, die im Jahre 1954 erfolgte. Seit

[1] (Khek 1929) S.33

[2] (Zimmermann 2006)

[3] (F. Opll 2014) S.141 ff.

[4] (Pilshofer 1997) S.66

1956 bestehen die heutigen Bezirksgrenzen des 23. Bezirkes Liesing.¹

Mit der Eingemeindung wurden die Gebiete des 23. Bezirks neben denen des 22. Bezirks zu einer der wichtigsten Wachstumszonen der Stadt Wien. In den 1960er Jahren fällt von einem Nettozuwachs von 105000 Wohnungen etwa die Hälfte auf die Bezirke Favoriten, Floridsdorf, Donaustadt und Liesing.²

Max Vanska beschreibt die Entwicklung der für diesen Bezirk namengebenden Ortschaft Liesing bis ins frühe 20. Jahrhundert folgendermaßen: „Im Jahre 1780 noch ein kleines unansehnliches Dorf, ist es heute [1911] zu einer ansehnlichen Stadt herangewachsen.“³ Tatsächlich handelt es sich bei Liesing, das 1905 zur Stadt erhoben wurde, um die einzige eingemeindete Stadt von Wien. Der Bedarf an Wohnraum im Ort Liesing stieg bereits im 19. Jahrhundert mit dem Bevölkerungszuwachs von 745 Personen im Jahr 1830 auf 5455 im Jahr 1890⁴ und 8670 Einwohnern im Jahre 1910 kontinuierlich an.

1900-1914 wurden neun Häuser für Arbeiter der Brauerei mit 84 Wohnungen und je „nach Neigung“ als Zier- oder Nutzgärten dienende Freiflächen pro Wohnung errichtet. Außerdem können die Arbeiter und ihre Familien „eigene Bade- und Brauseanlagen“ kostenlos benutzen.⁵ Gegenüber dieser frühen Wohnhausanlage entstand in den Jahren 1910 bis 1911 das erste Projekt einer Liesinger Wohnbau-Genossenschaft⁶ – der 1910 gegründeten *Liesing und Umgebung*, die als Muttergenossenschaft der

[1] Vgl (Opll und Liebhart, Bach - Dorf - Stadt - Bezirk. 1000 Jahre Liesing 2002)

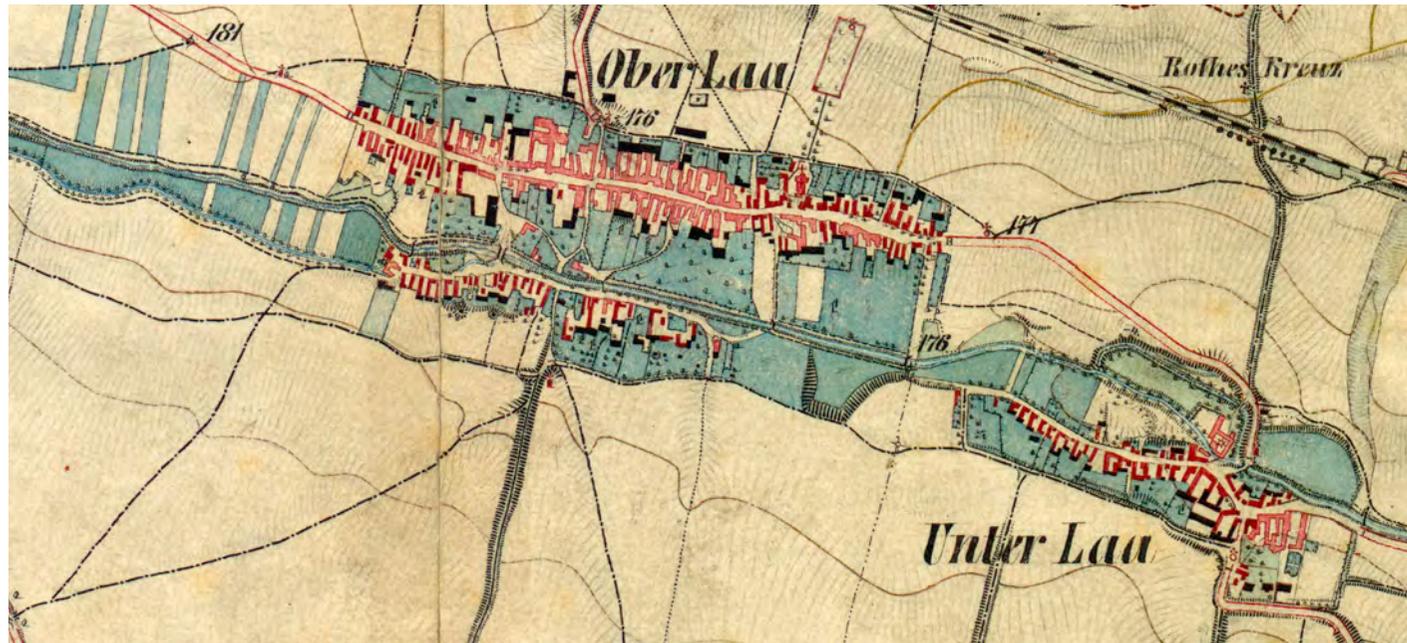
[2] (Peter Eigner 2005)S 49ff.

[3] (Vanska 1915) S.200

[4] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.836

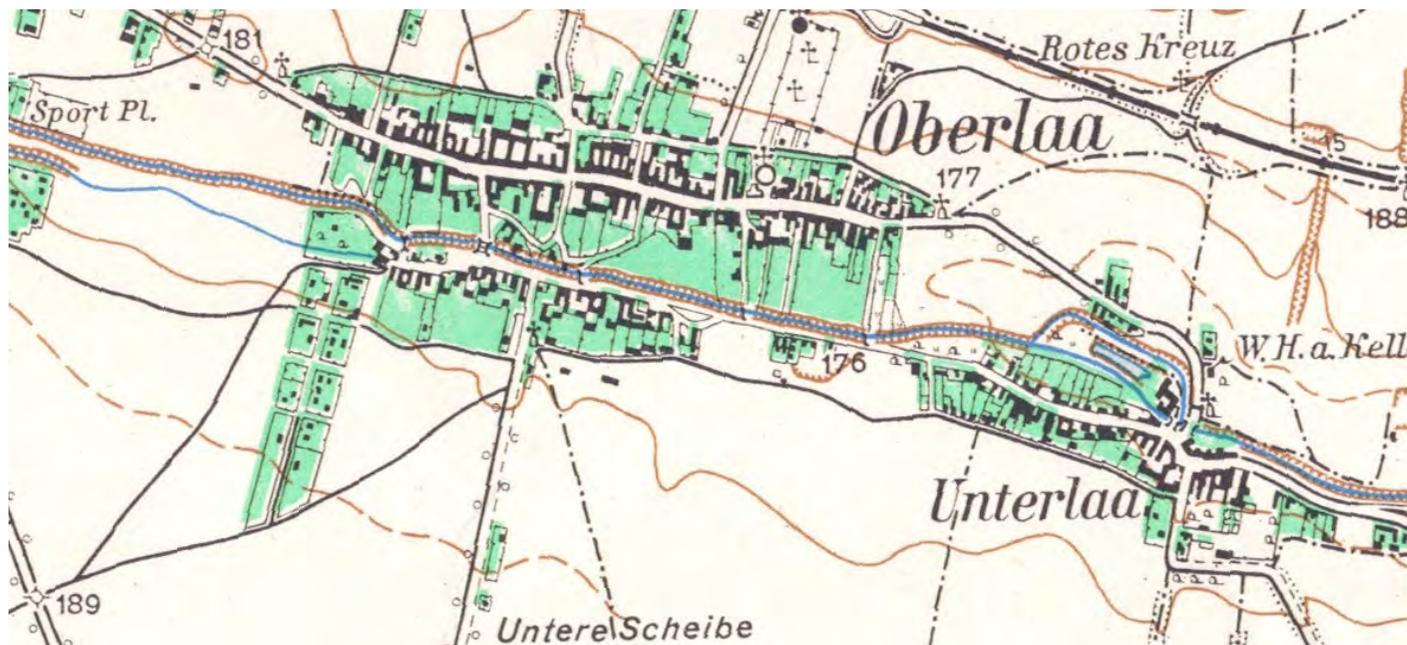
[5] (Brauerei Liesing 1938)

[6] (Oliver Rathkolb 2010) S.28



1875

Dritte Landesaufnahme
Oberlaa und Unterlaa [BEV]



1956

Oberlaa und Unterlaa [BEV]

WienSüd bis heute weiterbesteht.¹

Nach Ende des Ersten Weltkrieges wurde auch in Inzersdorf seitens der Gemeinde der Wohnbau gefördert. Ein Baufond zur Unterstützung von Kleinbauten wurde gegründet, aus welchem später die *Gemeinnützige Eigenhandbau- und Wohnungsgenossenschaft* hervorging. Auf deren Initiative hin kam es zum Ankauf und der Parzellierung der Baugründe zwischen Konservenfabrik und Friedhof, auf welchem 44 Wohnungen errichtet worden.² Weitere Baugründe wurden in den folgenden Jahren parzelliert, so zum Beispiel im Jahre 1933 die *Schwarze Haide* westlich des Ortes auf der rund 800 neue Bauplätze für Siedler entstanden.³

Außerhalb der beschriebenen industriellen Ballungsräume entwickelten sich nur punktuell einige Produktionsstätten⁴, während landwirtschaftliche Betriebe und Nutzflächen erhalten blieben. In Rothneusiedl befindet sich noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Mühlbach und Liesing eine landwirtschaftliche Fläche mitten im Ort.⁵ Im 19. Jahrhundert gab es in Oberlaa eine Spezialisierung auf Suppengrün, wodurch die Oberlaaer in Wien als „Peslbauern“ bekannt wurden.⁶ Zahlreiche landwirtschaftliche Betriebe, die ihre Produkte zum Teil bis zu viermal wöchentlich zum Naschmarkt brachten⁷, befanden sich besonders im Ortsteil „enters“ des Baches. Trotz der veränderten Bedingungen, der ökonomischen und maßstäblichen Unterschiede der modernen Landwirtschaft zum agrargesellschaft-

[1] (Oliver Rathkolb 2010) S.27

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60)vgl. S.165 ff.

[3] ebda. S.168

[4] (Pilshofer 1997) vgl. S.64, 66, 89

[5] (Pilshofer 1997) S.90

[6] (Oberlaa 2011) S.210 Pesl= Petersillie

[7] (Oberlaa 2011) S.47-61

lichen Landbau, gründet für die heutigen Landwirte ihre Tätigkeit noch in der landwirtschaftlichen „Tradition“ der Orte.¹

Ob Oberlaaer Peslbauer, Inzersdorfer Ziegelarbeiter oder Liesinger Bürgertum – an der Grenze der Stadt zum Land, die im Süden bis an die Ufer der Liesing vorgedrungen war, prägten im 19. bis ins 20. Jahrhundert unterschiedlichste Anforderungen und Vorstellungen die räumliche Entwicklung und formten eine ungleichmäßig und zugleich stark strukturierte periurbane Kulturlandschaft. Obwohl sich Gebäude und Nutzungen „immer stärker von dem Ort, an welchem sie errichtet“² oder praktiziert wurden „emanzipierten“, entstanden sie, wie im Folgenden anhand Entwicklungen an der Liesing geschildert werden soll, immer in einem bestimmten Kontext, der strukturelle oder immaterielle Elemente vorangegangener Zustände enthält.

[1] (Oberlaa 2011) S.216

[2] (Sieferle 2003) S.67

2. DIE LIESING IM SPANNUNGSFELD HISTORISCHER STADT-UMLAND-BEZIEHUNGEN

„Stadt und Land sind im Begriff, zu historischen Raumkategorien zu werden.“¹

Mit der sich in Auflösung befindlichen Dichotomie der Begriffe Stadt und Land und der damit verbundenen Vorstellungen gegensätzlicher (lebens-)räumlicher Eigenarten werden auch die Zusammenhänge und Beziehungen zwischen beiden Kategorien zu historischen Konstrukten. Für die Betrachtung der Entwicklung am Liesingbach ist diese historische Kategorisierung deshalb relevant, weil die Region sich, wie es sich in ihren verschiedenen Bezeichnungen zeigt, einer genauen Zuordnung immer entzog. Als *Umland* oder *Hinterland* war sie nie ganz dem Land, als *städtische Peripherie* oder *Zwischenstadt* nie ganz der Stadt zuzuordnen. Zur Beschreibung der Gegend brauchte es also jeweils beide Begriffe und somit deren Dichotomie an sich.

In der Umweltgeschichte gelten „Theorien über die Natur [als] Repräsentationen, die sich auf die Wahrnehmung von Naturdingen entscheidend auswirken, doch ist die Theorieentwicklung nur auf der Basis von Wahrnehmungen denkbar.“²Räumlich relevant wird dies, weil eine Zuordnung nicht nur auf der Wahrnehmung räumlicher Unterschiede *basiert*, sondern sie auch aktiv selber *produziert*.

.....
[1] (Raith 2000) S.198

[2] (Verena Winiwarer, Umweltgeschichte 2007) S.299

„Denn Architektur bildet nicht nur die Wirklichkeit ab, sondern schafft selbst reale Räume, in denen wir uns verhalten und zu denen wir uns verhalten müssen.“¹

Dabei ist es für die Region an der Liesing entscheidend, ob, von wem und wann sie eher als Stadt, als Land oder als Hybrid betrachtet wurde. Die bereits angesprochenen sehr verschiedenen Entwicklungen der einzelnen Ortschaften machen deutlich, dass nicht allein die räumliche Verschiebung der administrativen Grenzen zur historischen Einteilung dieser wechselnden Zuordnungen genügt. Es muss davon ausgegangen werden, dass verschiedene Wahrnehmungen und Assoziationen zur selben Zeit parallel existieren. So wie die Räume auch anderen teils unintendierten oder unvorhersehbaren Faktoren des Wandels unterworfen sind, so sind es auch die gesellschaftlichen Vorstellungen. Zudem können verschiedene Vorstellungen auch gleichzeitig auf verschiedene Interessens- und Akteursgruppen aufgeteilt existieren.

Mit Recht, Naturästhetik und urbanem Stoffwechsel sind drei thematische Schwerpunkte herausgegriffen, die jeweils als Betrachtungsparameter herangezogen werden können, um die historische Beziehung von Stadt und Land sowie die damit zusammenhängenden Raumzuweisungen zu beschreiben. Den räumlichen Entwicklungen liegen neben den mit dieser Kategorisierung zusammenhängenden Veränderungstendenzen die zuvor beschriebenen „harten“ Faktoren Naturraum, Infrastruktur und Industrialisierung zugrunde. Die Betrachtung der verschiedenen Stadt-Umland Konzepte kann darüber hinaus die bereits beschriebenen Unterschiede der Entwicklungen trotz ähnlicher Voraussetzungen noch weiter plausibilisieren.

.....
[1] (ARCH+217 2014)

Recht und Regulativ eignen sich zur Beschreibung der administrativen Grenzen von Stadt und Land sowie der Entscheidungsträger und Verantwortlichen. Hierbei ist neben der Rolle des Grundwassers für das Eigentum die vom Wasser der Liesing ausgehende Bedrohung in Form von Überschwemmungen oder Verschmutzung die lancierte Wahrnehmung.

Mit *Naturästhetik* wird ein Themenbereich behandelt, bei welchem die Wahrnehmung durch eine negative Konnotation der Stadt im Gegensatz zum Land geprägt ist. Die Inszenierung der Natur in einer längst kultivierten Landschaft reagiert auf einen durch die Urbanisierung erfahrenen Verlust. Neben oder dank der ästhetischen Naturerfahrung wird die ländliche Region zum Ort von Erholung, Sommerfrische und gesunder Lebensweise.

Der *urbane Stoffwechsel* thematisiert letztlich den wirtschaftlichen Zusammenhang von Stadt und Land. Das Land als Versorger nimmt eine wesentliche Position im städtischen Stoffwechsel ein. Obwohl auch der Natur-Tourismus die Landschaft vermarktet, stellt die Versorgung mit materiellen Gütern für die Region einen starken raumwirksamen Aspekt dar, der an Beispielen von für die Nutzung naturräumlicher Güter erforderlichen Arrangements beschrieben werden soll.

Die Verflechtung der einzelnen thematischen Aspekte wird dann besonders deutlich, wenn man einen bestimmten Ort über einen längeren Zeitraum betrachtet. Exemplarisch wird am Ende jedes Kapitels jeweils eine Stelle oder Ortschaft an der Liesing herausgegriffen, an der eine spezifische Wahrnehmung und Rahmenbedingung über einen sehr langen Zeitraum vorgeherrscht oder eine besonders starke räumliche Prägung hinterlassen hat. Immaterielle sowie räumlich-materielle Permanenzen geben dabei Aufschluss über die Anpassungspotentiale und Widerstände verschiedener Arrangements

an neue Praktiken oder andere Wahrnehmungen.

Zu dieser räumlichen Fokussierung werden besonders Grafiken eine Entwicklung beschreiben, während die Geschichte der sich wandelnden Wahrnehmungen entlang der Geschichte des gesamten Bachlaufes erzählt werden soll. Damit soll letztlich auch die Bedeutung der Liesing als ein sozionaturler Schauplatz in die oft auf bauliche und ästhetische Aspekte reduzierte Diskussion über Kategorisierungen und Differenzierungen von Stadt/Land/Hybrid, die eng mit der Dichotomie Natur/Kultur zusammenhängt, einfließen.



1939

Uferbefestigungen am Promenadenweg
zwischen Rodaun und Kalksburg

[WStLA]

I. RECHT UND REGULATIV

„Das Recht ist ein Spiegel kollektiver Wahrnehmungen von Umwelt“¹

Seine erste rechtswirksame Funktion erfüllte der Liesingbach im Jahre 1002 bei seiner Erstnennung in einer Urkunde Heinrichs II. „inter Durran Liezniccham et Triezniccham“², in welcher er zur Formulierung einer eigentumsrechtlichen Grenze herangezogen wurde. Die *Liezniccham* war damals noch ein Fließgewässer mit Seitenarmen, feucht-sumpfigen Auen und einem sich immer wieder neu formenden Bachbett, diente aber dennoch zu einer territorialen Abgrenzung.

Im Laufe der Zeit sollten die an diesem Gewässer Ansiedelnden immer maßgeblicher das Erscheinungsbild des Gewässers verändern und für verschiedene Nutzungen adaptieren. „Vor allem bei der Wasser- und der Waldnutzung wurden Umweltfragen frühzeitig zum Politikum.“³ Dabei wurden Fragen des Wasserrechtes oder Nutzungsrechtes und des Eigentumsrechtes laut. Wer das Wasser zu welcher Zeit nutzt und wer die Wartung der Arrangements wie Brücken oder Mühlbächen übernimmt, musste geregelt werden. Aus nachbarschaftlichen Übereinkünften wurden Satzungen der einzelnen Gemeinden, mit deren Vernetzung jeweils weitere administrative Ebenen bis hin zur jeweiligen Stadt- oder Landesregierung zu den wesentlichen Entscheidungsträgern wurden.

Spätestens mit den Plänen zur Regulierung wurde die Liesing ein Thema der Stadt und ihrer Planungs- und Ausführungsinstanzen. Die sich im Zuge der Eingemeindungen auf das Einzugsgebiet der Liesing ausweitende Stadt verfügte über Entscheidungseinfluss über die nahezu gesamte Länge der Liesing,

[1] (Verena Winiwarer, Umweltgeschichte 2007) S.298

[2] (Oppl und Liebhart, Bach - Dorf - Stadt - Bezirk. 1000 Jahre Liesing 2002) Triezniccham = Triesting

[3] (Radkau 2000) S.107

während zuvor die einzelnen Gemeinden mit ihren Regulierungsversuchen nur die der Gemeinde zugehörige Strecke des Wasserlaufes bearbeiteten.

Doch mit der Ausweitung des Akteurshorizontes wurde die Region auch zum Schauplatz von politischen Entscheidungen, die über die Eindämmung der Gefahr vor Hochwasser und Gewässerverschmutzung für die lokale Bevölkerung hinausgingen. So wurde beispielsweise die Liesingregulierung auch als Mittel zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit betrachtet.

Darüber hinaus wurde die Region zur „Auslagerungsfläche“ für bestimmte Gewerbe, die innerhalb der Stadt nicht mehr ausgeübt werden durften oder konnten. Dazu zählten verschiedene als umweltschädlich eingestufte Gewerbe. Beispielsweise mussten, „um der latenten Feuersgefahr, die von den Ziegelöfen ausging, zu begegnen [...] 1757 auf Befehl Kaiserin Maria Theresias sämtliche Ziegeleien im Weichbild der Stadt aufgelassen werden.“¹ Diese Entscheidung führte nicht zuletzt zur Entstehung der großen Ziegelwerke bei Inzersdorf. Die „Raumplanung“ entstand als Disziplin, die den hygienischen Problemen wachsender urbaner Ansiedlungen entgegenzuwirken angedacht war.²

„In vieler Hinsicht hat das Umland die ökologische Zeche der Entwicklung urbaner Großräume zu zahlen.“³

Ein besonders Beispiel beschreiben zwei Zeitungsartikel aus dem Jahre 1869. Im Zuge der Wientalregulierung wurden zwei Projekte eingereicht, die die völlige Ableitung des Wienflusses in die Liesing vorsahen und die damit die sanitären Probleme aus der Stadt ins Umland verlagert hätten. Während für die Nutzung des frei werdenden Bettes der Wien Vorschläge gemacht werden, wird die Frage, wie

.....
[1] (Kubetz 1981) S.4

[2] (Verena Winiwarter, Umweltgeschichte 2007) S.191

[3] (Verena Winiwarter, Umweltgeschichte 2007) S.202

der ohnehin hochwassergefährdete Bereich der Liesing mit dieser enormen Zunahme an Wassermenge umgehen könne, nicht erörtert.¹

Letztlich ist die Geschichte der Liesing auch eine Geschichte dieser Auslagerung von Problemen, Gefahren und Verantwortung, die je nach Akteur verschieden weitreichende Folgen oder *Nebenwirkungen* haben können. Mit ihrer Regulierung wird die Liesing räumlich fixiert: Flächen werden gewonnen, während die vom Gewässer ausgehende Gefährdung auf die Bereiche von Retentionsbecken eingeschränkt wird. Ist heute die Instandhaltung und Anpassung dieser regulierenden Arrangements eine Aufgabe der Stadt und Bezirke, so ist die Geschichte des Baches von weit mehr Akteuren, Interessen und Maßnahmen geprägt.

[1] vgl. Zeitungsartikel: (26.06.1869, S.5 Die Debatte) und (19.06.1869, S.9 Neue Freie Presse)



1943

Arbeiten im Bett des Liesing-
baches bei Rodaun [WStLA]

EIGENTUM

„Die flüssige Natur des Wassers hat es stets erschwert, aus ihm ein privates Eigentum zu machen.“¹

Da Wasser meist nur in seinem lokalen und damit zeitlich begrenzten Vorkommen als Eigentum gehandelt wird, ist auch die Frage nach der Verantwortlichkeit erschwert. Wasser, welches sich naturgemäß in einem steten Kreislauf befindet, erfordert von seinen Nutzern und Ansiedlern eine Regelung ihres Eingriffes in diesen Kreislauf: Entnommenes Wasser wird in einer veränderten Form in das hydrologische System zurückgeführt und auch räumliche Eingriffe in Ufernähe beeinflussen Lauf und Eigenschaft des Gewässers. Besonders dann, wenn bestimmte Arrangements und Praktiken unintendierte Folgen haben, wird deutlich, wie diese „flüssige Natur“ des Wassers ihren (nutzrechtlichen) Eigentümern über ihre „räumlich begrenzte“ Verfügung über eine bestimmte Wassermenge hinaus Verantwortung auferlegen kann.

Um diese Eigentumsproblematik besser aufzuzeigen, sollen im Folgenden anhand Beispielen verschiedener Praktiken und Arrangements dargestellt werden, welche Kriterien einen Akteur oder Grundbesitzer zum rechtlichen Eigentümer machen können und wie weit seine Verantwortung für den Gesamtzustand des Gewässers damit reichen kann.

Es wird dabei nach Eigentums- und Benützungsrecht unterschieden. Beispielsweise ist die sogenannte

.....
[1] (Radkau 2000) S.107

Stelzerquelle in Rodaun im Privatbesitz des jeweiligen Grundbesitzers, welcher damit auch über die Nutzung des Wassers verfügt. Zur Besprengung der Straßen mit dem Wasser aus der Quelle gibt es beispielsweise im Jahre 1925 Benützungsberechtigtigkeits-Verhandlungen mit der Gemeinde Rodaun¹.

Quellen und Brunnen scheinen also relativ klar eigentumsrechtlich zugeordnet zu sein. Der Eigentümer des Grundstückes, auf dem sich der Brunnen befindet, ist auch Eigentümer des Wassers, welches aus diesem Brunnen befördert wird. Er besitzt demnach ein Arrangement - unabhängig davon, ob er selbst Akteur einer Praktik ist, die dieses Arrangements bedarf.

Es gab zu Beginn des 19. Jahrhunderts Planungen zur Versorgung der Stadt Wien mit dem Wasser aus den artesischen Brunnen bei Altmannsdorf, Atzgersdorf und Liesing, welche „bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke [...] nur einzelnen Privaten Nutzen geschafft“² hatten. Da man auf die durch den Bau der Südbahn gewonnenen topografischen Kenntnisse zurückgreifen konnte und bereits Trassen vorhanden waren, sah man neue Chancen für die Ausführung eines solchen Vorhabens. Auch die Finanzierung dieser Art der Wiener Wasserversorgung wurde aufgrund natürlichen Wasserdruckes und Gefälles als sehr preisgünstig eingestuft.³ Dennoch kam es nicht zur weiteren Planung oder Ausführung.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde dann die Erste Wiener Hochquellwasserleitung in Betrieb genommen, deren Aquädukt zwischen Rodaun und Liesing den Liesingbach übersetzt. Doch der private Wasserbedarf in den Gemeinden an der Liesing wurde bis ins 20. Jahrhundert hinein noch durch Haus- und Gemeindebrunnen gestillt. So wird im Jahre 1911 die Wasserversorgung von Kalksburg noch folgendermaßen beschrieben:

.....
[1] (Suete-Willer 1981) S.41

[2] (anno, Die gebohrten Springquellen von Atzgersdorf und Liesing in ihrer Beziehung zur Stadt Wien 1843)

[3] (anno, Die gebohrten Springquellen von Atzgersdorf und Liesing in ihrer Beziehung zur Stadt Wien 1843)

„Auch die hygienischen Verhältnisse sind die denkbar besten. Todesfälle sind äußerst selten. [...] Obzwar eine Wasserleitung im Orte nicht besteht, so hat doch jedes Haus in seinem Hausbrunnen gutes, gesundes Wasser in ausgiebiger Menge.“¹

Auch Liesing besaß zu dieser Zeit noch kein Wasserleitungsnetz. Wasser der Ersten Wiener Hochquellwasserleitung wurde zu dieser Zeit nur vom Versorgungshaus auf dem Schlossareal genutzt.²

Die Ortschaft Rodaun entschied sich aus finanziellen Gründen im Jahre 1908 gegen den Anschluss an die Hochquellwasserleitung und für den Anschluss an das Rohrnetz von Perchtoldsdorf. Der Gemeindebrunnen wurde aufgelassen, allerdings riet man den Bewohnern, ihre Hausbrunnen aufgrund der langen Errichtungszeit der Leitungen weiterhin instand zu halten.³ Seit Beginn des Ersten Weltkrieges war die Stadt Liesing an das Wiener Wasserversorgungsnetz angeschlossen, suchte aber nach Kriegsende aufgrund des Anstieges des Wasserpreises und der, durch die rasche Errichtungszeit im ersten Kriegsjahr bedingten Mängel der Leitungen nach Alternativen.⁴ 1928 schlossen sich Liesing und Rodaun dann mit den Gemeinden Atzgersdorf, Erlaa, Kalksburg und Siebenhirten der Triestingtaler Wasserleitung an. Im selben Jahr stiegen Oberlaa, Unterlaa und Rothneusiedl von Brunnenwasser auf Wasser der Wiener Wasserleitung um.⁵ Auch die Gemeinden des Wasserleitungsverbandes Triestingtal-Südbahn schlossen sich letztlich 1960 mit einer Leitung entlang der Südbahn-Linie zum Behälter

.....
[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.202

[2] ebda. S.201

[3] (Suete-Willer 1981) vgl. S. 38 und 70

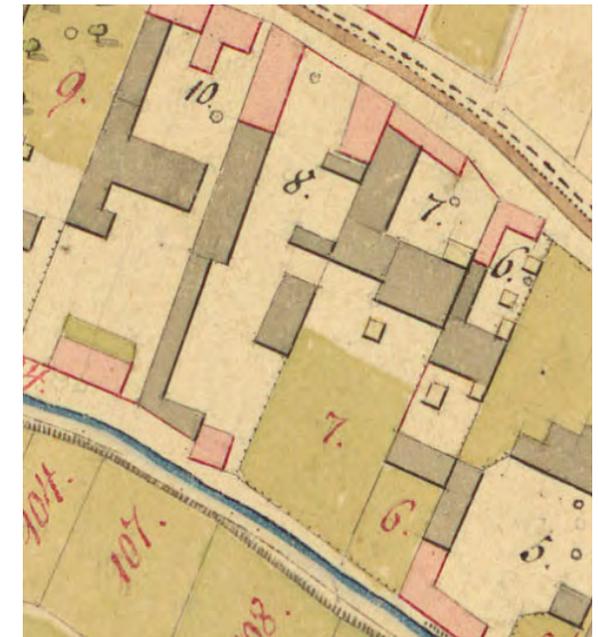
[4] (Khek 1929) S.32

[5] (Pilshofer 1997) S.67

Rosenhügel der Wiener Wasserversorgung der Hochquellwasserleitung an.¹

Die Grundwasserversorgung des Gebietes ist also bis nach 1900 an den Grundbesitz und damit die Verfügung der Besitzer über das entnommene Wasser gekoppelt. Erst mit der Verlegung von Wasserleitungen wird die häusliche Wasserversorgung zu einer Angelegenheit der Gemeinde und später der Stadt. Dennoch sind einige Brunnen noch lange in Gebrauch und besonders das an artesischen Brunnen reiche Gebiet des ehemaligen Schwemmfächers der Liesing, ist bis heute neben dem Augebiet der Donau die Region mit den meisten aufrechten Grundwasser-Entnahmerechten² auf Wiener Boden. Doch auch bei den artesischen Vorkommen stellte man fest, dass es sich nicht um eine unerschöpfliche natürliche Quelle handelte.

Bereits 1878 werden die Ursachen der abnehmenden Wassermengen mit den zunehmenden Eingriffen in das hydrologische System in Zusammenhang gebracht: „Die Wassermenge des Baches soll seit einigen Jahren infolge Lichtung der Waldungen im Breitenfurter Tale, dann durch Schotteraushebungen und die hierdurch verursachte Bildung von Tümpeln, durch Anlage von Brunnen, welche wohl in gesetzlicher Entfernung vom Bache stehen, aber größtenteils das Wasser aus demselben beziehen, endlich durch Verwendung des Wassers zu anderen Zwecken, wie zur Anlage von Teichen, zur Eisgewinnung u. dgl., allmählich abgenommen haben und das Grundwasser um 0,94 Meter gesunken sein.“³



1825

Brunnen in den Höfen der Häuser von
Inzersdorf [BEV]

[1] (Eis 1961) S.96

[2] WGM (2013): Angewandte Hydrogeologische Forschung – Stadtgebiet Wien, Teilgebiet 2013: Liesing; WGM – Wiener Gewässer Management Gesellschaft mbH im Auftrag der der Stadt Wien, MA 45 – Wiener Gewässer (unveröffentlicht): insgesamt gibt es im angesprochenen Bereich 114 aufrechte Grundwasser-Entnahmerechte

[3] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.120

Zusätzlich bewirkte die mit der Konzentration von Industriebetrieben zunehmende Wasserentnahme mit zum Teil optimierter Technik¹ im Industriegebiet Liesing/Atzgersdorf, dass die artesischen Vorkommen zurückgingen. Viele Betriebe, vor allem die der chemischen Industrie, der Metall- und Eisenverarbeitung oder der Nahrungsmittelproduktion sowie Reinigungsbetriebe hatten einen hohen Wasserbedarf, den sie oft ausschließlich mit Wasser aus einem oder mehreren Brunnen auf dem eigenen Betriebsgelände und nur zusätzlich mit öffentlich zugänglichem Leitungswasser abdeckten.² Darüber hinaus wurde die Qualität des Wassers durch den Eintrag schädlicher Stoffe in die Grundwasserleiter verschlechtert. Dies geschah beispielsweise durch die Verfüllung von Bausteinbrüchen in Atzgersdorf mit Müll.³ Zusätzlich verringerte sich, nachdem die stillgelegten Steinbrüche zwischen Mauer und Atzgersdorf ausgepumpt wurden, der Zufluss zu den Atzgersdorfer Brunnen.⁴

Im Gegensatz dazu wurden viele Lehmgruben am Wienerberg nach ihrer Stilllegung als Ziegelteiche offen gelassen. Während ihrer Nutzung mussten auch sie regelmäßig ausgepumpt werden, weil gespanntes Grundwasser aus den angeschnittenen Schichten die Gruben füllte. In der Nähe dieser Teiche bei Inzersdorf gab es während des Zweiten Weltkrieges interessante Arrangements, deren Entstehung nicht mit ihrer späteren, durch diesen Grundwasserzufluss ermöglichten Nutzung in Zusammenhang stand:

„Dieser Bereich war mit Bombentrichtern übersät [...] Die Bombentrichter waren für die Leute die Wasserspender. Denn infolge des hohen Grundwasserspiegels füllten sich die Trichter mit Wasser.“⁵

.....
[1] vgl. dazu (Eis 1961) S.95

[2] (Eis 1961) S.93

[3] (Eis 1961) S.93

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.140

[5] (Liesing 1998) S.20, Alfred Jahrgang 1934

Die Bombentrichter dienten zur Bewässerung des sogenannten Grabelandes - Parzellen, welche der Inzersdorfer Bevölkerung am tiefer liegenden linken Bachufer durch die Gemeinde zum Anbau zur Verfügung gestellt wurden. Obwohl dadurch die Bewässerung gewährleistet war, stellte die Nähe zum Bach auch eine Gefahr dar. „Während des Krieges hatten wir dort ein sogenanntes Grabeland und wir mußten im Herbst oft unser Gemüse und die Kartoffeln vor dem Wasser retten“,¹ erinnert sich Mimi, Geburtsjahr 1927.

Diese bachnahen Gründe waren, wie die bis ins 15. Jahrhundert nachgewiesenen Flurbezeichnungen *Bachfeld*, *Krautgarten* oder *Krautgartwiese* zeigen, schon lange für den Anbau von Gemüse durch die Bevölkerung genutzt worden.² Da die langgestreckten Parzellen in den Orten bis an das Ufer des Baches reichten, musste die Zugänglichkeit dieser Gärten durch die Gemeinde gewährleistet werden:

„In den Beginn unseres Jahrhunderts fällt ein Conflict der Gemeinde mit dem Staatsminister Grafen von und zu Lehrbach, der sich in Inzersdorf ein Anwesen gekauft und dazu von der Gemeinde zwei kleine Wiesengründe eingetauscht hatte mit der Verpflichtung, stets einen Gehweg am Ufer des Altbaches offen zu lassen, damit die Gemeindeangehörigen auf ihre Krautäcker gelangen könnten. Graf Lehrbach ließ jedoch seinen Garten nebst den beiden Wiesen mit einer Mauer umschließen und in dieselbe nur eine kleine Türe als Durchgang einfügen. Innerhalb der Türe wurde ein Drehpflock aufgestellt, so dass es unmöglich war, mit Schiebkarren durchzufahren.“³

Während für diese am Ufer gelegenen Gemüsegärten das Wasser des Baches zur Bewässerung genutzt wurde, wurde die „ausgedehnte Bewässerung der Wiesen [durch] die Besitzer der anliegenden Was-

.....
[1] (Liesing 1998) S. 17

[2] vgl. (Platt 1997) S. 231, 238 und 255: Mittelhochdeutsch: „krût“ = kleinere Blätterpflanze, Kraut, Gemüse

[3] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.471

serwerke (Mühlen usw.) nicht zu[gelassen], weil der Bach zu der Zeit, als die Bewässerung angezeigt erscheint, meistens sehr wenig Wasser enthält, teils macht sie die tiefe Lage des Wasserbettes nicht leicht ausführbar. [...] in Atzgersdorf beispielsweise ist infolge unregelmäßiger Schottergewinnung das Bachbett so vertieft worden, daß die Wasserwehren, um an Stabilität nicht zu verlieren, einen Unterbau erhalten mußten.“¹

Diese Unterwaschungen scheinen in Atzgersdorf besonders den Mühlbach betroffen zu haben.² Die Aufgabe der Wartung und Instandhaltung der Mühlbäche fiel den ansiedelnden Müllern zu. Dies war auch im Falle mehrerer einen gemeinsamen Werksbach nutzender Mühlen von 1534 bis 1639 durch die Wiener Müller-Zeche³ geregelt, aber auch zuvor schon rechtlich festgelegt:

„Jährlich einmal, zur Fastenzeit oder im Herbst, müsse er [der Müller zu Laa] den Mühlgraben räumen, sonst habe er 6 Schilling und 12 Pfennige Strafe zu bezahlen. Die Räumung dürfe aber nicht im Sommer erfolgen, wo die Frucht auf dem Felde stehe.“⁴

Während die Müller für ihre Mühle und das dazugehörige Anwesen die Grundherrschaft entschädigten, war die energetische Wassernutzung des Werksbaches abgabefrei und durch ein mit dem Grundbesitz gekoppeltes Wasserrecht geregelt.⁵ Im Vergleich zu dieser *energetischen Nutzung* des Bachwassers musste für die *materielle Entnahme* im Normalfall der Gemeinde eine Abgabe geleistet werden. Für die Wasserentnahme galt dies für den gefrorenen Zustand, also die Eisgewinnung. Für

.....
[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.117

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.115

[3] (Pilshofer 1997) S.153

[4] (Pilshofer 1997) Ausschnitt aus einem Text vom 21. Dezember 1528.

[5] (Oberlaa 2011) S.136

die Entnahme von Bachwasser sind keine Regelungen über Abgaben bekannt. Es gibt aber – wohl aufgrund der ergiebigen Grundwasservorkommen – auch kaum Anhaltspunkte, dass Wasser nicht direkt vor Ort *genutzt*, sondern aus dem Bach *entnommen* wurde. Auch das tiefe Bachbett könnte dafür ursächlich sein.¹ Für die wohl diese tiefe Bachlage verstärkende Entnahme von Schotter oder Sand aus dem Bachbett² mussten ebenfalls Abgaben an die Gemeinde entrichtet werden. Das legen zumindest die genannten Einnahmen der Ortsgemeinde Rodaun durch Liesingbach-Nutzungen, namentlich der Schotter-, Sand- oder Eisgewinnung³ nahe.

In Rodaun befand sich um 1878 außerdem eine „Fischerei [...] im Liesingbach, die [...] verpachtet ist.“⁴ Die Entnahme von Fisch war also auch nicht frei. 1834 erscheint in der Wiener Zeitung eine Annonce der Gemeinde Unterlaa (bzw. der Maltheser-Ordens-Ritter-Commenda St. Johann in Wien) zur Verpachtung von Wiesen und der Fischerei im Liesingbach zwischen Oberlaa und Kledering für drei Jahre.⁵ Auch gibt es Hinweise auf „Streitigkeiten bezüglich einer Fischwaid im Liesingbach“⁶ im Jahre 1426, und in Inzersdorf gibt es Beschwerden gegen die im 1699 von einem Oberstjägermeister erworbenen Spiegelhof „wohnenden kaiserlichen Jäger [die] sich nicht an die Gemeindegesetze gebunden [erachten]“. Sie „schenkten Wein und Bier, fischten im Bache u. dgl.“⁷

Die Fischerei stellte zwar für das Gebiet kaum einen wirtschaftlichen Faktor dar, war aber dennoch

[1] vgl. (Suete-Willer 1981)

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.117

[3] (Suete-Willer 1981) S.36-37

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.15, gemeint ist hier die Reiche Liesing, denn die Dürre Liesing wird in diesem Text als *Kaltenleutgebner Bach* bezeichnet

[5] (anno, Wiesen und Fischwasser in Bestand 1834)

[6] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S. 837

[7] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.466

stets streng reglementiert. *„Die Jagdbarkeit ist kaiserlich, die Fischerei, welche aber ganz unbedeutend ist, steht der Herrschaft zu.“*¹

Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts wird aber bereits ein Rückgang der Fischvorkommen bemerkt: „Fische (Weißfische) und Krebse kommen im Liesingbache nur in seinem oberen Laufe, wo das Wasser durch die Zuflüsse aus den Fabriken noch nicht verunreinigt ist, vor, aber auch hier nur in geringer Anzahl und von sehr kleiner Sorte. Vom Liesinger Brauhaus an bis zur Mündung, wo der Bach zur Zeit, als die oben erwähnten Fabriken noch nicht bestanden, ziemlich viel Weißfische, Barben, Grundeln und auch Krebse enthielt, können dieselben jetzt nicht fortkommen.“² Zwar wird zu Beginn des 20. Jahrhundert vereinzelt noch „schwarz gefischt“, wie zum Beispiel hinter den Schrebergärten der Brauereibauten³; Fische scheinen aber nur noch in gestautem Wasser, wie bei Wehren⁴ oder Staubecken⁵, vorzukommen.

Praktiken wie die Schotterentnahme oder der Fischfang an der Liesing sind spätestens seit der Regulierung der Liesing nicht mehr gängig. Entweder gab es die dafür notwendigen Voraussetzungen nicht mehr (Fische oder Schotter) oder sie waren generell nicht mehr zeitgemäß. Für den Bach und seine regulierten Ufer gibt es auch heute keine Nutzungsrechte mehr durch die Bevölkerung oder bestimmte Gewerbe.

.....
[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.11

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.116

[3] (Liesing 1998) S.21 Erich *1957

[4] (Liesing 1998) S.18 Robert *1933 zw. Brauerei- und Rathausbrücke. *„Ein bisschen Angst habe ich beim Wehr gehabt, weil da waren riesige Fische drinnen, Forellen, denn dort war es recht tief, das Wasser.“*

[5] (Liesing 1998) S.22 Raimund *1962 Staubecken beim Rodauner Bad. *„Das man dort nicht fischen darf, hat mich immer sehr fasziniert, weil ich habe daraus geschlossen, daß da also Fische drinnen sein müssen.“*

Für die Durchführung einzelner Maßnahmen galt immer nur ein bestimmtes Nutzungsrecht oder ein Eigentumsrecht an einem angrenzenden Grundstück. Die Stadt- und Bezirksverwaltungen versuchen heute, die Grundstücke am Wasser anzukaufen, um die weitere Bebauung in Gewässernähe zu verhindern und damit den Erhalt des Erholungsbereiches entlang der Liesing als Teil des „Grüngürtels“ zu gewährleisten.¹



1951
Überschwemmung
[ÖNB]

1959
Liesing-Hochwasser
[WStLA]

[1] (Schawerda 2005) S.182 ff., bezieht sich auf das Konzept des im Stadtentwicklungsplan 2005 beschriebenen Grünraumsystems

HOCHWASSER

**„Des sauf'i aus, ... den Boch!“¹,**

soll der Finanzstadtrat beim Anblick des infolge fehlender Niederschläge wenig Wasser führenden Liesingbaches gesagt haben, als man ihn zu Verhandlungen über die Inangriffnahme der Gewässerregulierung nach Liesing einlud.

Es handelt sich um denselben Bach, der von der „Kommission für soziale Fürsorge in Wien und Nieder-Österreich“ an oberster Stelle genannt wird, als sie - wie in einem Artikel der Wiener Zeitung aus dem August 1914 beschrieben - „die dringlichste Notwendigkeit der ehesten Inangriffnahme von Notstandsarbeiten“² nahelegt. Auch eine Rathauskorrespondenz des Jahres 1952 beschreibt die Aufgabe der „Zähmung des gefährlichen Liesingbaches“.³

Die natürliche Gewässerdynamik der Liesing, die bereits zuvor beschrieben wurde, ist ursächlich für diese unterschiedlichen Wahrnehmungen. So beschreibt Mimi, Geburtsjahr 1927, die Liesing zwar zunächst als „kleinen lieben Bach“⁴, an dem die Kinder spielen konnten, erinnert sich aber auch noch

.....
[1] Von einer Zeitzeugin zitierte Aussage im Film: (Wien Liesing - Die Geschichte des 23. Wiener Gemeindebezirks. Von den frühen Anfängen bis heute 2011)

[2] (anno, Notstandsarbeiten 1914)

[3] Wiener Rathauskorrespondenz, 25. November 1952, www.wien.gv.at

[4] (Liesing 1998) S. 16

daran, dass die Liesing „auch ganz schön wild werden“ konnte. Auch die Uferformen zeugten von der Kraft des Wassers bei Hochwasser, wie in Gaheis` Beschreibung des Liesingbaches bei der Ortschaft Liesing belegt:

„In seinem breiten und tief ausgewählten Bette floß, wegen des anhaltenden Mangels an Regen, wenig Wasser. Er both uns nur einen öden, steinigen Abgrund zum Anblicke dar.“¹

Trotz dieses verhältnismäßig zu großen Bachbettes stellt auch für das angrenzende Land der Bach eine Gefahr dar. „Im Herbst bei langem Regen, oder aber im Frühjahr, stieg das Wasser weit über die Ufer.“²

Diese Überschwemmungen richteten früher laut Schilderungen der einzelnen Gemeindevorstände aus dem Jahre 1878 „bloß selten und stellenweise“ bedeutende Schäden an.³ Die Schäden betrafen dabei meist Äcker, Wiesen, Gärten und Häuser, in Atzgersdorf auch Stallungen und Vieh, dort, wo diese „ungünstig gelegen“ waren. Gebäude wurden im Normalfall außerhalb der bedrohten Uferbereiche errichtet. „Die Ufer des Baches bilden Wiesen und Äcker, erstere oberhalb, letztere unterhalb Liesing überwiegend, dann einzelne Gärten in Kalksburg, Atzgersdorf und Inzersdorf, hier und da Häuser, wie in Kalksburg, Liesing und Atzgersdorf; im oberen Laufe stellenweise auch Waldung.“⁴

Doch auch hier gibt es abweichende Beschreibungen bezüglich ufernaher Bebauung und Überschwemmungs-Häufigkeiten aus dem späten 19. Jahrhundert, wie diese aus dem Ort Inzersdorf, welche die „Missstände“ vor Ausführung einer Begradigung des Bachlaufes schildert:

.....
[1] (Gaheis 1798-1809) zweythes Bändchen, 1801 „Spazierfahrt von Wien nach Kaltenleutgeben“ S.148

[2] (Liesing 1998) S. 17

[3] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.114 ff.

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.114

„Überschwemmungen waren früher, als die Liesing noch in mehreren Krümmungen den Ort durchlief, sehr häufig. Ältere Männer erinnern sich noch ganz gut, dass sie unmittelbar an den Häusern am linken Ufer vorbeifloss. [...]“¹

Zudem lag in Inzersdorf das bebaute linke Flußbett tiefer, während die Bebauung des rechten Ufers vor den Überschwemmungen relativ sicher war.²

Als mögliche präventive Maßnahme zog man in Atzgersdorf bereits neben einer Regulierung des Gewässers eine Aufforstung der Berge im Breitenfurter Tal in Betracht.³ Auch nahm man in den Jahren 1847 und 1851 Vertiefungen des Bachbettes vor, was scheinbar effektiv war, jedoch besonders im rechten Arm zu Unterwaschungen führte. „Zur Beseitigung dieser Gefahr ist zwischen der oberen und unteren Wehre an den Hauptkrümmungspunkten des Baches, als den am meisten bedrohten, bereits viel geschehen, es wurden zu wiederholten Malen sowohl die Ufer als auch die Sohle des Baches mit Piloten besetzt und die am meisten ausgehöhlten Stellen mit Schotter ausgefüllt; doch stehen für die Zukunft weitere Bodeneinrisse zu befürchten, wenn denselben nicht durch fortwährend in gutem Zustande erhaltene Pilotenwände und zeitweise Ausfüllung der Aushöhlungen entgegengearbeitet wird.“⁴

Die „natürliche Hochwasserdynamik [der Wienerwaldbäche] wurde mit der zunehmenden Siedlungsentwicklung entlang der Gewässer mehr und mehr als Bedrohung empfunden.“⁵ Zudem begünstig-

.....
[1] (Freund 1882)

[2] (G. Liesing 1998) S.19 Alfred Jahrgang 1934

[3] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.115

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.115

[5] (Seebacher, Mrkvicka und Kroiss 2011) S.117

te die zunehmende Besiedelung und damit einhergehende Bodenversiegelung die Entstehung von Hochwassern. Und durch die Straßenpflasterung in den Ortschaften ersparte man sich zwar im Sommer die „Bespritzung“ der Straßen „zur rationellen Bekämpfung der Staubplage“¹, bot aber dem ablaufenden Regenwasser weniger Versickerungsfläche.

Die Regulierungsbestrebungen stehen damit in einem wechselwirksamen Zusammenhang mit der Besiedelung. Denn während letztere die Hochwasserdynamik negativ beeinflusste, schafften die dadurch motivierten Regulierungsfortschritte immer mehr nutzbare und besiedelbare Flächen. Neben dem Schutz der bebauten und bewirtschafteten Flächen konnten bereits durch die frühen Regulierungsmaßnahmen weitere Nutzflächen erschlossen werden. So wurde beispielsweise in Inzersdorf nach einer Überschwemmung im Jahre 1770 das Flussbett begradigt², woraufhin „1771 das Gesträuch zwischen der Triester Poststraße und der Laxenburger Allee ausgehauen und von Graf Harrach eine Schafweide angelegt“³ wurde. Die Flussregulierung ist also auch eine Maßnahme zur Landgewinnung, bei der Raum, den der natürliche Wasserlauf einnimmt, auf ein fixiertes Bachbett begrenzt wird.

Solche regulierende Eingriffe in den Verlauf des Gewässers wurden auch beim Ausbau von Verkehrsverbindungen erforderlich. Die Gleise der Dampftramway Hietzing-Perchtoldsdorf, die 1882 gelegt wurden, übersetzten das Liesingtal, also den Bach und die Kalksburger Straße, auf einer eisernen Brücke zwischen den Dammaufschüttungen der Gleise zu beiden Seiten. „*Der Liesingbach musste an der Übersetzungsstelle auf einer etwa 10 m langen Strecke, entsprechend der zukünftigen Regulierungslinie, auf die halbe Breite des stark versandeten und verwahrlosten Bettes verengt werden.*“⁴ Dies erforderte

.....
[1] (Khek 1929) S.39

[2] (Rust 1997) S.102

[3] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.470/71

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.196

große Anschüttungen und Pflasterungen zur Ufersicherung. Diese infrastrukturellen Arrangements bedurften und bedürfen wie alle Arrangements der ständigen Wartung und Instandhaltung, besonders wenn sie der natürlichen Dynamik eines Baches wie der Liesing ausgesetzt sind:

„Im Frühjahr des Jahres 1951 zeigte die Liesing wieder ihre Stärke. Durch anhaltenden Regen führte sie und ihre Zubringer Hochwasser. Die Brücke über die heutige Willergasse hatte in der Mitte einen gewaltigen Pfeiler. Der Höhenunterschied zwischen Badfeld und Siedlungsbereich wurde östlich der Brücke durch eine aus Holz gefertigte Stufe (Wasserfall) überwunden. Dieses Bauwerk war nicht mehr voll intakt. Die anstürmenden Wassermassen brachen sich durch die gebrochenen Bretter ihren Weg. Am Morgen des 11.5.1951 dürften sich am Pfeiler der Brücke entwurzelte Bäume und ähnliches verkeilt haben. Dadurch wurde der Pfeiler badseitig unterspült. In der Folge neigte sich die Brücke gegen Westen und stürzte um 5:50 Uhr ein. Knapp zuvor überquerte noch der MIAG-Wagen die Brücke. Durch den Einsturz kam es zu einem Stromausfall und zur Unterbrechung der Triestingtaler Wasserleitung.“¹

Zudem hatten die Arrangements zur infrastrukturellen Erschließung, da sie nur punktuell den Wasserlauf regulierten, auch unvorhersehbare Folgen an anderen Stellen des Wasserlaufes. Vom Bahndamm der „Wien-Pottendorf-Neustädter-Bahn“ zwischen Inzersdorf und Rothneusiedl wird angenommen, dass er „bei etwaigen Wolkenbrüchen den Ablauf größerer Wassermassen hemmen wird“, wodurch für Inzersdorf bachaufwärts des Dammes die Gefahr von Überschwemmungen erhöht wäre.² Die Gemeinde zieht deshalb im Jahre 1878 in Betracht, die dortigen Stauwehre abzutragen.³

Doch auch weniger technische infrastrukturelle Elemente können weitreichende Folgen haben. Das

[1] (Liesing 1998) S.55 Alfred *1934

[2] (Freund 1882)

[3] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.115

folgende Beispiel zeigt, wie ein Hohlweg, selbst ein sozionaturaler Schauplatz, an dem die materielle Autonomie deutlich zu Tage kommt,¹ zu einer unintendierten räumlichen Verlagerung und Intensivierung eines Hochwasserereignisses wird.

Im Februar 1876 überschwemmte untypischerweise die Dürre Liesing ihre Umgebung, während die Reiche Liesing ihre Ufer nicht überschritt. Dennoch war nicht nur die Ortschaft Rodaun an der Dürren Liesing betroffen. Nachdem die Liesing Gärten und Häuser in Rodaun überflutet hatte, floss das Wasser weiter in Richtung „den Niederungen zu“ und gelangte in der Nähe des Friedhofes in einen Hohlweg, der an der Grenze zwischen Liesing und Perchtoldsdorf verlief. Dieser Hohlweg kreuzte die Liesing-Perchtoldsdorfer Bezirksstraße und vor der Querung wurde das Wasser von einer Barrikade aufgehalten, überschwemmte aber sodann einige Oberliesinger Häuser, bis es nach Beseitigung der Barrikade aus Steinhäufen und Planke über die Bezirksstraße hinweg weiter durch den Hohlweg fließen konnte (scheinbar mit beachtlicher Geschwindigkeit, denn bei den gemauerten Durchlässen der Südbahn riss es noch zwei Schneemassen mit) und sich schließlich auf Felder verteilen konnte.²

Die „flüssige Natur“ des Wassers ist hier wiederum ursächlich, warum die Regulierungsmaßnahmen über den räumlichen Einflussbereich der einzelnen Gemeinden hinweg eine Kooperation oder Planung „von oben“ erforderlich machen.

„Die Kommission für soziale Fürsorge in Wien und Nieder-Österreich hat durch ihren Vorsitzenden Oberkurator Steiner der Regierung neuerdings die dringlichste Notwendigkeit der ehesten Inangriffnahme von Notstandsarbeiten nahegelegt. In erster Linie komme die Liesingbach-Regulierung mit einem Kostenaufwande von 3,2 Millionen Kronen in Betracht. Der Beitrag des Landes für diese Regulierung ist bewilligt.

[1] Kurze Beschreibung zur Entstehung von Hohlwegen findet sich im Kapitel *Naturinszenierungen*

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.114



1914 und 1951

Die Liesing bei der Willergasse in Rodaun
[Liesing]



Die von den Gemeinden zu leistenden Konkurrenzbeiträge könnten allerdings im gegenwärtigen Zeitpunkte wegen der herrschenden Verhältnisse auf dem Geldmarkte nicht eingefordert, müßten daher vom Staat oder Lande vorschußweise bestritten werden. Für den Staat bestünde die Möglichkeit, seinen Beitrag sofort flüssig zu machen.“¹

Diese finanzielle Großzügigkeit gegenüber den Gemeinden hat womöglich noch andere Ursachen. Das legt der weitere Artikel nahe, indem auch die Planung anderer Regulierungen² und eine erhoffte Wirkung beschrieben wird:

„Durch diese Regulierung allein würde voraussichtlich einer großen Zahl von Arbeitslosen auf längere Zeit hinaus Beschäftigung gegeben werden können. [...] Um Arbeitsgelegenheit zu schaffen und die Arbeitslosigkeit zu vermindern, hat der niederösterreichische Landes-Ausschuß beschlossen, soweit es die finanzielle Lage des Landes gestattet, die vom Lande bereits bewilligten Bauten in Angriff zu nehmen, beziehungsweise fortzuführen.“³ 1914 sollte die Regulierung der Liesing sowie die Eindeckung des Altmannsdorfer Grabens sofort als Notstandsbau in Angriff genommen werden,⁴ wurde aber durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen.

1939 werden die ersten Arbeiten in Form von Bemessungen und punktuellen Ufersicherungen und Instandsetzungen der Atzgersdorfer Wehre (Höbinger und Fabrikwehr) aufgenommen.⁵ Mehrere Überschwemmungen, wie in den Jahren 1940 oder 1951, als „durch Überschwemmungskatastrophen

[1] (anno, Notstandsarbeiten 1914)

[2] Neben der Liesingregulierung plant das Land die Regulierung des Mödlingbaches, der Perschling, der Traisen, des Michelbaches, der Schwarza, der Triesting und der kleinen Erlaf. Vgl. (anno, Notstandsarbeiten 1914)

[3] (anno, Notstandsarbeiten 1914)

[4] (anno, Die Inangriffnahme der Notstandsbauten 1914)

[5] (Altfahrt 2010) S.14

im Liesinger Bezirk 43 Wohnungen vernichtet“¹ werden, werfen die Arbeiten immer wieder zurück, so dass aus der Regulierung ein sich „über mehr als 20 Jahre hinziehendes Bauvorhaben“² wird. 1962 werden die Überwölbung im Bereich Atzgersdorf, 1963 in Liesing fertiggestellt. Abgeschlossen wurden die Arbeiten der Regulierung erst im Jahre 1977³. Für das regulierte Bachbett galten folgende Gestaltungsparameter:

*„Minimalradius der Bögen 100 m; neue Bachachse folgt ungefähr dem alten Bachverlauf; Durchstoßung und Begradigung vieler Bachschlingen und Mäander; Absenkung der Bachsohle bis zu 2 m; Nivellierung des unterschiedlichen Gefälles; Aufweitung der Ufer auf einen Regulierungsquerschnitt von 24 m; hartgepflastertes Trapezdoppelprofil mit Geh- und Fahrbermen“.*⁴

Durch die Regulierung des Laufes erhöhte sich auf diesen Strecken die Fließgeschwindigkeit⁵, was aufgrund fehlender Sedimentation schlechte Voraussetzungen für die Ansiedelung von Kleinstlebewesen und Pflanzen und damit die Möglichkeiten der Selbstreinigung darstellt.⁶ Bereits 1970, noch bevor die Regulierung vollständig abgeschlossen war, wurde aufgrund dieser ökologischen Erkenntnisse und unter ästhetischen Aspekten bei Kalksburg durch die Abtragung der gepflasterten Sohle⁷ ein Schritt zur sogenannten „naturnahen Rückgestaltung“ unternommen.

Man muss allerdings bedenken, dass abgesehen von der Intention einer schnellen Hochwasserabfuhr

.....
[1] Wiener Rathauskorrespondenz, 25. November 1952, www.wien.gv.at

[2] (Altfahrt 2010) S.14

[3] (F. Opll 2014) S.146

[4] (Rust 1997) S.115 ff. hier zusammengefasst

[5] (Liepolt 1953) S.70

[6] (Liepolt 1953) S.71

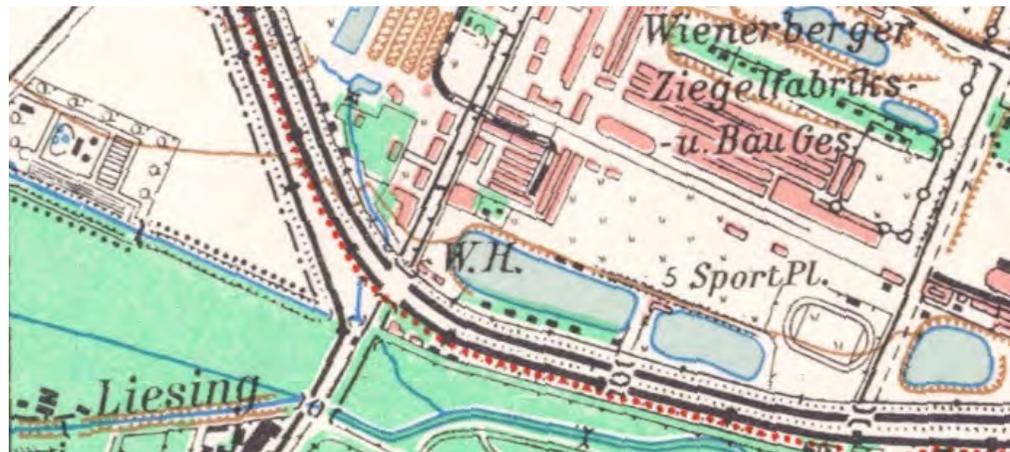
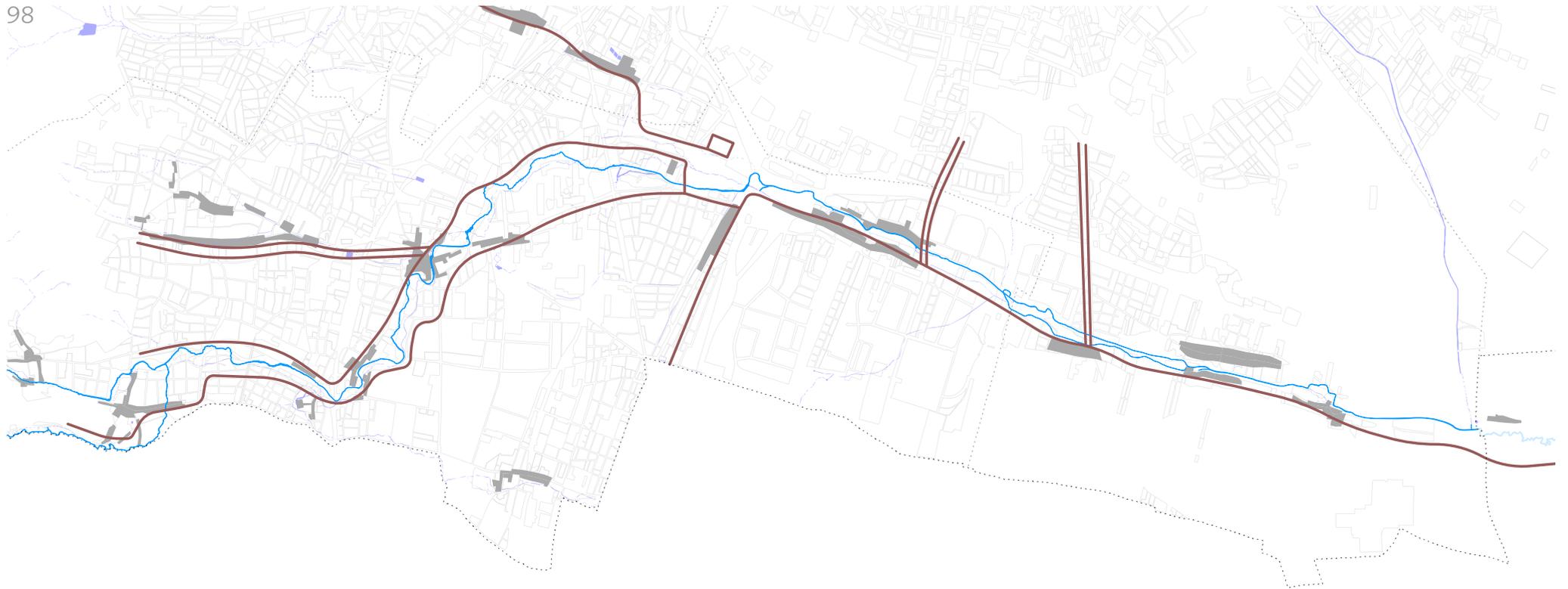
[7] (Spitzer 1994) vgl. S.147

die Selbstreinigungskraft des Gewässers bereits vor der Regulierung nicht mehr ausreichte, um die zunehmende Verunreinigung durch Abwässer zu bewältigen. Der schnellere Wasserablauf verhiess auch hier zügige Abhilfe, denn er verhinderte die Ablagerung von fäulnisfähigen Sinkstoffen.¹ Bevor man die Abwässer entstehungsnah reinigte, schien ihre möglichst rasche Abfuhr als Auslagerung des eigentlichen Problems gängiges Mittel zu sein. Es war lange Zeit als geeignete Methode in den einzelnen Orten akzeptiert, wie hier am Beispiel Inzersdorfs gezeigt, „die sanitären Verhältnisse [...] zu verbessern“, indem man den „Ausdünstungen“ des Gewässers weniger Zeit lasse, die „Atmosphäre zu verpesten“.²

Die permanent bestehende und dabei kontinuierlich ansteigende Problematik der Verschmutzung wurde bald als bedrohlicher wahrgenommen als die periodisch bzw. ereignishaft auftretende Gefahr durch Hochwasser. Die letztliche Regulierung der Liesing erfolgte daher Hand in Hand mit dem Bau von Schmutzwasserkanälen entlang des Baches.

.....
[1] (Liepolt 1953) S.71

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.115



1956

Kläranlage Auf der Gelben Haide mit Altmannsdorfer Graben; östlich davon: Zwillingsteiche und Bendateich [BEV]

1960

Kanalnetz mit Linkem und Rechtem Liesingtal-Sammelkanal nach (H. Stadler 1960)



HYGIENE

„[...] ja ohne Bedenken leitet man giftige Färbestoffe und ätzende chemikalische Produkte in das von Natur aus so gesunde, klare Wasser, und was Menschen und Tieren, Feldern und Wiesen, Bäumen und Blumen zum Segen bestimmt war, verwandelt menschliche Bequemlichkeit und Indolenz in gemeinschädliches Gift.“¹

In diesem Artikel der „Neuen Freien Presse“ kommt zum Ausdruck, dass hier nicht die natürlichen Eigenschaften des Liesingbaches als größte Gefährdung wahrgenommen werden, sondern die durch menschliche Eingriffe in dieses „von Natur aus so gesunde“ hydrologische System die eigentliche Bedrohung darstellen. Die Aussage, das Wasser sei zum Segen bestimmt, blendet die zuvor beschriebene von der Dynamik des Gewässers ausgehende Gefahr aus. Aus der bedrohlichen Natur des Wassers ist eine erkrankte Form des Elements entstanden. „Unerwünschte Umweltzustände werden als die destruktiven Wirkungen menschlicher Eingriffe in ökologische Zusammenhänge erkannt.“² Auch die Hochwassergefahr wird mit menschlichen Eingriffen, namentlich der Rodung von Wäldern, in einen kausalen Zusammenhang gebracht.³

Bei den Planungen zur Regulierung ging es darum nicht ausschließlich um einen räumlich regulativen Eingriff in den Flussverlauf bzw. seine räumliche *Kontrolle*, sondern um „Maßnahmen der Gewässer-

.....
[1] (anno, Liesing-Schwechat-Kanal 1874)

[2] (Verena Winiwarter, Umweltgeschichte 2007) S.271

[3] (Verena Winiwarter, Umweltgeschichte 2007) vgl. S.274

sanierung und des Hochwasserschutzes“¹, also gewissermaßen die *Reparatur* der durch menschlichen Eingriff beschädigten Natur. Bis zur Realisierung dieser Vorhaben brauchte es allerdings so lange, dass auch das Bild der schützenswerten Natur sich änderte.

Obwohl die hygienische Problematik der „Einmündung einer Unzahl häuslicher, gewerblicher und industrieller Abwässer“ in den Liesingbach schon früh erkannt wurde, wird noch im 20. Jahrhundert der Zustand der Liesing als „in jeder Hinsicht untragbar“ beschrieben.² „Wie bei allen Wasserläufen, die durch dichtbesiedeltes Gebiet fließen, wurde auch die Liesing zur Abfallentsorgung verwendet und verkam so zu einer Kloake.“³

Die zunehmende Besiedlungsdichte wurde dabei sowohl als eine Ursache der hygienischen Missstände erkannt, gleichzeitig lagen jedoch den Planungen zur Kanalisierung auch Absichten einer weiteren räumlichen Erschließung zugrunde. „Die Gemeinde Wien hat bis Ende 1951 rund 24 Millionen Schilling für die Liesingbach-Regulierung aufgewendet. Im Jahre 1952 wurden weitere 12 Millionen Schilling verarbeitet. In derselben Zeit wurde auch die große Kläranlage auf der Inzersdorfer Haide hergestellt. Durch ihre Fertigstellung ist es möglich, die Verbauung des ganzen Gebietes von Inzersdorf und Altmannsdorf in Angriff zu nehmen.“⁴

„Von Kalksburg ab tritt die Besiedelung immer stärker an das Gerinne heran, um sich bei der Stadt Liesing beidufsig lückenlos zu schließen. Hier beginnen die ersten gewerblichen Verunreinigungen. Diese und die anschließende Strecke in Atzgersdorf wird mit Schadstoffen so stark belastet, daß der

.....
[1] (Liepolt 1953) S.64

[2] (Liepolt 1953) S.64

[3] (Laichmann 1993) S.13

[4] Wiener Rathauskorrespondenz, 13. Jänner 1952, www.wien.gv.at

Liesingbach sich in seinem mittleren und unteren, nicht mehr so stark umwohnten Teil kaum mehr erholen kann. Er wird zum ausgesprochenen Abwassergerinne bis zur Mündung in die Schwechat."¹

Die höhere Belastung durch die Besiedlungsdichte sowie die Konzentration von Gewerbe und Industrie am oberen Bachlauf wird hier angesprochen. Die ausbleibende Selbstreinigungskraft des noch dazu an Fließgeschwindigkeit nachlassenden Unterlaufes der Liesing erweist sich als Problem für die dort angesiedelten Gemeinden.

„Oberlaa liegt am Ufer des Liesingbaches, das Wasser dieses Baches ist sehr verunreinigt, weil die Abfälle von chemischen und anderen Fabriken hineinkommen, die am Ufer liegen. Das Wasser ist zeitweilig ganz schwarz, stinkt fürchterlich und da die Fische in demselben absterben, so wird die Luft auch noch durch den Gestank faulender Fische verpestet.“²

Diese „Ausdünstungen“ des Baches galten derzeit als weit auswirkungsreicher als das geruchstechnische „Verpesteten“ der Luft. Die über sehr lange Zeit anerkannte Miasmentheorie machte den Zustand der Luft für die Ausbreitung von Krankheiten in höherem Maße verantwortlich als etwa die Verschmutzung des Nutzwassers.³ Dabei hingen vor allen Dingen die Choleraepidemien mit dem Zustand des Wassers zusammen. In den Jahren 1836 und 1866 wütet die Cholera in Liesing⁴ und 1873 in Inzersdorf, wo sie „besonders unter den Arbeitern der Wienerberger Ziegelwerke viele Opfer forderte“⁵ – dem Teil der Bevölkerung also, der nicht über zahlreiche private Hausbrunnen mit Grundwasser

[1] (Liepolt 1953) S.65-66

[2] (anno 1869)

[3] (Krejci 2004) vgl. S.151

[4] (Liepolt 1953) S.839

[5] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.471

versorgt wurde. Aber auch für andere Krankheiten wurden die Ausdünstungen des verunreinigten Bachwassers verantwortlich gemacht:

„Die Bewohner von Atzgersdorf behaupten, die Hartnäckigkeit mit der sich die Blattern in diesem Ort erhalten, rührt von den Ausdünstungen des Liesingbaches her und die andern Ortschaften bis zur Schwechat lamentiren ebenfalls.“¹

1914 bestärkt ein Artikel der „Neuen Zeitung“ die Dringlichkeit der Maßnahmen mit der Nachricht, es „bestehe eine eminente Seuchengefahr durch Typhus und seien heuer schon wieder 40 Erkrankungen vorgekommen.“² Im Artikel wird ein gewisser Baron Heinold zitiert, der zu dieser Gefahr bemerkte:

„Ich bin der Überzeugung, daß die Regierung angesichts der unhaltbaren sanitären Verhältnisse, insbesondere der sich periodisch wiederholenden Massenerkrankungen an Typhus im Liesinggebiet mit allem Nachdrucke daran geht, mit Vermeidung aller Kleinlichkeiten und jedweder Verschleppung, die Schaffung der Voraussetzung für die Durchführung der Liesingtal-Kanalisation zu fördern.“³

Die Verpflichtung, den unhaltbaren Zuständen durch Maßnahmen entgegenzuwirken, wird hier der „Regierung“ zugeschrieben. Frühere Gesetzesentwürfe zur sanitären Prävention machten die einzelnen Bewohner und Grundstücksbesitzer verantwortlich. So fordert ein Gesetz in Liesing im Mai 1541 von den Bewohnern schlichtweg: „Gassen und waßerlauf sauber halten“⁴. Mit dem steigenden Maß der Verunreinigung wurde die Forderung nach einer großräumlichen Regelung immer lauter und damit ein

.....
[1] (anno 1872)

[2] (anno, Die Liesing-Kanalisation 1914)

[3] (anno, Die Liesing-Kanalisation 1914)

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.312

weiteres administratives Netz erforderlich. Am Bach liegende Gemeinden reichten zum Ende des 19. Jahrhunderts eine Klage an die Statthalterei ein, der sie ein ärztliches Gutachten beilegten.¹ Die Statthalterei erteilte daraufhin an die „Etablissementbesitzer“ die Weisung, eigene „Unrathskanäle“ anzulegen. Dagegen erhoben wiederum die Fabrikbesitzer Einspruch,² womit die Frage der Verantwortung immer weiter gereicht, aber letztlich das Problem nicht gelöst werden konnte.

Dass die Fabrikbesitzer verantwortlich gemacht wurden, nicht aber die privaten Haushalte des zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch nahezu gänzlich unkanalisierten Gebietes,³ hängt mit einem generellen Wahrnehmungswandel zusammen: Durch die Zunahme „toxikologischen Wissens“ wurde die von Gewerbe- und Industrieabwässern ausgehende Verschmutzung als gefährlicher eingeschätzt als die bis dahin aus bakteriologischer Sicht bedenklichere Verunreinigung durch Fäkalien.⁴

„Daß das Liesinger Bräuhaus, daß die chemischen Fabriken ihren Schlamm, Unrath und ihre Jauche nit im Haus behalten können, begreif' ich, - aber entweder sollen's eine andere Art der Fortschaffung einführen als durch den Bach, oder sie sollen den Bach einwölben, oder Wasser hineinleiten. / So wie's jetzt is, kann's beim Anwachsen der Ortschaften, bei der Zunahme der Bevölkerung nicht bleiben [...] Alle Achtung vor den Industriellen Faber und Seybl, aber in ihrem Interesse ist es ja auch, daß die Gegend, wo sie wohnen und leben, nicht verpestet wird.“⁵

Nach dem Erkennen des von industriellen Abwässern ausgehenden Verschmutzungsmaßes kommt

.....
[1] (anno 1869)

[2] (anno, Wien. Sanitätswesen 1874)

[3] (anno: Scholz 1915) „die Orte des Bezirkes Liesing, sowie auch Gebietsteile des 10. und 12. Bezirkes der Gemeinde Wien nicht kanalisiert“

[4] vgl. (Verena Winiwarter, Umweltgeschichte 2007) S.189

[5] (anno 1872)

es zu ersten Reaktionen seitens der Gemeinden, wie beispielsweise im Jahr 1874, als der Bau einer Waschblaufabrik und Bleicherei an der Liesing seitens der Gemeindevertretung verhindert wird. Eine „Sanitäts-Behörde“ spricht sich gegen das Bauvorhaben aus. Die „Furcht, in der Zukunft neuerdings von ähnlichen Projecten bedroht zu werden“ führt zu ersten Planungen des Kanalisierungs-Vorhabens seitens Grundbesitzern und Industriellen. Der Wunsch nach Unterstützung durch „Land und Reich“ statt Finanzierung und Durchführung durch angrenzende Gemeinden allein wird im Artikel der „Neuen Freien Presse“ geäußert. Neben den dringlichen hygienischen Fragen verspricht man sich damit auch einen wirtschaftlichen Aufschwung durch touristische Frequentierung der ländlichen Region.¹ Die Maßnahmen bleiben aber zunächst auf die einzelnen Ortschaften verteilt. Beispielsweise beginnt man 1884 in Liesing mit dem Kanalbau beim Aquädukt² und 1899 wird ein Beschluss über die umfassende Kanalisierung Liesings gefasst.³

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden Planungen zur vollständigen Regulierung und Kanalisierung wieder aufgegriffen. 1911 heißt es, die Assanierung sei „nur mehr eine Frage der nächsten Zeit“.⁴ Geplant ist der Ausbau einer „30 Kilometer langen Anlage von Sammelkanälen zu beiden Seiten des Liesingbaches mit schließlicher Einmündung des später sich vereinigenden Kanallaufes in das Ziegelwasser der Donau bei Mannswörth.“⁵

„Dieses Projekt ist bereits seit längerer Zeit technisch vollkommen ausgearbeitet, und auch die juristischen Voraussetzungen, wie wasserrechtliche Verhandlungen u. dgl., sind beendet. In diese Hauptsammelkanä-

.....
[1] (anno, Liesing-Schwechat-Kanal 1874)

[2] (Topographie von Niederösterreich. Alfabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.840

[3] (Topographie von Niederösterreich. Alfabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.841

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.201

[5] (anno: Scholz 1915)

le münden die seitlichen Sammelkanäle der beteiligten Gemeinden. Diese sind: Die Gemeinden Liesing, Atzgersdorf, Erlaa, Inzersdorf, Siebenhirten, Perchtoldsdorf, Kaltenleutgeben, Kalksburg, Mauer, Rodaun, sowie die Gemeinde Wien hinsichtlich der erwähnten Gebietsteile von Hetzendorf und Altmannsdorf.“¹ Als größte Herausforderung wird dabei die Finanzierung angesprochen, denn obwohl das Land dafür größtenteils aufkommen will, müssen die Kosten für die Kanalisierung der einzelnen Orte und der Anschluss dieser Ortsnetze an den Sammelkanal von den Gemeinden selbst aufgebracht werden.²

Nach „drei Jahrzehnten von Beratungen und Verhandlungen der beteiligten Kreise“ soll mit der Herstellung des Kanals 1915 begonnen werden. Die „Reichspost“ spricht von einer „frohen Botschaft“ „mitten im Kriegslärm“ und spricht auch die Frage nach der „Verwendung von Kriegsgefangenen bei diesen Bauten“ an. „Von der Regierung wird gegen die eventuelle Heranziehung von Kriegsgefangenen unter der Voraussetzung keine Einwendung erhoben, daß hiedurch die Bekämpfung einer etwa eintretenden Arbeitslosigkeit kein Abbruch geschieht.“³ Ein Jahr zuvor noch wurde die Regulierung der Liesing unter dem Thema der Arbeitsbeschaffung behandelt.⁴

Abgesehen von Arbeitsbeschaffung und Kriegspolitik ist allerdings festzuhalten, dass es sich rein technisch bei der vorgesehenen Kanalisierung nur um eine Auslagerung des sanitären Problems handelt, da die Abwässer ungereinigt ins Zieglerwasser, also letztlich die Donau abgeleitet werden sollen. Eine solche „Verlagerung der Verschmutzung flussabwärts“⁵ gilt für nahezu alle Systeme der Abwasserentsorgung bis ins 20. Jahrhundert. 1916 wurde der rechte Liesingtalsammelkanal von dieser Ausmün-

.....
[1] (anno: Scholz 1915)

[2] (anno: Scholz 1915)

[3] (anno: Scholz 1915)

[4] (anno, Notstandsarbeiten 1914)

[5] (Verena Winiwarer, Umweltgeschichte 2007) S.194

dung an bis Rannersdorf fertiggestellt. Die Arbeiten wurden aber 1922 aufgrund „der schwierigen Verhältnisse der Nachkriegszeit“ eingestellt.¹

Aus der Verbauungsvorschrift der 1933 parzellierten *Schwarzen Haide* in Inzersdorf geht hervor, dass trotz der bereits in Planung befindlichen und zum Teil begonnenen Liesingtalsammelkanäle bei neu erschlossenen Siedlungsflächen an der Liesing kein Kanalnetz sondern Senkgruben angelegt wurden.² Man muss dabei bedenken, dass auf Wiener Stadtgebiet bereits seit dem 18. Jahrhundert Bestrebungen bestehen, die Senkgruben offen zu lassen und häusliche Kanalanschlüsse zu schaffen. Auch in Liesing, immerhin im Jahre 1905 zur Stadt erhoben, sind Senkgruben nach wie vor gängig:

„So lange der Sammelkanal nicht gebaut werden kann, müssen die Senkgruben nach wie vor geräumt werden. Um diese Prozedur möglichst erträglich zu gestalten, kaufte die Gemeinde ein Fäkalienabfuhrauto an, das die unvermeidliche Arbeit wesentlich abkürzt.“³

Die Gemeinde ist also für den Abtransport zuständig. Die Zuständigkeit für die Regulierung liegt hingegen beim Land, was seitens der Gemeinde auch deutlich zum Ausdruck gebracht wird: „Einen unerträglichen Zustand bildet der Liesingbach, besonders in Unterliesing, doch auch da wird getrachtet werden bis zur endlichen Regulierung, Erleichterungen wie dies bereits mit Erfolg begonnen, zu schaffen. Eine gründliche Besserung kann allerdings nur durch die Erbauung des Sammelkanales geschaffen werden, zu dem der Bund und das Land beitragen sollen, die sich aber bis jetzt beharrlich weigern,

.....
[1] (H. Stadler 1960) S.55

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.169-170 „Die Senkgruben sind in einer Entfernung von mindestens 2 Meter von der Nachbarsgrenze und in einer Entfernung von mindestens 1 Meter vom Mauerwerk des eigenen Gebäudes, keinesfalls aber im Vorgarten anzulegen.“

[3] (Khek 1929) S.39-40

ihre Verpflichtung zu erfüllen."

Mit der Eingemeindung im Jahre 1938 und damit der administrativen Verfügung über die nahezu gesamte Länge des Liesingbaches wurden die Arbeiten am Liesingtalsammelkanal bei Rannersdorf fortgesetzt.¹ Wiederum führte der Ausbruch des Krieges im darauffolgenden Jahr zur Einstellung dieser Arbeiten. „Gebaut wurden lediglich Kanäle für wehrwirtschaftliche Zwecke".²

Nach dem zweiten Weltkrieg ist die Region Teil des allgemeinen Wiederaufbau-Programmes der Jahre zwischen 1945 bis 1955, in welchen neben dem Bau von Gemeindewohnungen auch die Herstellung der Sammelkanäle wieder aufgegriffen wird.³

In die Zeit des Wiederaufbaus fällt auch die Errichtung der ersten Wiener Kläranlage *Auf der Gelben Haide* bei Inzersdorf zur Entwässerung des 1890 eingemeindeten Gebietes Hetzendorf/Altmannsdorf.⁴ Bis dahin wurde das Gebiet durch ein Regenwasserkanalnetz entwässert und für die Schmutzwässer und Fäkalien gab es rund 1000 Senkgruben. Im Vorwort einer Denkschrift dieser Anlage heißt es:

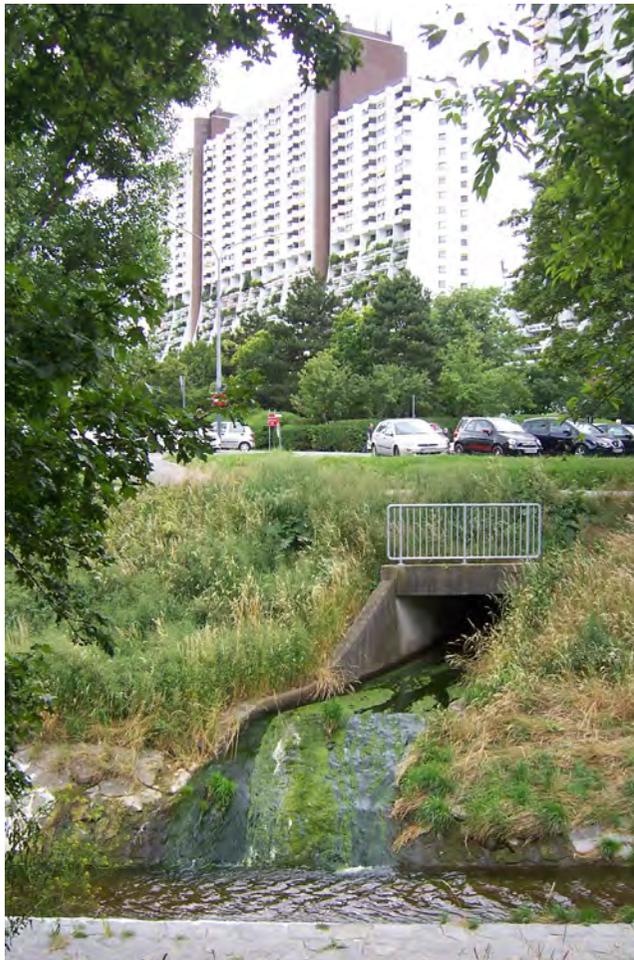
„In weiten Wohngebieten am Rande der Stadt fehlt noch heute ein wichtiger Teil einer sachgemäßen Bodenaufschließung – die Kanalisation! Tausende von Senkgruben geben dauernd Anlaß zu Klagen und führen immer wieder zu einer Reihe von Unzukömmlichkeiten, die aus sanitären Gründen beseitigt werden

.....
[1] (H. Stadler 1960) S.12

[2] (H. Stadler 1960) S.12

[3] (F. Opll 2014) S.143

[4] (H. Stadler 1960) S.58



um 1928
Sprengauto und Fäkalienabfuhrauto
der Gemeinde Liesing
[Liesing 1918-1928, s. Literaturliste]

müssen."¹

Die Errichtung der Kläranlage wurde einer Entwässerung des Gebietes Altmannsdorf/Hetzendorf in den Liesingtalsammelkanal im Trennsystem vorgezogen, da man aus finanziellen und praktikablen Gründen den bereits vorhandenen Regenwasserkanal im Mischsystem als Zubringer nutzte. Als Vorfluter der Kläranlage diente der regulierte Altmannsdorfer Graben, zuvor ein „seichtes, verschlammtes Gerinne“², welches oberhalb des Drascheparkes bei Inzersdorf in den Liesingbach mündete. „Trotzdem der Graben nur die Regenwässer des 740 ha großen Niederschlaggebietes aufnehmen sollte und die menschlichen und tierischen Abgänge in Senk- und Jauchegruben gesammelt werden mußten, führte er eine langsam fließende Jauche, was sanitär sehr bedenklich war und zu infektiösen Erkrankungen Anlaß gab.“³ Im Zuge der Arbeiten an der Kanalleitung zur Kläranlage wurde auch dieser Graben reguliert. Das mechanisch-biologisch gereinigte Abwasser der Kläranlage wurde östlich der Triesterstraße in den Liesingbach eingeleitet.⁴ Dies ist auf der Karte von 1956 noch zu erkennen; der Betrieb der KA *Auf der Gelben Haide* wurde im Jahr 1970 eingestellt. Heute trennt die Südosttangente dieses Areal räumlich vom Liesingbach.

Das weitere Gebiet an der Liesing wurde im Gegensatz zur übrigen städtischen Mischwasserkanalisation im Trennsystem entwässert⁵, d.h. das Schmutzwasser in die Kanäle, das Regenwasser direkt in

.....
[1] (Boeck 1951) aus dem Vorwort des Bürgermeisters Franz Jonas „Die Gesundheit der Wiener – Die Voraussetzung für eine glückliche Zukunft!“ S.6

[2] (Stadler 1960) S.58

[3] (Stadler 1960) S.58

[4] (Boeck 1951)

[5] (Eis 1961) S.96, Wasserscheide der verschiedenen Systeme ist der Wienerberg

die Liesing geleitet.¹ Dazu wurden der linke und der rechte Liesingtalsammelkanal errichtet. Auch eine komplette Einwölbung und Nutzung der Liesing als Mischwasserkanal war angedacht, wurde allerdings verworfen, da die Maße der Einwölbung auch die Hochwassermengen aufnehmen müssten und die Errichtung deshalb zu kostspielig würde.² Die natürlichen Eigenschaften des Gewässers haben also auch diesbezüglich einen Einfluss auf Entscheidungen. Außerdem gibt der Liesingbach die Lage der Kanäle vor, die in etwa seinem Gefälle entsprechen.³

Die Schmutzwasserkanäle verlaufen zum Teil zu beiden Seiten des Liesingbaches. Der rechte Liesingtalsammelkanal von Mannswörth bis Kaltenleutgeben nimmt bei Steinhof die Abwässer des linksufrigen Sammlers auf, welcher bis Kalksburg reicht.⁴ Mit den neuen Gebietsgrenzen nach 1954 gehörte der untere rechte Kanallauf nicht mehr zur Stadt Wien. Sie blieb aber verantwortlich für „Verwaltung, Erhaltung und Räumung“ dieser Strecke.⁵

Noch vor der kompletten Fertigstellung beschreibt Liepolt den Sammelkanal an der Liesing, der im Jahre 1953 bereits von der Mündung bis nach Rodaun fertiggestellt ist, als nicht ausreichend für die Ableitung der häuslichen und gewerblichen Abwässer, die besonders im unteren Abschnitt mit niedrigerem Gefälle und Fließgeschwindigkeit des Wassers zu schlammigen und faulenden Ablagerungen führen.⁶

„Zu den Hauptverunreinigern des Liesingbaches zählen derzeit: 2 Brauereien, 4 Gerbereien und Ledereien, 1

.....
[1] (Stadler 1960) S.15

[2] (Eis 1961) S.96

[3] (H. Stadler 1960) vgl. S.56, Kanalgefälle von 0,7-11,0‰

[4] (H. Stadler 1960) vgl. S.56

[5] (Stadler 1960) S.55

[6] (Liepolt 1953) vgl. S. 66 und 69

Fettwarenfabrik, 2 chemische Werke, 1 Seifenfabrik, 1 Mineralölwerk sowie einige größere Kanalausläufe in den dichter besiedelten Randgemeinden.^[1] Es bestehe durch die Abwasser der Liesinger Brauerei die Gefahr der Verpilzung des Wassers durch hohen Gehalt an eingeleiteten Eiweißabbauprodukten^[2] und die Lederfabrik/Gerberei Hötzl & Co leite „salzhaltige Einweichwässer, Äscherwässer, unverbrauchte Lohe und Gerbstoffe, Fette, Haar- und Hautreste“ in den Bach.^[3]

Eine Ursache für die unzureichenden Zustände sieht Liepolt in der „Frage der Finanzierung der Kanalan schlüsse“, die „vielerorts noch auf Schwierigkeiten“ stoße.^[4] Selbst 1961 leitet eine Färberei, mit rechtfertigendem Verweis auf ein „altes Wasserrecht“ ihre Abwässer unbehandelt in den Liesingbach, um nicht einen Kanal selbst finanzieren zu müssen.^[5]

Zusätzlich sei die Liesing mit ihrem „Wildbachcharakter“ und den dafür typischen Phasen der Niederwasserführung über längere Zeiträume nicht in der Lage, „vorgereinigte Abwässer in erforderlichem Ausmaße zu verdünnen“.^[6] Andererseits begünstigten an einigen Stellen die Eigenschaften wie Gefälle^[7] und Fließgeschwindigkeit die Selbstreinigungskraft.^[8]

Was die Schmutzwasserkanalisation im Industriegebiet Liesing-Atzgersdorf betrifft, waren diese Sam-

.....
[1] (Liepolt 1953) S.90

[2] ebda.

[3] (Liepolt 1953) S.91

[4] (Liepolt 1953) S.66-67

[5] (Eis 1961) S.98

[6] (Liepolt 1953) S.67

[7] Besonders im Bereich Atzgersdorf sorgen das starke Gefälle und Geländestufen für die Durchlüftung des Gewässers, vgl. (Liepolt 1953) S.69

[8] (Liepolt 1953) S.68

melkanäle noch keine ausreichende Antwort auf die Abwasserfrage, da viele Gebiete noch nicht daran angeschlossen waren. Die Selbstfinanzierung der Anschlüsse wurde seitens der Industriebetriebe kritisiert, da sowohl für Betriebe mit industriellen Abwässern als auch für die mit sanitären Abwässern der Abtransport oder die Aufbereitung vor Ort die zwar aufwendigere, aber günstigere Art der Entsorgung darstelle.¹ Die Autorin Eis heißt dieses Verfahren hingegen gut, da „eine Aufbereitung bestimmt leichter und rationeller noch in diesem Bereich durchführbar“ ist, wo die chemische Zusammensetzung bekannt ist, und die verschiedenen Gewerbe ihre Abwässer noch nicht vermischt haben.² Für eine Erweiterung und Anpassung des Kanalnetzes im Bereich des Industriegebietes sieht sie, neben den Schwierigkeiten der Abhängigkeit von laufenden Straßenplanungen und Ausführungen in diesem Gebiet, besonders in der laufenden Regulierungsarbeit an der Liesing, deren Gefälleänderung für die Planung und Verlegung der Regenwasserkanäle wichtig ist, ein Problem.³

Letztlich sollten sich in der Praxis mit dem Ausbau der Schmutzwasser- und Regenwasserkanäle sowohl die Sammelkanäle als auch der Regulierungsquerschnitt als nicht ausreichend erweisen. Das System wurde um drei Retentionsbecken für Hochwasserereignisse erweitert⁴ und zur Entlastung der Schmutzwasserkanäle wurde 1970 die Kläranlage Blumental bei Inzersdorf in Betrieb genommen.⁵ Vorfluter dieser Anlage war der Liesingbach. Lediglich der „Überschussschlamm“ wurde in den Schmutzwasserkanal zurückgeleitet, von wo er seit ihrer Eröffnung im Jahre 1980 zur Hauptkläranlage in Simmering geführt wurde.⁶

.....
[1] (Eis 1961) S.97

[2] (Eis 1961) S.99

[3] (Eis 1961) S.99

[4] (Spitzer 1994) vgl. S.146

[5] (wien.gv.at)

[6] (wien.gv.at)

Neben der Einleitung des gereinigten Abwassers dieser Anlage führte die jahrelange Einleitung von schadstoffbelastetem Regenwasser dazu, dass der Liesingbach mit einer Gewässergüte der Klasse IV, also als „sehr stark verunreinigt“¹ eingestuft wurde. Als Maßnahme wurde der Betrieb der Kläranlage Blumental 2005 auf die ausschließliche Aufbereitung von Regenwasser² umgestellt und zwischen 2002 und 2005 der neue Liesingtal-Kanal zwischen der Landesgrenze bei Kledering und der ehemaligen Kläranlage errichtet.³ Dieser Kanal nimmt neben dem Schmutzwasser auch den ersten und damit den am stärksten verunreinigten Spülstoß der Straßenwässer auf.⁴

Obwohl Wasserproben bereits im Jahr 2007 eine wesentlich verbesserte Qualität nachweisen⁵, gilt es bezüglich der unter anderem durch den Bau des neuen Kanales angestrebten naturnahen Ausbaus und der Rückgewinnung der Liesing als „Naturraum für die Stadt“⁶ als „fraglich, ob Qualitätsziele für Oberflächengewässer, die einem naturnahen Zustand entsprechen, bei einem Bach, der zum großen Teil Stadtgebiet entwässert, grundsätzlich erreicht werden können.“⁷

[1] (Worlicek 2004) S.22

[2] (Worlicek 2004) S.22

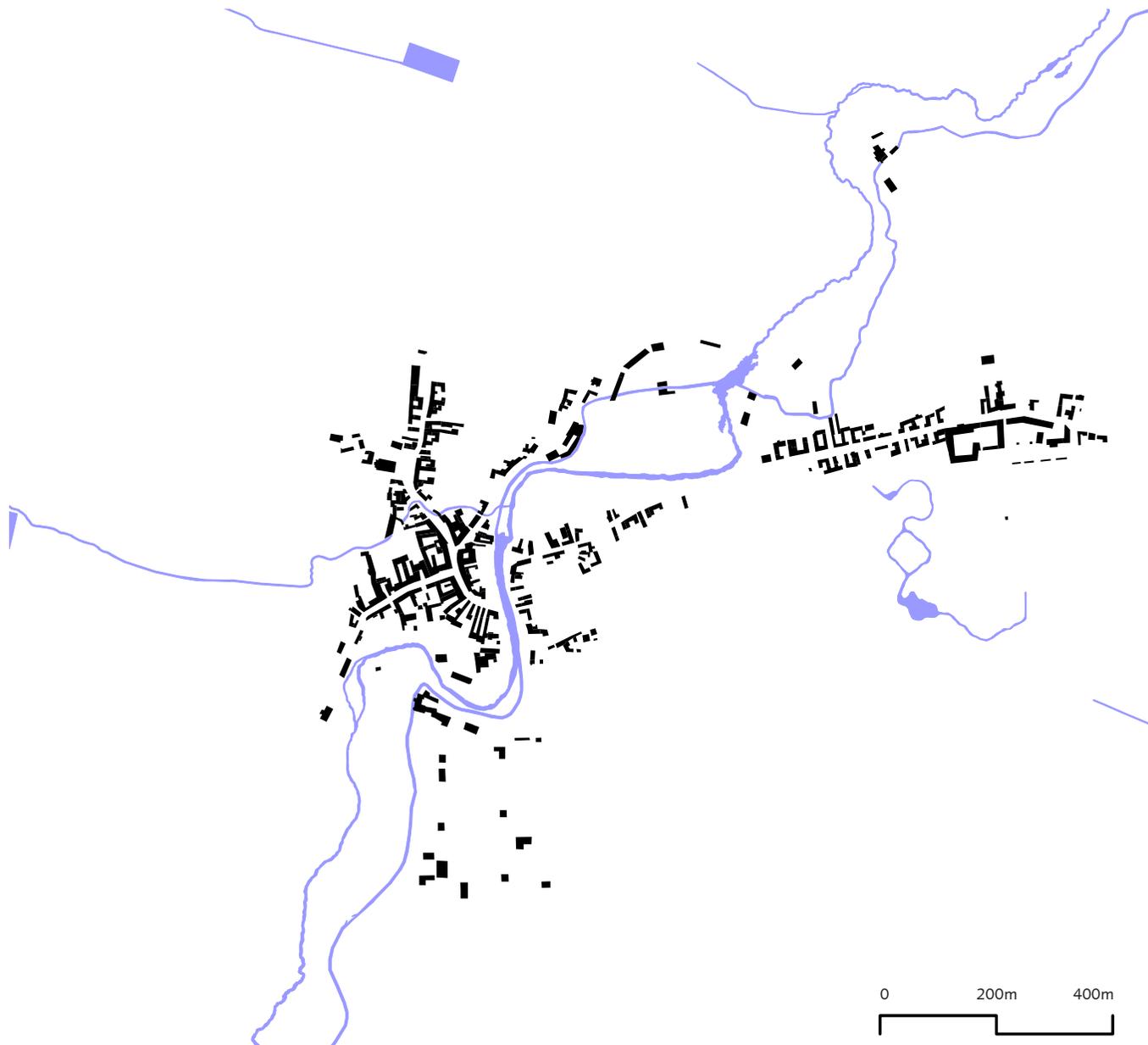
[3] (Wien Geschichte Wiki)

[4] (Worlicek 2004) S.22

[5] (Norbert Kreuzinger 2007) S.314

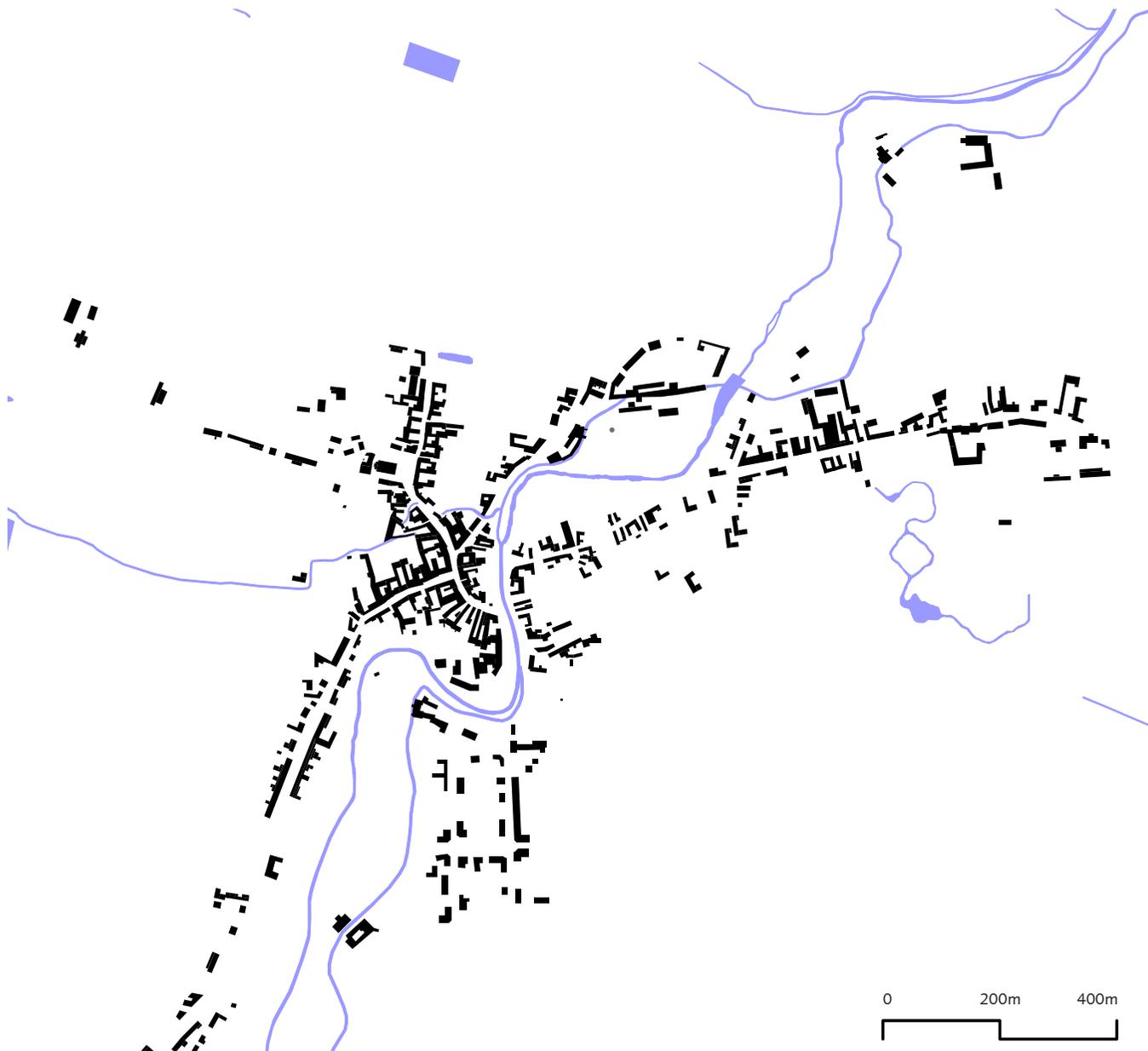
[6] (Worlicek 2004) vgl. S.26

[7] (Norbert Kreuzinger 2007) S.314



1825
Schwarzplan von Atzgersdorf
1:10 000

1872
Schwarzplan von Atzgersdorf
1:10 000



ATZGERSDORF: ARTESISCHEN BRUNNEN UND RADIKALE REGULIERUNGSMASSNAHMEN

Zwischen 1820 und 1830 gibt es in Atzgersdorf zwölf artesische Brunnen, „welche täglich über 1500 Eimer Wasser liefern“¹. Ihre Tiefen reichen von 60 bis 189 Zoll, wobei sich der tiefste auf dem Areal einer Mühle befand. Die ergiebigsten Brunnen sind der „beim Badhause“, welcher ein „schöner Springbrunnen in einem Bassin“ ist, sowie der Brunnen im Garten einer Kattundruckerei und der „Gemeindebrunnen“.²

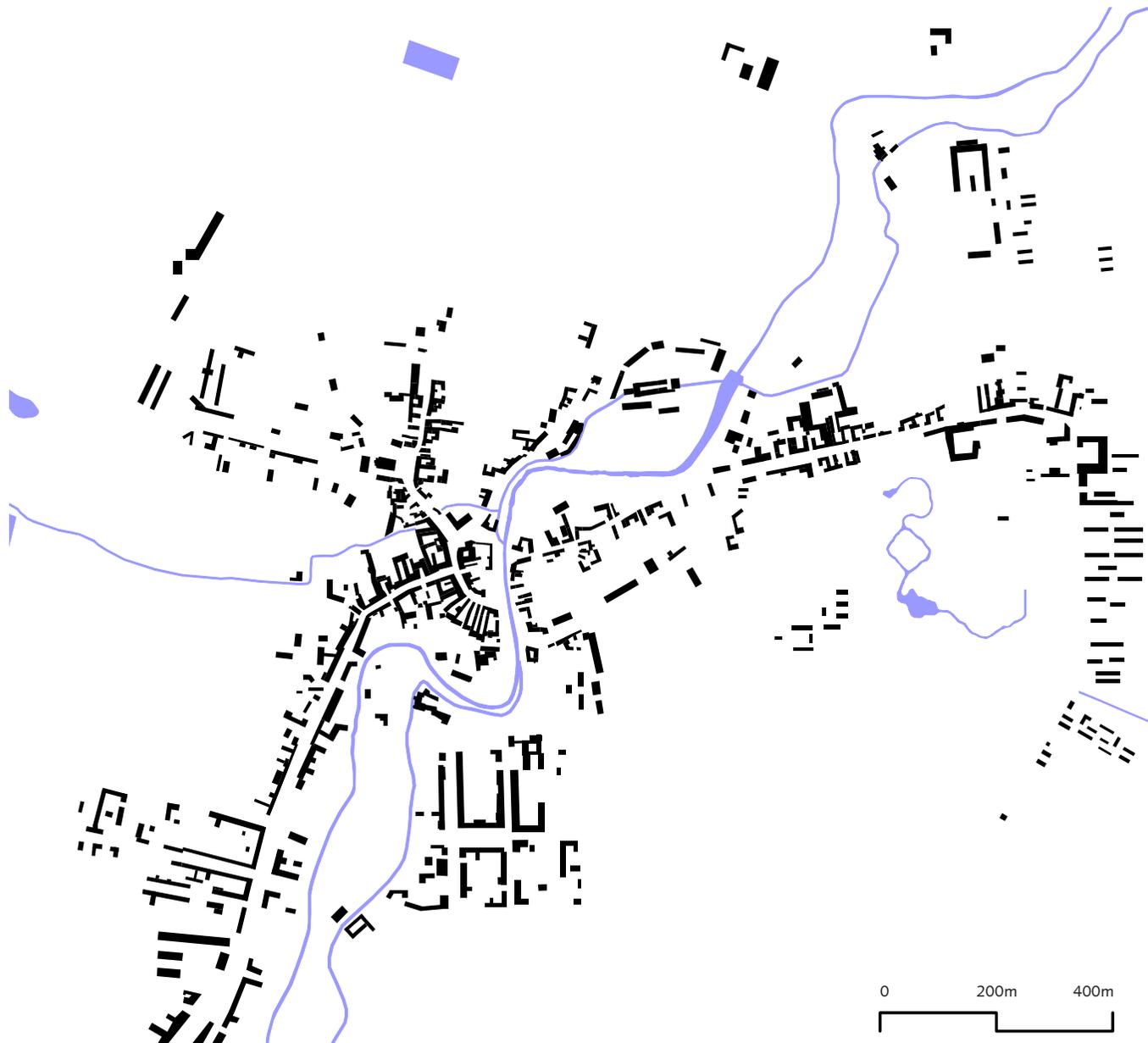
„Atzgersdorf war einmal besonders dadurch ausgezeichnet, daß in seinem Gebiete eine sehr bedeutende Anzahl von Springquellen erbohrt wurden, von denen heute nur mehr sehr wenige und die mir reduzierter Wirkung thätig sind. Mit Einreihung der in den ganz nahegelegenen Teichen ausfließenden Springquellen besaß Atzgersdorf im Jahre 1874 noch 42 derlei Bohrbrunnen.“³

Obwohl die Ergiebigkeit der Brunnen zurückging, siedelten sich in Atzgersdorf viele gewerbliche und industrielle Betriebe mit hohem Wasserbedarf an.

[1] (Schmidl 1835-1839) S.132

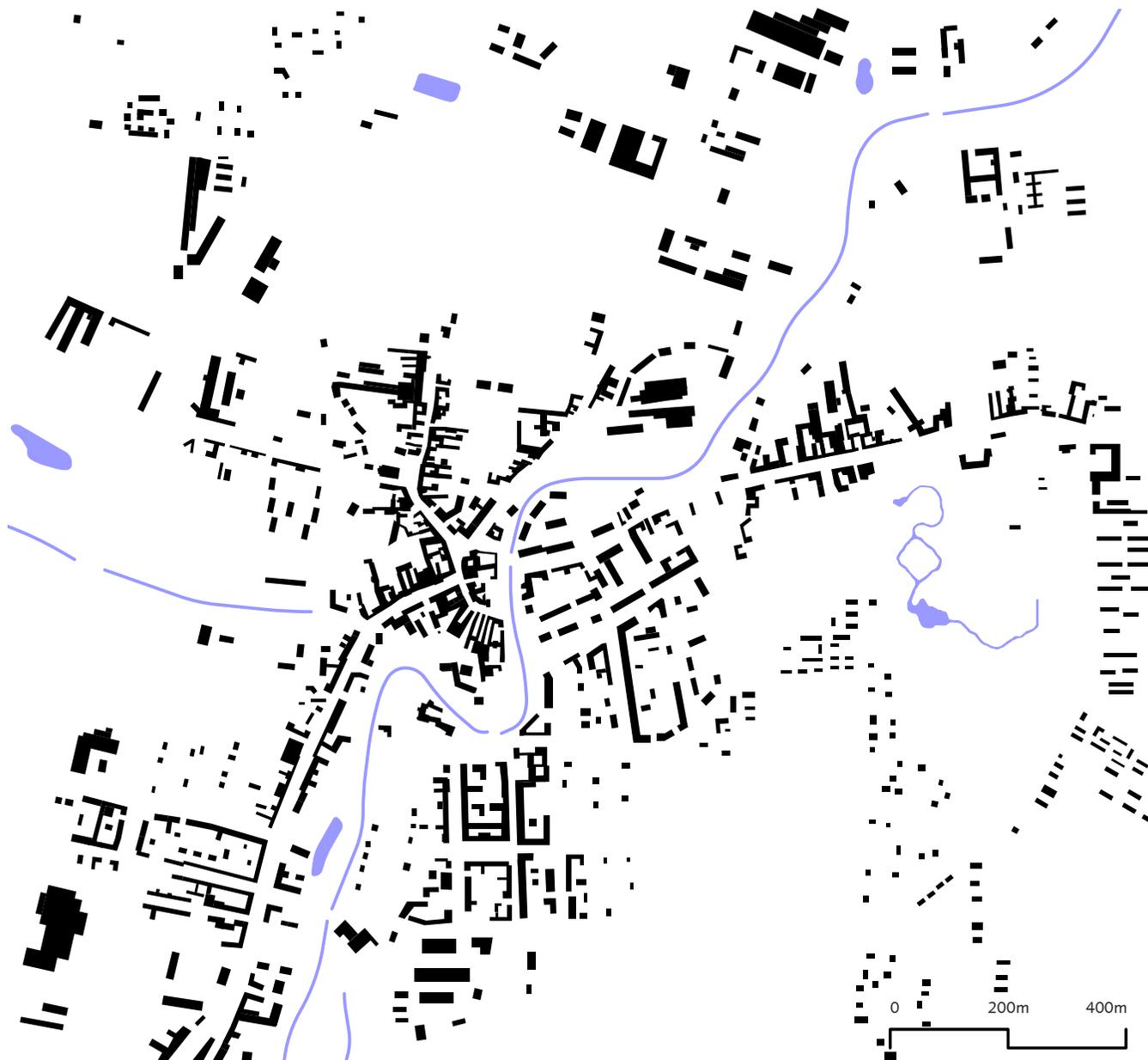
[2] (Schmidl 1835-1839) ebda.

[3] (Rosenau 1897) S.4



1914
Schwarzplan von Atzgersdorf
1:10 000

1956
Schwarzplan von Atzgersdorf
1:10 000



Zum Teil nutzen sie auch die Wasserkraft des Liesingbaches an den Mülstandorten. Die Wasserräder wurden jedoch bald von Dampfmaschinen abgelöst. Die Werksbäche wurden nicht mehr benötigt sondern bereiteten aufgrund von Unterwaschungen und Überschwemmungen eher Probleme für die immer dichter besiedelte Ortschaft. Von der einstigen Mühlgasse in Atzgersdorf werden 1908 einige Häuser zum Johann-Nepomuk-Schraib Platz und 1910 zur Friedhofsstraße zugeordnet¹ und die Mühlbäche verschwanden im Zuge der Regulierung.

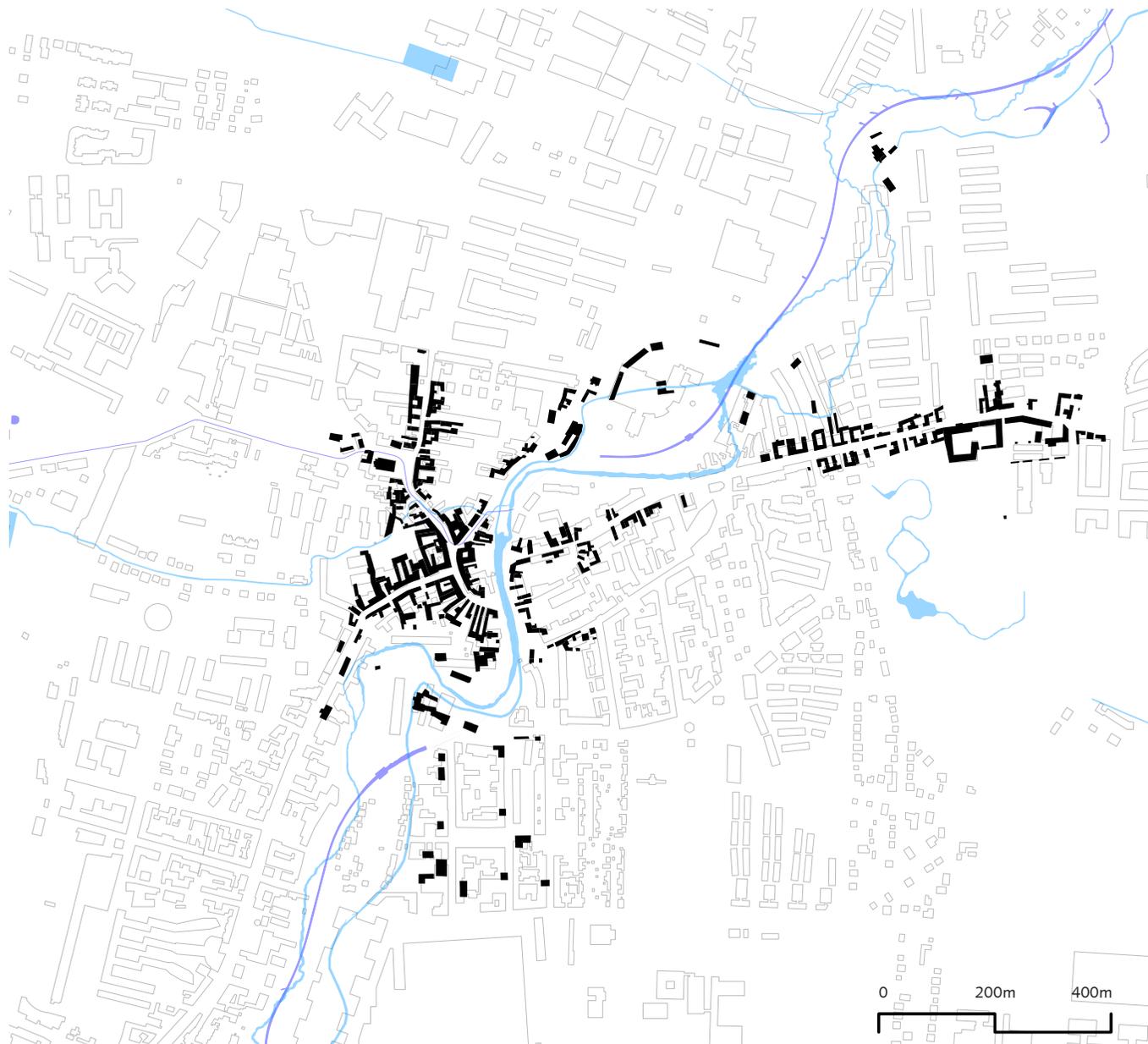
Für die Industrieansiedlung bedeutender als das Vorkommen von nutzbarem Wasser werden die Verkehrsverbindungen. Das zeigt sich an der baulichen Entwicklung entlang der ausgebauten Breitenfurter und Brunner Straßen in Richtung Liesing und im Westen Richtung Südbahn-Station. Durch die Regulierung der Liesing wird den Straßen innerhalb der Ortschaft mehr Raum zugewiesen und letztlich entsteht durch die Einwölbung des Baches im Ortskern der „Atzgersdorfer“ Platz als wichtiger Verkehrsknoten.

[1] (Gebäude und Straßenschema nebst Namenverzeichnis der Hausbesitzer der Gemeinde Atzgersdorf 1894)



2014
Schwarzplan von Atzgersdorf
1:10 000

1825/2015
überlagerte Pläne von Atzgersdorf
1:10 000



1956

ufernahe Bebauung am Liesingbach in Atzgersdorf
[WStLA]

1956

frühe Regulierungsmaßnahmen am Ufer der Liesing
in Atzgersdorf [WStLA]





2014

Meisgeyergasse in Atzgersdorf, Blick aus der Richtung des überwölbten Baches

1902

Meisgeyergasse in Atzgersdorf, Photo Kölz [Liesing]



1959

Einwölbung bei der Wohnhausanlage Erlaaerstraße 3-9 [WStLA]

2014

ehemaliger Mühlstandort in Atzgersdorf,
heutiger Schrailplatz, eingewölbter Liesingbach





um 1810
Unterliesing
[ÖNB]

II. NATURÄSTHETIK UND
LÄNDLICHER TOURISMUS

„Dieses Liesing hat eine Gegend, sie dürfet nurs´Maul aufmachen, so kunnt´s reden [...]. Da is einmal alles Natur, nicht eine Spur von Kunst vorhanden: jeder Tisch, jeder Sessel, a jed´s Teller so wie der Esszeug, jeder Baum, jeder Stock, ja sogar jeder Kellner is dort so ganz Natur; und wann auch a Gast schon unterm Tisch liegt, so is es weit entfernt von Kunst, ein bloßes G´spiel der Natur!“¹

Während auf Stadtdarstellungen des 16. bis 18. Jahrhunderts, die das Umland zeigen dieses tendenziell durch die Darstellung von versorgenden oder auszulagernden Strukturen und Einrichtungen, wie Mühlen, Abbaugebieten, Pestfriedhöfen und Siechenhäusern gekennzeichnet ist, fehlen periphere Einrichtungen, etwa Elendsquartiere und Wohnsiedlungen, sowie detaillierte Darstellungen von industriellen Anlagen und anderen Einrichtungen wie Verkaufsstände.² Nicht die lokalen Lebens- und Alltagsbedingungen der Bevölkerung des städtischen Umlandes werden abgebildet, sondern das Verhältnis zur Stadt. Sie zeigen ein „von der Stadt geprägtes Umland“.³ „Ungenutztes Brachland gibt es nur in sehr ungünstigen Lagen, die städtische Umwelt ist durch und durch kulturell gestaltet.“⁴

Doch mit der Industrialisierung, die dem Land immer stärker das Signum der Produktivität und Nützlichkeit aufsetzte, wurde der Nutzungswandel der ohnehin bereits kultivierten Agrarlandschaft als „Verlust einer vermeintlichen Natur, als deren Verdrängung durch Kultur erfahren“.⁵

.....
[1] (Moser 1845) Monolog Urban

[2] (Behringer 2008)

[3] (Behringer 2008) S.132

[4] (Behringer 2008) S.132

[5] (Lenz 1999) S.9

„Der Industrialisierungs- und Urbanisierungsschub Kontinentaleuropas im 19. und frühen 20. Jahrhundert gab dem Bedürfnis breiter Bevölkerungsschichten nach „naturnaher“ Erholung aber einen entscheidenden Impuls. Die Stadt delegierte nun auch die Versorgung ihrer Bevölkerung mit Erholungsangeboten an das Umland.“¹

Das eigentlich längst kultivierte Umland der Stadt wurde zum Schauplatz einer weiteren Funktion: der stadtnahen Erholung. Im einleitenden Zitat klingt bereits an, dass der Begriff der Natur dabei nicht ganz definitionsgemäß verwendet wurde. Die Qualitäten des städtischen Umlandes als Erholungsraum lagen in der ästhetischen Landschaftswahrnehmung der un bebauten Flächen als auch in den Arrangements der Freizeitnutzungen. Die Gegend am Austritt der Liesing aus dem Wienerwald besaß darüber hinaus schon eine gewisse Tradition der Sommerfrische und war aufgrund ihrer Nähe und Erreichbarkeit im 18. Jahrhundert Ziel städtischer Spazierfahrten und Ausgangspunkt für Wanderungen. Gaheis, der solche zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter anderem nach Rodaun und Kalksburg unternahm und seine Erfahrungen schriftlich festhielt, sagt über diese Region folgendes:

„Für jene, welche sich gern in stillen und einsamen Gegenden mit sich selbst und der sie umgebenden Natur beschäftigen, hat die Fahrt in diese romantische Landschaft gewiß sehr viel Anziehendes. Und wer wird sich wohl nicht auch zuweilen seiner Geschäfte entledigt und dem Stadtgetümmel entrissen wünschen, um die reinere Landluft zu genießen, und in der Ruhe wieder Kräfte zu neuer Thätigkeit zu sammeln? Nur ein für alles, was reine Freude heißt, erstorbenes Gemüth, oder eine Seele, an die Sclavenkette des Wuchers gefesselt, kann gleichgültig für solche Wünsche bleiben.“²

[1] (Verena Winiwarter, Umweltgeschichte 2007) S.205

[2] (Gaheis 1798-1809) sechstes Bändchen, 1801 „Spazierfahrt von Wien nach Kalksburg im Aprill und Jun. 1802“ S.95-96



um 1810

Matthias Trentsensky: "Wiens mahlerische Umgebungen" Ansicht von Kalksburg mit Spaziergängern [ÖNB]

um 1820

kolorierte Lithografie, Ansicht von Rodaun mit Feldern, Gärten und Bauern [ÖNB]

Damit deutet er eine weitere Differenzierung der Stadt-Land-Beziehungen an: Die Tugenden des ländlichen Lebens im Vergleich zum städtischen, auf Repräsentation bedachten Lebensstil. Zu diesen ländlich-bäuerlichen Tugenden gehören für Gaheis Ehrlichkeit, Bescheidenheit und Frömmigkeit. Damit wird nicht allein die Landschaft ästhetisiert und romantisiert, sondern auch die mit ihr zusammenhängenden Lebensbedingungen. So werden etwa die Bewohner Kalksburgs überschwänglich beschrieben: „*Sie leben in niedriger Hütte, besitzen wenig von dem, was der große Hause Glück nennt, jedoch¹*



*Vergnügen wohnt in ihren Blicken,
in ihrem Busen Biederkeit;
Der Himmel mag was immer schicken,
Sie singen, was das Herz erfreut.
Verschlossen für die goldnen Sorgen,
Und für der Städter leeren Tand,*

*Begrüßen sie den schönen Morgen,
und bauen froh ihr kleines Land.
Die Lerche singt', es wehet Kühle
Von Bach und Baum auf diese Schaar.
Sie segnet Den im Dankgeföhle,
Der Schöpfer ihres Glückes war."*

[1] (Gaheis 1798-1809)sechstes Bändchen, 1801 „Spazierfahrt von Wien nach Kalksburg im Aprill und Jun. 1802“ S.100-101

Er beschreibt also ein ländliches und religiös-frommes Leben im Einklang mit der „Natur“. Mit der beschriebenen Zunahme des Empfindens dieser heilen Natur verlustig zu werden, wird auch die ländliche Kultur als bedrohte Tugend empfunden. In den sich bereits früh zu industriellen Standorten entwickelnden Ortschaften an der Liesing, ist, wie im Kapitel Hygiene beschrieben, die „gesunde Natur“ durch Eingriffe des Menschen geschädigt und deshalb ein Leben im natürlichen Einklang mit der Umgebung nicht mehr möglich.

„Heute wollen wir zugunsten der Bewohner von Liesing, Atzgersdorf und Inzersdorf sprechen, welche trotz der ländlichen Umgebung nicht weniger unter der Verpestung der Liesing leiden, als die Bewohner der Residenz unter den Miasmen der Wien. / Die reine frische Luft des Landes ist es, welche den Städter aus den vier Mauern in die Umgebung Wiens hinauszieht, sobald der erste warme Sonnenstrahl auf grüne Wiesen fällt; er flieht die durch Canäle, Staub und Kohlendampf verpestete Luft der Stadt, um draußen aufzuathmen im Dufte der Wiesen und Wälder.“¹

Das Umland, in welchem der durch Urbanisierung und Industrialisierung geplagte Städter Zuflucht sucht, ist zum Teil bereits von den Folgen industrieller Entwicklungen „geschädigt“. Abgesehen davon fehlen in den industriellen Ballungsräumen der Umgebung auch kulturelle Erholungseinrichtungen: *„Kein lauschiger Park, keine schattige Allee lädt zum Sitzen ein. Dafür bietet die Gegend im Westen von Liesing reichlich Entschädigung.“²*

Bezüglich der Erholungsfunktion des ländlichen Umlandes gibt es also auch sehr ungleichmäßige Entwicklungen entlang der Liesing, die sowohl mit den naturräumlichen als auch mit den kulturellen Entwicklungen zusammenhängen. Die am Wienerwald gelegenen Ortschaften sind als Sommerfrischen

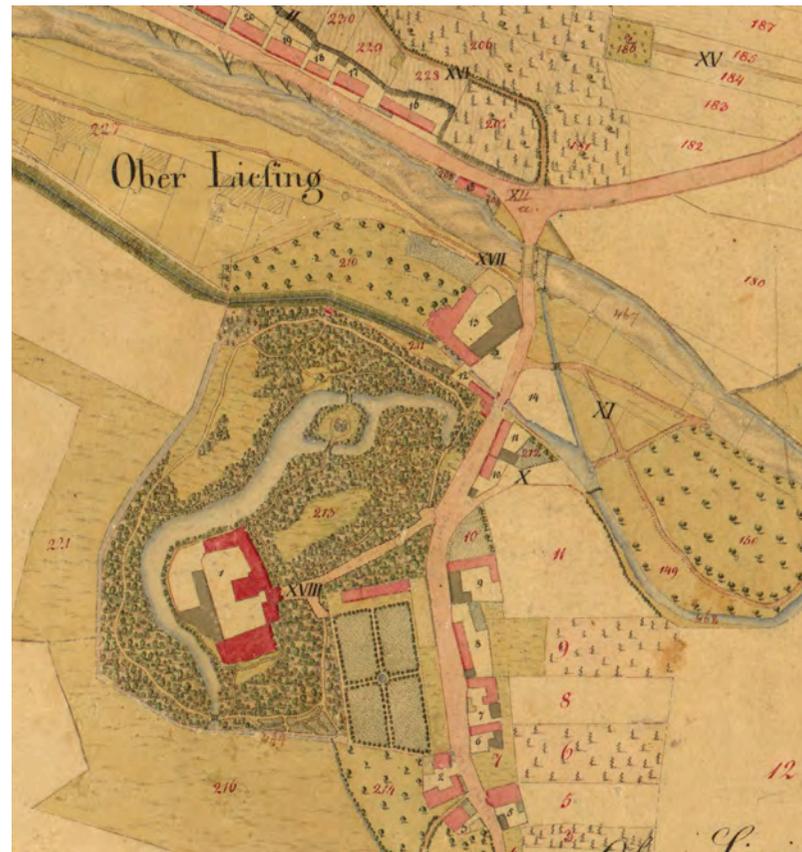
.....
[1] (anno, Liesing-Schwechat-Kanal 1874)

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.200

und Ausflugsziele stadtbekannt, die industrialisierten Ortschaften verfügen über die geeigneten Infrastrukturen für den touristischen Transfer und die Orte am Unterlauf der Liesing bleiben tatsächlich trotz oder dank der ausbleibenden Landtouristen, entsprechend Gaheis` romantisierender Vorstellung von bäuerlichen Tugenden, lange als Orte ländlicher Agrarkultur erhalten. Dass es sich bei allen beschriebenen Nutzungen, Landwirtschaft, Industrie und Naturerfahrung, um kulturelle Praktiken handelt, wird spätestens mit der Betrachtung der Arrangements deutlich, die den Inhalt der folgenden Kapitel darstellen.

um 1810
kolorierte Radierung
Ansicht gegen Inzersdorf
[ÖNB]





1755 und 1825
Die Schlösser Inzersdorf,
Unterliesing und Erlaa
mit Parkanlagen, Wasser-
gräben und Alleen
[BEV]

NATURINSZENIERUNGEN



„Wie sich die Laxenburger und Schönbrunner Alleen unabsehbar dahin ziehen! Wie sich die weißen Strassen, von raselnden Wägen belebt, in allen Richtungen durchkreuzen! Wie hundert Dörfer und beleuchtete Schlösser von der Fackel des Tages aus dem Dunkel ihrer obstreichen Schatten hervor glänzen! Wie unter allen das anmuthige Schloß Erla mit seinem Parke eine Grotte im Mittelpuncte dieses ungeheuren Naturtheaters bildet! Schön wechseln die mattgelben Streifen der Stoppeläcker mit dem Frischgrün der Bäume oder blumendurchwirkter Wiesen. Lieblich duften, je mehr wir uns dem Zauberschloße Erla nähern, Balsamdüfte aus dem Haine desselben herüber. Sanft rausche dahin, erquickendes Bächlein im Schatten der Allee, und spende Labung den Pflanzen und Blumen, an welche die Hand des leitenden Gärtners dir winkt.“¹

In dieser Beschreibung einer seiner Spazierfahrten zählt Gaheis verschiedene Elemente der Kulturlandschaft wie Straßen, Äcker, Anlagen und Schlösser als Teile eines „Naturtheaters“ auf. Tatsächlich handelt es sich um ein Theater, dessen Kulisse Gaheis selbst durch die euphorische und idealisierende Schilderung dieser Elemente aufbaut. Selbst das „Bächlein“ als Naturobjekt fließt im Schatten einer Allee, wobei hier vermutlich der Begriff für eine künstlich angelegte regelmäßige Straßenbepflanzung aufgrund ihrer formalen Ähnlichkeit auf einen Bewuchs entlang des Gewässers angewandt wird.

[1] (Gaheis 1798-1809) zweythes Bändchen, 1801 „Spazierfahrt von Wien nach Kaltenleutgeben“ S.145

In der Tat entwickelte sich die Allee im 17. Jahrhundert nach dem Beispiel der Bepflanzung eines Wasserweges, des Canal du Midi, und diente den von ihr gesäumten Verkehrswegen zunächst wie im Falle des Kanales zum Schattenspenden und zum aus militärischer Sicht notwendigen Sichtschutz.¹ Die 1736 auf Befehl Maria Theresias angelegte Laxenburger Allee, die die Liesing mit einer Brücke überquert und das Schönbrunner mit dem Laxenburger Schloss verbindet, erfüllt aber besonders die Funktion der Repräsentation.² Eine weitere „mit alten Kastanienbäumen besetzte Allee führt vom Schlosse [Erlaa]“³ bis zur Altmannsdorfer Straße.

„Die schöne Chaussee und Allee (von der Hundsthurmer Linie bis Erlaa und von da bis zur Laxenburger Allee, andererseits nach Rodaun und Kaltenleutgeben) wurde vom Fürsten von Starhemberg angelegt und auch erhalten.“⁴

Es handelte sich also um ein Arrangement der Repräsentation, welches auch der Wartung bedurfte. In seiner Gestaltung erinnert dieses Arrangement hingegen an den Bewuchs, der einem Gewässerlauf folgend linear die kultivierten Flächen durchschneidet.

Die Allees inszenieren also auch in gewisser Weise eine Naturlandschaft. Ein weiteres Beispiel einer solchen Inszenierung sind die ebenfalls in Gaheis' Schilderung erwähnten Parkanlagen um Schlösser und Landhäuser. Auch bei ihrer Gestaltung wird mit naturalen Objekten gearbeitet. Wasserbassins und Grotten bilden darin naturinszenierende Elemente mit repräsentativer Funktion, die auf die ständige

[1] (Furer 2012) S.180

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.381oder(NÖ, Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) vgl. S.470

[3] (Becker 1879-1885) S.677

[4] (Rosenau 1897) S.3

Versorgung mit Wasser als natürliche Ressource angewiesen sind. Für den Wassergraben um das Inzersdorfer Schloss wurde ein Wehr errichtet, an welchem Wasser aus der Liesing abgeleitet wurde.¹ Der „Weiher“ um das Oberliesinger Schloss wurde hingegen durch gesammeltes Regenwasser und den Zulauf einiger kleinerer Quellen gespeist.²

Auch bei der Anlage der Parks wurde sich das artesische Wasservorkommen zunutze gemacht. „Einen ehemaligen Teich hat man ausgefüllt, und dessen aufquillendes Wasser in einen Canal aufgefangen, der nun den Garten in mannigfaltigen Krümmungen schön bewässert.“³

In Kalksburg erstreckte sich eine die Natur inszenierende Park- und Gartenanlage zu beiden Seiten des Liesingbaches, wo sich heute noch auf diesem adeligen und später klerikalen Grundbesitzes das ehemalige Jesuitenkolleg befindet. „Beyde Gärten werden durch eine hölzerne Brücke miteinander vereinigt.“⁴

„Fürstin Karoline Trautson hat hier ein Landhaus eingerichtet und nannte die Gegend rousseauisch „Mon Pérou“ als Metapher für eine glückliche Wildnis.“⁵

Diese Wildnis war ein Waldbesitz, der durch Wege, „romantische Arrangements“ und „Staffagebauten“ zu einem Naturidyll stilisiert wurde. Auf einer seiner Spazierfahrten nach Kalksburg im Jahre 1802 beschreibt Gaheis *Mon Pérou* nur noch als ein „altes, halb zusammengerissenes Gebäude“.⁶ Bevor sich

.....
[1] (Pilshofer 1997) S.151

[2] (Stütz 1807) S.70

[3] (Seidl 1826) S.114

[4] (Gaheis 1798-1809)sechstes Bändchen, 1801 „Spazierfahrt von Wien nach Kalksburg im Aprill und Jun. 1802“ S.102

[5] (Hajós 1989) S.193

[6] (Gaheis 1798-1809)sechstes Bändchen, 1801 „Spazierfahrt von Wien nach Kalksburg im Aprill und Jun. 1802“ S.103

eine tatsächlich glückliche Wildnis darin ausbreiten konnte, wurde der Grundbesitz dem Hofjuwelier Mack überlassen, der hier eine weitläufige Gartenanlage anlegen ließ. Am linken Ufer der Liesing ließ er im 18. Jahrhundert das sogenannte Steinhaus errichten, welches das „Spannungsverhältnis zwischen Geschaffenem und Gewachsenen“ in gotischer Manier zum Ausdruck bringt.¹

Die Veränderung des Landschaftsbildes aus ästhetischer Sicht steht durch die Ausreizung dieses Spannungsverhältnisses in einem engeren Bezug zur Natur und wird auch aus heutiger Sicht meist positiver wahrgenommen als andere kultivierende Eingriffe in die Landschaft. Neben dem kulturellen Erbe von Park- und Gartenanlagen brachten diese Arrangements, die auch zum Experimentieren mit nicht heimischen Pflanzen anregten,² eine tatsächlich aus späterer Sicht schützenswerte *Natur* hervor. Eine Platane und ein Lebensbaum in der Nähe der Willergasse in Rodaun sind seit 1975 als Naturdenkmäler unter Schutz gestellt.

„Durch die Unterschutzstellung eines Teiles des noch vorhandenen Baumbewuchses soll die Erinnerung an den früheren, schloßparkähnlichen Charakter des lokalen Landschaftsbildes gewahrt werden.“³

Die Bäume werden also mit der Absicht des Erhalts einer Kulturlandschaft geschützt. Die Liste der Naturdenkmäler entlang der Liesing umfasst auch andere Objekte kulturellen Ursprungs, wie etwa einen Hohlweg⁴ bei Unterlaa. Dieser stellt als sozionaturaler Schauplatz heute ein besonderes Biotop dar. Seine Entstehung ist auf die Kultivierung landwirtschaftlicher Flächen zurückzuführen. Die Bodenbear-

[1] (Hajós 1989) S.83 und S.196 Abb. auf Seite 134

[2] vgl. bspw. (Seidl 1826) S.114 zu „ausländischen Pflanzungen“ im Liesinger Schloßpark oder (Rosenau 1897) S.4 zu „amerikanischen Versuchsreben“ in Atzgersdorf

[3] (wien.gv.at)

[4] (wien.gv.at)

beitung bewirkte vor allem bei Löss- oder Lehmböden den Verschluss von Poren und die Verringerung der Wasseraufnahmefähigkeit. Fließendes Wasser, Verwitterung und Schwerkraft führen dabei zur Entwicklung von Hohlwegen, deren Untergrund ja durch die regelmäßige Beanspruchung von Hufen und Rädern aufgelockert und damit sehr erosionsanfällig ist.¹ Der Erhalt solcher Landschaftselemente entspricht einer Konservierung eines Zustandes, „der zuvor Ergebnis einer bestimmten Nutzung war, die jedoch mit der agrarischen Produktionsweise untergegangen ist.“²

Was heute als schützenswerte Natur wahrgenommen wird, hat also seinen Ursprung in einer vergangenen kulturellen Nutzung der Landschaft. Es handelt sich lediglich um einen Wandel der Nutzungen und Bedeutungszuschreibungen der Kulturlandschaft. Für die Liesing selbst lässt sich feststellen, dass sie nach ihrer Regulierung und der Behebung der durch ihre unangemessene Nutzung verursachten sanitären Missstände als schützenswerte Natur wahrgenommen wurde. Dabei ist die nostalgische Vorstellung des natürlichen Gewässerzustandes für weitere Maßnahmen ausschlaggebend. Diese Sehnsucht nach einem vergangenen Naturzustand war, wie die Beschreibung einer durch den menschlichen Einfluss erkrankten Natur zeigt, ebenso für die Regulierung ausschlaggebend. Die Unterschutzstellung oder *Reparatur* der Natur ist an sich eine kulturelle Praktik.

„In dem Maße, wie die Natur durch technische Eingriffe ihre Bedrohlichkeit verlor, gewann sie als bedrohte Natur an kultureller Bedeutung.“³

Der geplante „Grünstreifen entlang des Liesingbaches“ als Verbindung der Landschaftsräume Wiener-

.....
[1] vgl. (Zettel 2014)

[2] (Sieferle 2003) S.74

[3] (Speich 2002) S.99

wald und Donauraum mit einer Mindestbreite von siebenzig Metern¹ ist demnach den Naturinszenierungen der Parkanlagen des 18. Jahrhunderts gar nicht so fern. Auch bei der naturnahen Rückgestaltung des regulierten Bachlaufes wird das „Spannungsverhältnis zwischen Geschaffenem und Gewachsenem“ zum Gestaltungsmittel einer Ästhetik, deren Qualität im Erreichen eines möglichst glaubwürdigen Naturzustandes verankert ist. So dienen etwa Mäander als Verlaufsverlängerung und reduzieren damit das Gefälle und die Fließgeschwindigkeit. Im Mäander bei Kledering soll der Liesingbach seinen Lauf „selbst gestalten“ - allerdings entlang gesicherter Pralluferbereiche.²



um 1810/20
 "Geschaffenes und Gewachsenes" Mack'sches
 Steinhaus an der
 Reichen Liesing in
 Kalksburg
 [Hajós 1989]

[1] (Worlicek 2004) S.25-26

[2] (Worlicek 2004) S.25-26

BÄDER

Während das Baden im Liesingbach aufgrund seines Wildbachcharakters und später der Verschmutzung keine gängige Praktik war, finden sich entlang des Bachlaufes zu verschiedenen Zeiten unterschiedlichste Einrichtungen zum Baden. Die ungleichzeitige Entwicklung der Ortschaften kann anhand dieser Einrichtungen nachvollzogen werden.

Allgemein gab es bezüglich der Badekultur sehr unterschiedliche Auffassungen. So galt vom 16. bis zum 18. Jahrhundert noch generell die Überzeugung, „dass Wasser beim Baden in den Körper eindringt und Krankheiten den Weg bereitet. Es wurde daher empfohlen, sich trocken, durch abreiben mit Tüchern und Schwämmen zu reinigen.“¹

Im europäischen Vergleich wies Wien sehr früh eine ausgeprägte Badekultur auf.² Mit dem Bevölkerungszuwachs und dem steigenden Hygienebewusstsein des 19. Jahrhunderts wuchs der Bedarf an öffentlichen Badeanstalten, und es wurden in der Stadt sogenannte Tröpflerbäder eingerichtet und durch „ärmere Bevölkerungsschichten“ genutzt.³ „Am anderen Ende des sozialen Spektrums begannen das wohlhabende Bürgertum und der Adel wieder Gefallen am Baden zu finden.“⁴ Dies hing unter anderem mit gesundheitlichen Aspekten zusammen.

[1] (Ranseder 2007) S.73

[2] (Brunner und Schneider 2005) S.248

[3] (Ranseder 2007) vgl. S.72

[4] (Ranseder 2007) vgl. S.72

„Das Vollbad: Durch dieses Bad wird die Stärke der Muskulatur vermehrt, die Zirkulation des Blutes und besonders die Ausdünstung der Haut befördert, die Reizbarkeit der Nerven vermindert und das Trocken- und Sprödewerden der Haut verhuethet. [...]“¹

Solche Vollbäder konnte man in zahlreichen Badstuben nehmen. Auch die Ortschaften an der Liesing verfügten über diese Einrichtungen für ihre Bevölkerung und ihre Gäste. Aufgrund der artesischen Wasservorkommen und der guten Qualität des Wassers galten sie als besonders gesundheitsfördernd.² So wird etwa das Wannen- und Brausebad von Liesing als „für die Gesunghheit der Bevölkerung unentbehrlich“ beschrieben.³

Das Bad von Rodaun, am rechten Ufer der Liesing in Richtung Kalksburg gelegen, wurde besonders gern von Städtern aufgesucht, die hier Badekuren oder Heilbehandlungen durchführten.⁴ Das Badhaus war ein „länglicher ebenerdiger Bau mit acht bequemen, wohl eingerichteten Badekabinen“⁵ und einer Dampfmaschine zur Speisung der Badewannen. Auch seine Umgebung war wie eine Parkanlage für Kurgäste angelegt: Im frühen 19. Jahrhundert gab es einen „Spazierplatz mit einer großen Baumallee und mehreren Tischen und Bänken [...]“. Von diesem Platze zieht sich ein Spaziergang in mehreren sanften Krümmungen durch regelmäßig angelegte Gänge und Gebüsche über den nahen Berg hinauf, und auf der obersten Terrasse sind bequeme Ruheplätze, die eine reizende Aussicht, von einer Seite in die große Ebene, ja selbst auf Wien (welchem auch das Schloß von Rodaun recht freundlich sichtbar



1981 und 1935 Badende in Rodaun
(Fotos: oben - Klaus Egermann; nächste Seite -
O. Scheider) [ÖNB; Liesing]

[1] (Grundstets 1853) S.14-15

[2] (Seidl 1826) vgl. S.112, „Gesundheitsbad“ in Atzgersdorf oder (Calvi 1904) S.17, Wasserheilanstalt in Kaltenleutgeben an der Dürren Liesing. Dort konnten bis zu 400 Personen beherbergt und verköstigt werden.

[3] (Khek 1929) S.73

[4] (F. Oppl 2014) S.127

[5] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.432



ist), von der anderen in das waldige Gebirge gewähren.“¹ Gegenüber des Bades wurde am Ufer der Liesing um 1700 eine bis heute erhaltene Nepomukstatue errichtet.² Während man also im Badewasser kurte, hoffte man durch Heilige vor dem Wasser des nahen Baches geschützt zu werden.

Die schwefel- und eisenhaltige Thermalquelle des Bades³ sowie die in Rodaun generell „sehr gesunde Luft [...] und gutes, hartes Gebirgswasser“⁴ waren zur Heilung von Nierenleiden⁵ und anderen Krankheiten anerkannt. In einer Ausgabe der Wiener Zeitung aus dem Jahre 1831 wirbt der neue Pächter der Badeanstalt mit diesen gesundheitlichen Vorteilen.

„Sowohl die besonders günstige Lage des Badhauses mit seinem schattigen, alleereichen Garten, der vor heftigen Winden und Staub gesichert ist, als auch die an und für sich als gesund anerkannte reine und doch nicht rauhe Luft Rodauns macht dasselbe zu einer solchen Anstalt geeignet, und überdieß ist der Gefertigte, im Besitze von einigen Kühen, im Stande, vorzügliche gute Molken zu bereiten.“⁶

Die Reaktionen auf seine Bemühungen, dem „so reizend gelegenen und ehemals so häufig besuchten Badeorte wieder zu seinem alten guten Rufe zu verhelfen“⁷, indem er auch die das Bad umgebenden Anlagen neu- und wiedergestaltet, sind positiv: „Die mit dem Jahre 1831 eingetretene neue Pachtung hat vieles zur Verschönerung des Hauses und Gartens gethan; der daraufstoßende, vordem ganz kahle Hügel, von dem man eine reizende Aussicht genießt, wurde 1832 mit jungen Bäumen bepflanzt, und kann mit

[1] (Seidl 1826) S.208-209

[2] vgl. Inschrift in der 1766 und 1984 renovierten Kapelle, die um die Statue erbaut wurde

[3] (Opll 1981) S.10

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.13

[5] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.432

[6] (Schmidt 1831)

[7] (Schmidt 1831)

der Zeit eine recht freundliche Anlage werden. Die dicht belaubte, alte Kastanienallee im Garten ist ein Lieblingsplatz der Badgäste, an welche im Badhause selbst mehre größere und kleinere Wohnungen vermietet werden.“¹

Während zum Ende des 18. Jahrhundert die Zeit der Badstuben in der Stadt bereits ihrem Ende entgegensteuerte, erlebte das Rodauner Bad durch seinen Besitzer Johann Stelzer einen bedeutenden Aufschwung um die Zeit der Jahrhundertwende. Stelzer verband die Badnutzung mit der Gastwirtschaft und machte den Standort als „Wirtshaus von Österreich“ weit bekannt. Die Erreichbarkeit des Ortes und der weiteren im Wienerwald gelegenen Sommerfrischen wurde durch die Station der Südbahn im benachbarten Industrieort Liesing verbessert, welcher ebenfalls dank Brauhaus-Restaurations für Besucher attraktiv wurde:

„Und dass mir die Gloggnitzer vorzüglich g’fällt, und daß alle Tage mi hinauszieht schon bald; das macht, weil kein Gegend so schön ist als wie, die Gegend vom Bräuhaus mit’m Liesinger Bier.“²

In der Ortschaft Rodaun kommt es um die Jahrhundertwende vor, dass die Zahl der Sommergäste die der Einwohner übersteigt.³ Der neuen Vorliebe der städtischen Bevölkerung für Kaltwasserbäder⁴ kam man bereits in der beliebten Sommerfrische nach. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es außer dem *Stelzerbad* „ein kaltes Bad“ in der Nähe der ehemaligen Wiesmühle bei der heutigen Brücke der Willergasse.⁵

[1] (Schmidl 1835-1839) S.187

[2] (Moser 1845) Ariette, Urban

[3] (F. Opll 2014) S.128

[4] (Brunner und Schneider 2005) S.248

[5] (Calvi 1904) S.59



1935

Badende in Rodaun

[Liesing]



1934

Badende am Neustein Hof

[Liesing]

Andernorts konnte das in der wachsenden Bevölkerung „immer stärker werdende Bedürfnis nach Wasser und Sonne“¹ durch die vorhandenen Badeanstalten nicht gestillt werden. In den Orten am Unterlauf der Liesing im heutigen Stadtgebiet, wo es durch die Ziegelwerke zu einem enormen Anstieg der Bevölkerung kam, boten die aufgelassenen Ziegelteiche² Bademöglichkeiten. Diese öffentlich zugänglichen Teiche mit steilen Ufern waren aber nicht ungefährlich für die Badenutzung. Die Ziegelwerke ließen daher auch eigene Badeanstalten errichten. Im Gegensatz zu den bürgerlichen Badegästen, die sich im Rodauner Badhaus einfanden, handelte es sich bei den Anlagen im ehemaligen Abbaugelände der Ziegelwerke um Einrichtungen für die Arbeiter. „Seit 1856 haben die Ziegelwerke auch eine Schwimmschule, welche von zwei etwas oberhalb der Schwimmschule gelegenen schwefel- und eisenhaltigen Brunnen gespeist werden.“³

Der Arbeiterverein Inzersdorf sendet 1917 an die niederösterreichische Landeszentrale ein Schreiben - in der Arbeiterzeitung unter dem provokanten Titel „Kinderleichen zur Verschönerung“ abgedruckt -, um auf die mangelnde Kooperation genannter Schwimmschule im Besitz des „Verschönerungsvereines Inzersdorf“ hinzuweisen. Diese soll das Anliegen des Arbeitervereines, den Kindern das beaufsichtigte Schwimmen im Bad für einige Stunden täglich zu ermöglichen, mit Verweis auf die zu geringe Größe des Bades zurückgewiesen haben. „Aus der ganzen Erledigung, die wir vom Verschönerungsverein bekommen haben, geht nun allzu deutlich hervor, daß die Herrschaften am liebsten unter sich sein möchten. Sie kennen noch nicht den Ernst der Zeit und soziales Empfinden scheint ihnen fremd. [...] Sie selber wollen ihrem Körper in der großen Hitze etwas Erleichterung verschaffen. Für die Kinder

[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) Heft 26, November 1959, S. 402, Artikel von Arch. Ing. Paul Fischel in der Volkszeitung vom Juli 1934

[2] dazu detailliertere Beschreibungen im Kapitel *Baurohstoffe*

[3] (Topographie von Niederösterreich. Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.472

des Proletariats reicht dieses Empfinden nicht aus." Diesem politisch gefärbten Appell an das „soziale Empfinden" folgt in dem Artikel der Arbeiter-Zeitung die Forderung „ungefährlicher Bademöglichkeiten" für alle.¹

Auch 1918 bekundet ein Artikel der Arbeiter-Zeitung, in Inzersdorf gäbe es hohen Bedarf an Einrichtungen zum Kinderschutz. Für die Inzersdorfer und Meidlinger Kinder soll „am Neu-Steinhofer Ziegelteich ein kleines Strandbad errichtet werden."²

An diesem Teich, dessen Entwicklung in dieser Arbeit in einem gesonderten Kapitel „Steinhof" grafisch aufgearbeitet wird, entsteht in der Zwischenkriegszeit die erste Strandbadsiedlung der Gegend. Die Gemeinde, die das ehemals industriell genutzte Areal aufkaufte, ließ die Fläche auf Vorschlag des Pächters der Fischerei und Eisgewinnung parzellieren und verpachtete die Grundstücke um den Teich.³ Dieser Pächter hatte bereits 1931 eine Bootsvermietung eröffnet, da sich weder die Fischerei noch die Eisgewinnung als sehr rentabel erwiesen hatte.⁴ Der Erfolg seiner Idee zum Einrichten einer Wochenendsiedlung an dem bei Städtern beliebten und frequentierten Teich⁵ zeichnet sich bald ab: 1936 sind bereits 180 der 241 Parzellen verbaut.⁶

„Nun bliebe den vielen Strandbadsiedlern nur noch der eine Wunsch offen, daß die so oft projektierte Liesingbachregulierung endlich doch zu einer greifbaren Tatsache werde, erst dann wäre der Aufenthalt in

.....
[1] (anno, Kinderleichen zur Verschönerung 1917)

[2] (anno, Der Kinderheller 1918)

[3] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60)S.403 und (Oppl 1981) S.14

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) Heft 26, November 1959, S.404

[5] ebda.

[6] (Oppl 1981) S.14

beiden Teichen für die Siedler ein reiner Genuß!“¹

Während die innerhalb von 200 Jahren entstandene Kulturlandschaft der Ziegelteiche entlang der Liesing durch eine neue Nutzung adaptiert wurde, die durch die unmittelbare Nähe zu einem Gewässer gekennzeichnet ist, wurde die Regulierung des natürlichen Gewässers Liesingbach weiterhin gefordert. Terrassen und Stege der Kleingartenhäuser formen heute das Ufer der Ziegelteiche und dazwischen führen getreppte Wege bis zum Wasser, während die Liesing in ihrem vertieften und durch steile befestigte Uferböschungen geformten Bett vorbei fließt.

Am naturnah rückgestalteten Ufer des Liesingbaches im traditionsreichen Ort Rodaun sieht man hin und wieder Badende im Liesingwasser. Die sogenannte „Renaturierung“ bringt also auch historisch recht unübliche Praktiken der Bachwassernutzung hervor. Im Rodauner Freibad, durch welches die Liesing vor ihrer Regulierung floss², galt im Becken mit aufgestautem Wasser der Liesing Badeverbot.

„Ich war ein paar mal im Rodauner Bad und ich habe es immer seltsam gefunden, daß man in das aufgestaute Becken nicht schwimmen gehen konnte. Ich weiß nicht warum. Da war ein Naturbecken, aber man durfte nicht darin baden. Wahrscheinlich weil es zu dreckig war.“³

.....
[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.405

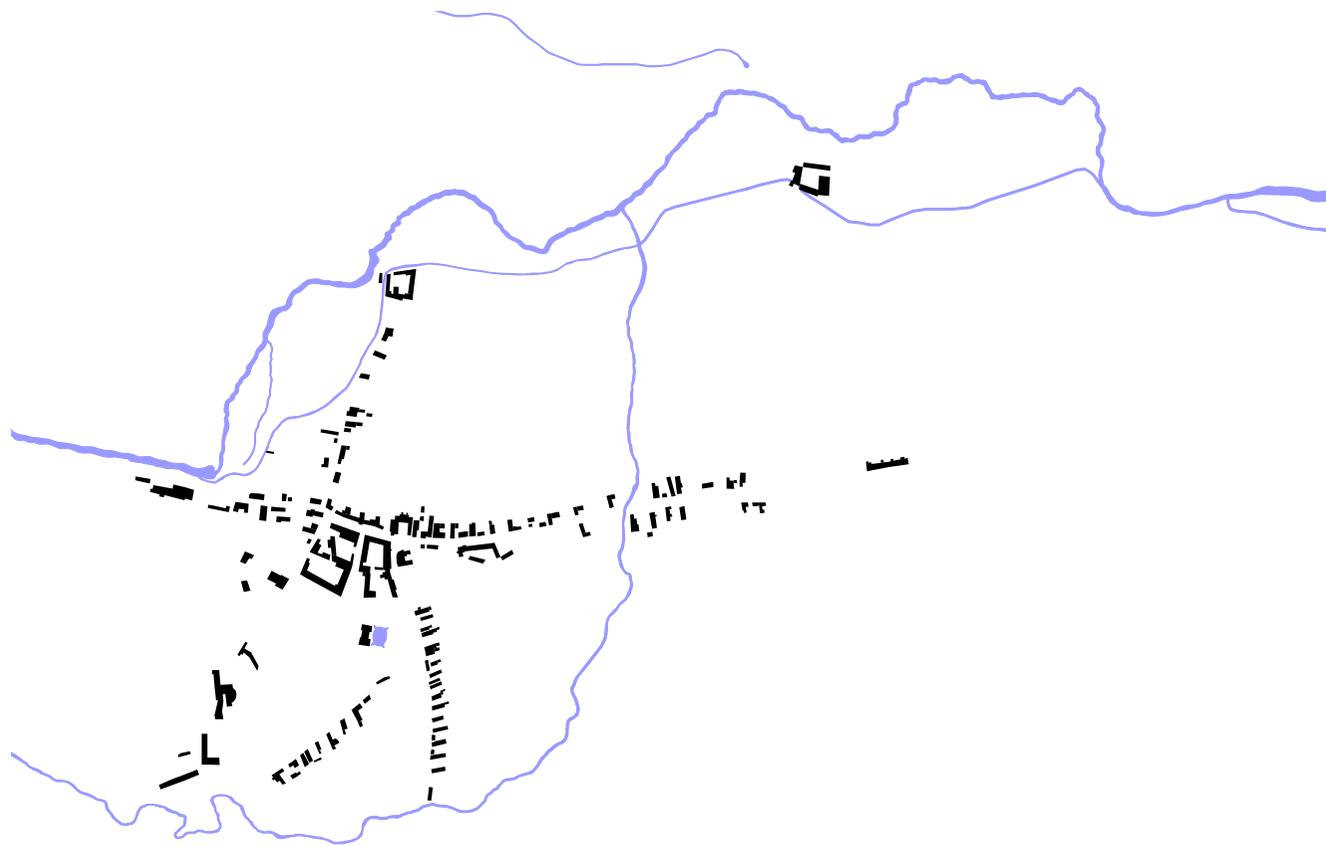
[2] (Oppl 1981) S.31

[3] (Liesing 1998) S. 22 Raimund, Jahrgang 1962

1810

Badhaus

kolorierte Radierung von Lorenz Janscha
rechts: Kapelle mit der Statue des Hl. Nepomuk
[ÖNB]



1825

Schwarzplan von Rodaun

1:10 000



1872

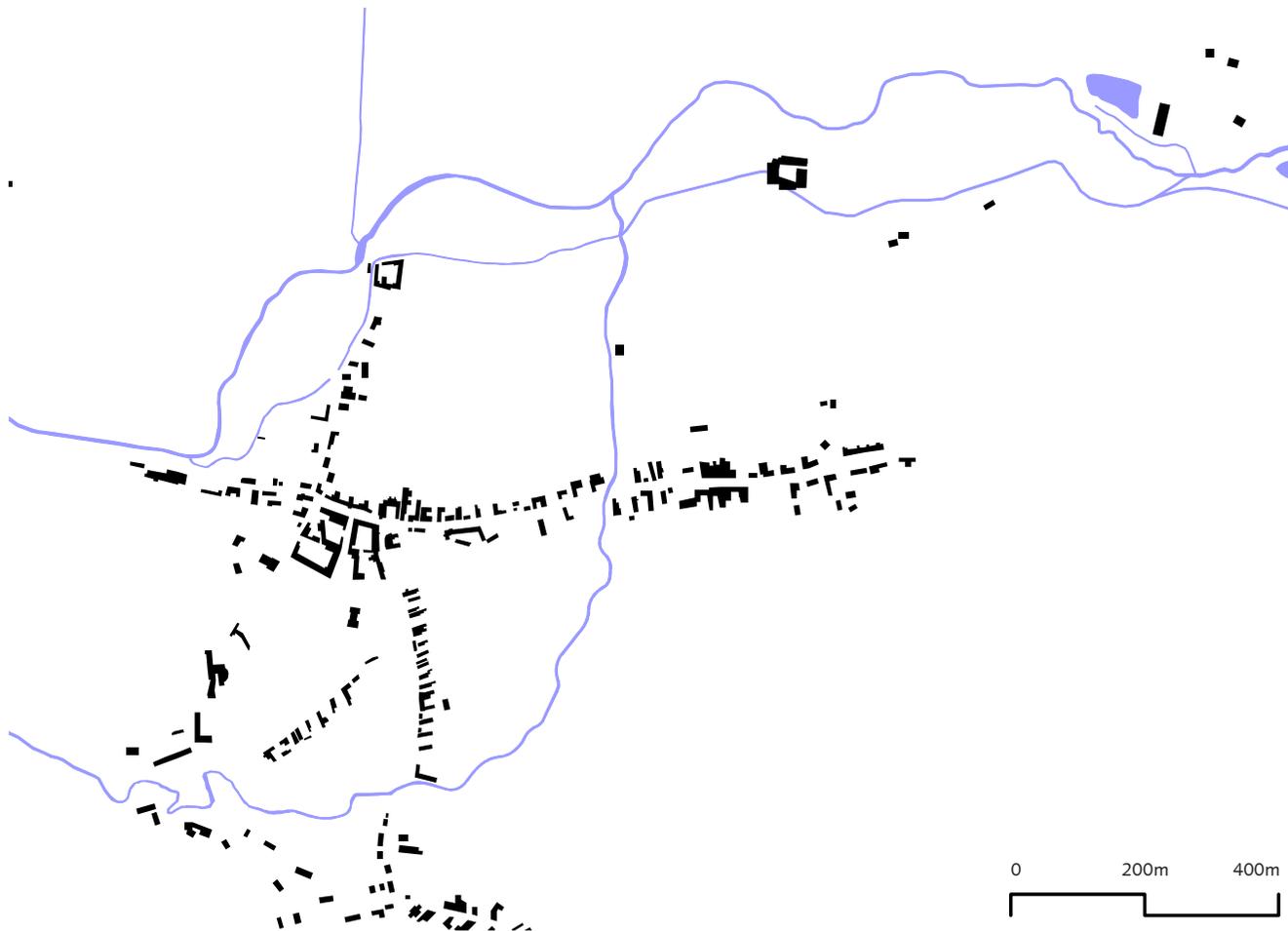
Schwarzplan von Rodaun

1:10 000



1925

Postkarte, Badhaus und Hotel Stelzer
[ÖNB]



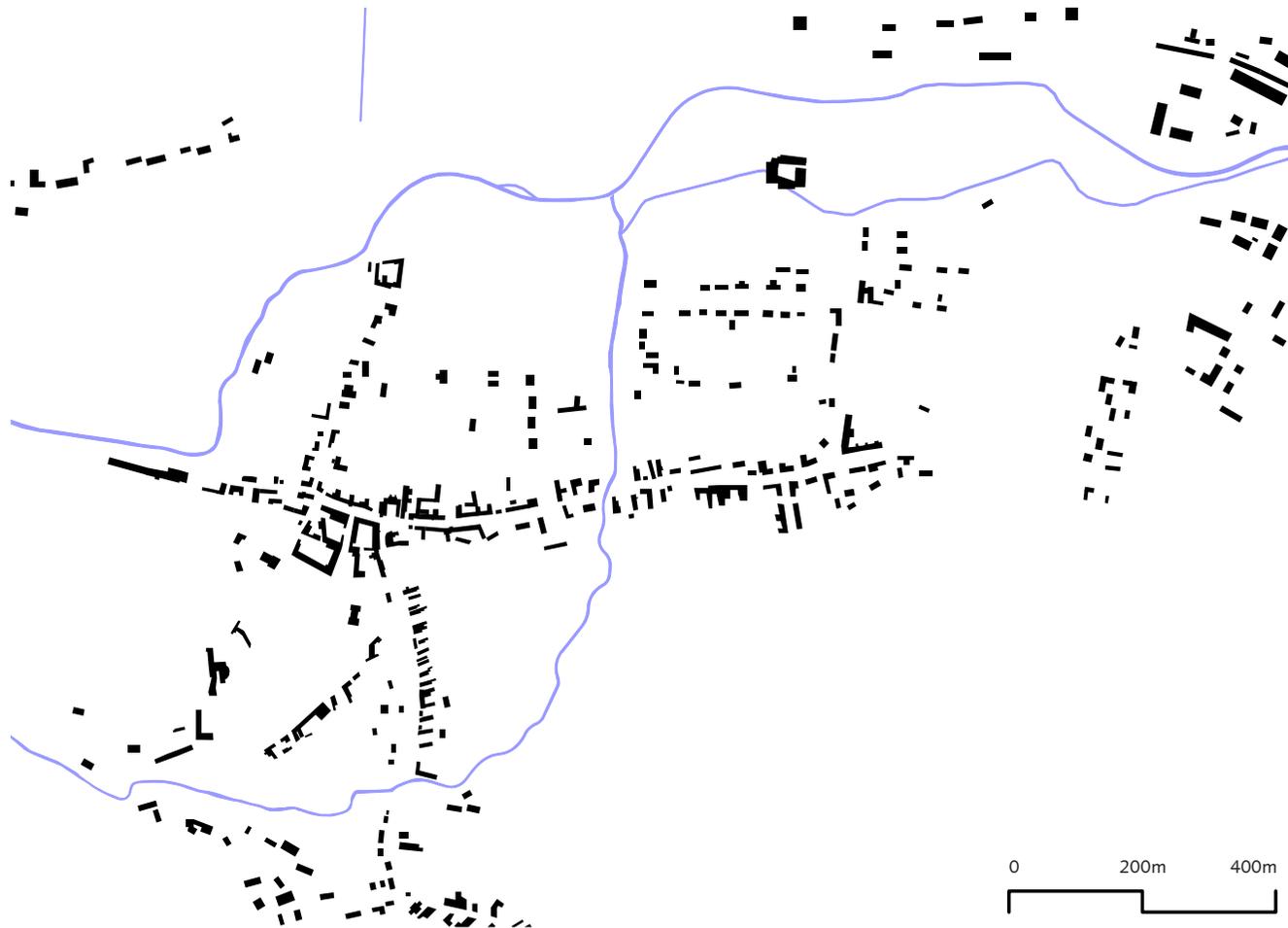
RODAUN: HEILENDE BÄDER UND NATURNAHER RÜCK- BAU

„Seit alten Zeiten befand sich in Rodaun im letzten Hause gegen Kalksburg hin ein Mineralbad. Das heilkräftige Wasser sammelte sich in dem tiefen Brunnen des Badhauses und trat auch nahe der Liesing an mehreren Stellen aus dem Boden. Es hatte einen schwefelhaltigen Geruch und im Winter stiegen Dunstschwaden aus dem Boden [...]“¹

Gleich neben diesem Bad, welches später als Gasthaus und Hotel Stelzer berühmt wurde, bewohnte Hugo von Hoffmansthal ein Haus und beschrieb dieses: „alle Zimmer: kühle. die Nacht: sehr ruhig. die Hunde: freundlich. die Pollanetz (Vermieterin): liebenswürdig und discret. die Köchin: geschickt und lustig. das Stubenmädchen: intellegent. der Garten: zum arbeiten wie geschaffen. die Kost: zu Hause gut, beim Stelzer außerordentlich gut und sehr billig (Nachtmahl für uns beide 2 fl).die Stie-

[1] (Suete-Willer und Zimmel 1986) S. 38 Sagen aus dem Wienerwald. aus: „Der Goldmacher von Rodaun“

1930
Stelzerbad und Hotel
[ÖNB]



1914
Schwarzplan von Rodaun
1:10 000



1956
Schwarzplan von Rodaun
1:10 000



1953

Die regulierte Liesing
 Staustufen bei der Brücke Willergasse und harte
 Uferverbauung im Bereich der Wohnsiedlung
 "An der Liesing"
 [WStLA]



genhaus: einzig schön. die Lampen: gut und nicht stinkend. das Auerlicht: außerordentlich angenehm. das Fannerl: strahlend. die Girandoles: herrlich fürs Speisezimmer passend. mein Toilettenzimmer: so gemächlich, dass ich täglich 2 Stunden darin verbringe [...]"¹

Nicht er allein erkannte die Vorzüge des Ortes Rodaun: „Aus einer viel besuchten Sommerfrische ist Rodaun zu einem beliebten Wohnort geworden. Die Waldnähe und die vielen Gärten sorgen trotz des starken Durchzugsverkehrs - teilweise verursacht durch die Zement- und Schottertransporte aus dem Kaltenleutgebneral - für gute Luft.“² Heute sorgen an diesen Standorten Wohnbauprojekte für Diskussionen bezüglich der Verkehrsbelastung des Ortes.

[1] (Seng)

[2] (Suete-Willer 1981) S.13



1949

Auffangbecken der Dürren Liesing
im Hintergrund die Häuser der Siedlung
"An der Liesing" [WStLA]

2014

Schwarzplan von Rodaun

1:10 000



2014

Wohnbauten auf dem Areal des Hotel Stelzer und gegenüber der Promenadenweg an der "naturnah" rückgestalteten Liesing mit der Statue des Hl. Nepomuk (Schutzheiliger der Brücken und gegen Wassergefahren)



Die Bautätigkeit und flächige Ausweitung der Siedlungsstruktur begann nach dem Ersten Weltkrieg mit der Parzellierung von Gründen „außerhalb des verbauten Ortsgebietes“.¹ 1939 entstand mit der Siedlung „An der Liesing“ ein frühes gefördertes Wohnbauprojekt, das Opfern von Bombenschäden kleine Wohnungen zur Verfügung stellte.² Diese Siedlung ist auf den Plänen am linken Bachufer gegenüber der Einmündung der Dürren Liesing zu erkennen. Auch auf dem Areal des Bad und Hotel Stelzer befindet sich heute eine Wohnhausanlage. In diesem Bereich ist der Liesingbach „naturnah rückgebaut“; im Schwarzplan sind die dazu künstlich angelegten Mäander und Bacharme zu sehen. Seit 1970-73 gehört dieser Teil als Landschaftsschutzgebiet zum „Wiener Wald- und Wiesengürtel“.³

[1] (Suete-Willer 1981) S.13 ff.

[2] (Suete-Willer 1981) ebda.

[3] (Suete-Willer 1981) S.71-72



1939

Die Liesing bei Atzgersdorf [WStLA]

III. STÄDTISCHER STOFFWECHSEL

„Sollte es denn keine anderen Rücksichten geben, welche die Wahl eines Spazierganges bestimmen, als eine hübsche Aussicht zu erlangen und in einem lebhaft besuchten Wirtshausgarten sich komfortable zu restaurieren? Wir leben im Jahrhunderte der industriellen Bewegungen und Revolutionen, ist es denn nicht von Interesse, die Etablissements zu besuchen, welche der Schauplatz dieser für die Menschheit wohltätigen Kämpfe sind?“¹

Auch solche Ausflugsziele gab es neben den zuvor beschriebenen landschaftlichen Aussichten und Wirtshäusern zu genüge an der Liesing. Die gewerblichen und industriellen „Etablissements“, von denen Schmidl hier spricht, versorgen die Städter neben dem Naturerlebnis des ländlichen Umlandes mit Rohstoffen und Produkten, deren Defizit „strukturell in der verdichteten Ansiedlung einer relativ großen Anzahl von Menschen angelegt“ ist.² Diese Dichte der städtischen Bevölkerung ist einerseits für den hohen Bedarf, andererseits für die Auslagerung der Großproduktion verantwortlich.

Im Gegensatz zur Landschaft, die an sich als Ressource touristischen Wirtschaftens fungieren kann, sind gewerbliche und industrielle Zusammenhänge zwischen Stadt und Land auch mit einem bestimmten materiellen Transfer verknüpft. Für den *städtischen Stoffwechsel* liefert die Region entlang der Liesing sowohl produktionsrelevante Energie als auch Rohstoffe. Mit zunehmendem Stadtwachstum und dessen infrastrukturellen Ausgreifens ins Umland ändern sich nicht nur die Mengen, sondern auch die Art der materiellen Güter.

So wird in Rodaun zu Beginn des 19. Jahrhunderts „mit Vortheil Milch und Obst nach Wien“ geliefert. „Selbst den ohne Pflege so reichlich wachsenden Hollunder verkaufen sie die Maß in bloßen Beeren

[1] (Schmidl 1835-1839) S.131

[2] (Verena Winiwarer, Umweltgeschichte 2007) S.197

(gerebbelt) für 5 bis 8 Kreuzer.“¹ Ein ohne Aufwand der Produktion einfach „in der Natur“ vorkommendes und nur zu erntendes Produkt wird also ausgeführt. Für andere Produkte, wie beispielsweise Mehl, beziehen die Müller auch Getreide von außerhalb. Und einige Gemeinden, „vornehmlich solche, die den Milchhandel nach Wien betreiben“, beziehen Küchenabfälle zur Fütterung ihres Viehs aus Wien² sowie Treber aus den Brauereien in Liesing und Erlaa. Bereits die agrarische Produktion fördert also ein Ressourcenfluss, der an Transport sowie die Verwertung oder Aufwertung von Abfallprodukten gekoppelt sein kann.

Für diese Inwertsetzung von Abfallprodukten liefert die bereits besprochene Abwasserbehandlung an der Liesing ein Beispiel: Mitte des 20. Jahrhunderts ist die Kläranlage *Auf der Gelben Haide* die einzige Anlage der Stadt Wien zur Gewinnung von Abwasserschlamm, welcher den Landwirten und zum Teil den Siedlern zum Düngen zur Verfügung gestellt wurde.³ Damit trug diese Verwertung auch zur Produktionssteigerung der lokalen Landwirtschaft bei. Der „Stoffwechsel“ des industriellen Zeitalters unterscheidet sich von diesen agrarischen Ressourcenströmen sowohl in der Quantität als auch in der Art und der Transportform der Materie und Energie.

„Gegenwärtig befassen sich die Bewohner [Atzgersdorfs] nicht nur mit dem Acker- und Weinbau, sondern auch mit dem Victualienhandel nach Wien; zum größten Theile aber sind sie Arbeiter in den daselbst befindlichen Fabriken. Das zum Dorfe gehörige Ackerland ist in jüngster Zeit durch Aufdeckung von Bausteinbrüchen bedeutend verringert worden.“⁴

[1] (Gaheis 1798-1809) zweythes Bändchen, 1801 „Spazierfahrt von Wien nach Kaltenleutgeben“ S.151

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.572

[3] (H. Stadler 1960) S.15 Alle anderen Wiener Abwässer wurden in die Donau geleitet

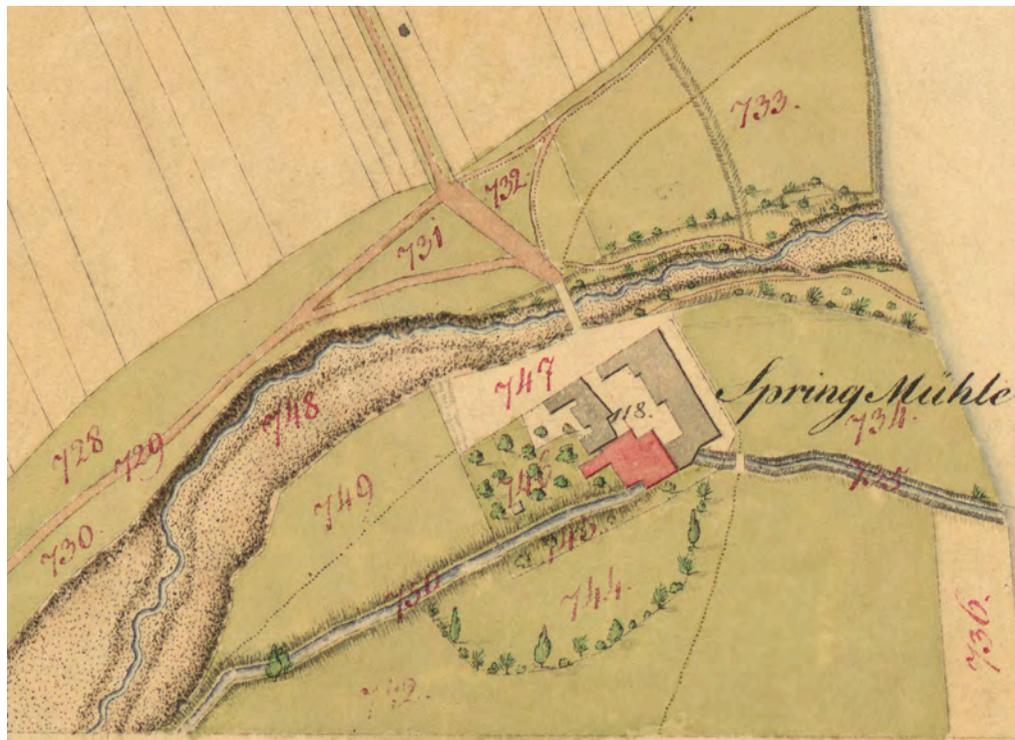
[4] (Rosenau 1897) S.3

Industrielle Agglomerationen und der großflächige Abbau von Baustoffen brachten andere räumliche Strukturen hervor als die landwirtschaftliche Flächennutzung. Dies zeigt sich auch an den unterschiedlichen Entwicklungen der Ortschaften an der Liesing. Der räumliche Wandel von der agrarischen zur industriellen Kulturlandschaft soll in den folgenden Kapiteln beschrieben werden am Beispiel der verschiedenen materiellen Ressourcen, die in den städtischen Stoffwechsel einfließen und die dennoch lokalräumlich spezifisch sind, da sie auf natur- und kulturräumlichen Gegebenheiten aufbauen.

Denn der Austausch von Materie und Energie dient nicht nur der Beschreibung des Zusammenhanges zwischen Stadt und Land, sondern ist auch „das Medium der co-evolutionären [und ereignishaften] Kopplung von Natur und Kultur“.¹ Der Naturraum Liesing ist zunächst Lieferant für Hydroenergie, Grundwasser und Rohstoffe; er ist aber auch selbst Schauplatz der sich verändernden Stoffströme oder, wie Schmidl sagt, der „für die Menschheit wohltätigen Kämpfe“ – Ein Schauplatz der Kultur also, die ihrerseits „ohne materielles Substrat [...] nicht denkbar“² ist.

[1] (Verena Winiwarter, Umweltgeschichte 2007) S.138

[2] (Verena Winiwarter, Umweltgeschichte 2007) S.138



1825

Die Bergmühle an der Dürren Liesing bei Rodaun und die Springermühle bei Erlaa
 Franziszeischer Kataster [BEV]

HYDROENERGIE

„Die industrielle Revolution des Spätmittelalters war gekennzeichnet durch eine umfassende Nutzbarmachung der Wasserkraft, wobei den traditionellen Wassermühlen eine besondere Bedeutung für die technische Entwicklung dieser Zeit zukam.“¹

Die Bedeutung, die die Wassermühlen über einen langen Zeitraum für die Region besaßen, kann mit einer Anekdote aus Inzersdorf veranschaulicht werden: Als Ferdinand Graf von Harrach Mitte des 18. Jahrhundert den Schloßpark um das neue Schloß zu Inzersdorf anlegte, ließ er dort auch eine Windmühle errichten², „für die er jedoch lange keinen kundigen Müller finden konnte“.³ Erst 1780, drei Jahre nach Harrachs Ableben, konnte diese Mühle in windgetriebenen Mahl-Betrieb genommen werden. Dieser wurde allerdings bald wieder eingestellt, weil der ortsansässige Wassermüller dem Pächter der Windmühle den Verkauf seiner Produkte - Mehl und Grieß - kurzerhand verbot.⁴ Dass der Wassermüller zu einem solchen wirtschaftlichen Beschluss berechtigt war, lässt auf eine bedeutende Stellung oder zumindest hohes Ansehen im Ort schließen. Es macht aber auch deutlich, dass er Konkurrenz nicht dulden konnte.

.....
[1] (G. A. Stadler 2006) S.20

[2] (Topographie von Niederösterreich. Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) vgl. S.466; dazu bot er den Häusern, deren Gärten sich im sogenannten „Hungereck“, welches Teil des Schloßparkes werden sollte, befanden, als Entschädigung gleich große Äcker an.

[3] (Topographie von Niederösterreich. Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.466

[4] (Topographie von Niederösterreich. Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) vgl. S.466

Zwischen 1534 bis 1639 gehörten alle Mühlen an der Liesing der Wiener Müller-Zeche an.¹ Somit waren Konkurrenzen weitgehend geregelt. Die räumliche Verteilung hatte dennoch Einfluss auf die Entwicklung der Mühlen. Naturräumliche, infrastrukturelle und gesellschaftliche Faktoren des ersten Kapitels sind auch als Bedingungen und Möglichkeiten der Mühlen als kleinerer räumlicher Einheiten zu verstehen. Dabei ist hervorzuheben, dass die Wassermühlen als Arrangements jeweils aus verschiedenen räumlichen Elementen bestehen: Dem Mühlbach mit seinen Wehren, dem Mühlrad und letztlich den Bauten. Sie besetzten dementsprechend vergleichsweise große Parzellen im Siedlungsgefüge und sind deshalb auch hinsichtlich ihrer heutigen Arealnutzung interessante Beispiele für strukturelle Permanenzen.

Als älteste erwähnte Mühle an der Liesing wird 1276 die des Gutshofes Steinhof genannt.² In der Topographie Niederösterreichs heißt es jedoch, es sei bereits 1200 eine „Müle in Enceinsdorf“ (Inzersdorf) erwähnt worden.³ Der Steinhof war ein „herrschaftlicher Mühlhof, und freyer Edelsitz [...] hinter dem Wienerberge, rechts der Poststraße nach Draßkirchen“.⁴ Die Lage außerhalb der umliegenden Ortschaften in der Nähe dieser Verkehrsverbindung, deren Verlauf der heutigen Triesterstraße entspricht, legt nahe, dass der Mühlbetrieb zur städtischen Meherversorgung beitrug. „Verarbeitet wurde das Getreide seit jeher in zahlreichen Mühlen im Wiener Umland, die vor allem entlang des Wien-



1910

Speichmühle [ÖNB]

[1] (Pilshofer 1997) S.153

[2] (Opll 1981) S.12

[3] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.464; ob damit die Mühle in Inzersdorf oder auch die von Steinhof gemeint ist, geht nicht aus dem Text hervor. Der Steinhof gehörte ursprünglich zum Ort Willendorf, der nach der Zweiten Türkenbelagerung nicht wieder aufgebaut wurde; wird später aber häufig der Gemeinde Inzersdorf zugezählt.

[4] (Weiskern 1768) S.211

undatiert

Oberlaaer Mühle [ÖNB]

flusses, der Schwechat oder des Liesingbaches errichtet worden waren."¹ Natürliche Schwankungen der Wassermengen dieser Gewässer konnten nach Peterson sogar eine „Versorgungskrise“ in der Stadt Wien verursachen. Doch die Mahlmühlen der Liesing hatten auch einen lokalen Absatz. Jede einzelne der Ortschaften an der Liesing auf heutigem Stadtgebiet, außer Erlaa, waren Standort von mindestens einer Wassermühle.

Ursprünglich dienten sie dem Mahlen von Getreide; ihre Wasserräder wurden mit der zunehmenden Industrialisierung auch als energetischer Antrieb für andere Funktionen genutzt. „Als bewegende Kraft dient der Liesingbach in unserem Bezirke bei 11 Mahlmühlen, 1 Sägemühle, 2 Börtelfabriken, 1 Spodiumfabrik und 1 Knochenmühle.“² Stadler beschreibt die Mühle als „zentrale Maschinerie, aus der schließlich ein entscheidender Anstoß zur Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert ausging.“³



Die Mühlen am unteren Lauf der Liesing, also die Inzersdorfer Mühle, die Oberlaaer „Andersmühle“, die Rothneusiedler „Dachlermühle“ und die Unterlaaer „Kronberger Mühle“, waren vergleichsweise lange als Mahlmühlen in Betrieb.⁴ „Der Müller zu Laa sollte allen Bewohnern von Laa und Umgebung das Getreide mahlen um den Preis der Wiener Müller, und zwar innerhalb von 6 Tagen, es sei denn, es gebe Wassernot oder sonstige Gebrechen [...]“⁵

Die Dachlermühle soll zunächst an einem anderen Standort gelegen und laut Pilshofer sogar vom Bach

[1] (Peterson 2005) S.218, bezieht sich hier auf das 16. Jahrhundert

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.117, bezieht sich auf den Bezirk Liesing und das Jahr 1878

[3] (G. A. Stadler 2006) S.20

[4] Namen nach (Pilshofer 1997)

[5] (Pilshofer 1997) Ausschnitt aus einem Text vom 21. Dezember 1528.

selbst angetrieben worden sein¹. Einem „Antrag auf Errichtung eines Wehrs in der Liesing um neuen Wassergraben zur Mühle zu errichten“, erfolgt die Errichtung des Mühlbaches zur Rothneusiedler Mühle im Jahre 1733, welcher die Dachlerwiese, die auch als *Mülau* bezeichnet wird, durchfließt und zu dessen ständiger Reinigung der Müller verpflichtet wurde.² Dieser Mühlbach speiste auch die Oberlaaer Mühle, wobei, wie auf den Karten zu erkennen, die Mühlen zunächst eigene Werksbäche besaßen, die später zusammengeführt wurden. Die Dachlermühle wurde bis 1940 mit Wasserkraft und noch bis 1972 mit elektrischem Strom betrieben.³ Ihre lange Betriebsdauer verdankt sie ihrer Zugehörigkeit zu einem landwirtschaftlichen Gutshof, zu welchem mehrere Felder gehörten. Die Mühle diente auch zur Produktion von Viehfutter, welches ab Hof verkauft wurde. Nach einer Karte des Jahres 1916 befindet sich auf dem Areal auch ein Eiswerk. Bei den Besitzern, den *Dachlers*, handelte es sich um eine wahre Müller-Dynastie, die in der ganzen Region Mühlen besaß und betrieb.⁴ Das Mühlengebäude in Rothneusiedl ist noch heute erhalten, der „zugeschüttete Mühlbach [...] als Sammelkanal ausgebaut.“⁵ Nach der Zuschüttung wurden die an dessen früheren Ufer wachsenden Weiden gefällt und Felder angelegt.⁶

Auch die unterhalb an diesem Werksbach gelegene Oberlaaer Mühle war lange Zeit in landwirtschaftlicher Nutzung. Zunächst war sie Mahlmühle und Bäckerei und dann ab 1910 leerstehend.⁷ Von 1932



[1] (Pilshofer 1997) S.150

[2] (Pilshofer 1997) S.151 f.

[3] (Pilshofer 1997) S.152

[4] (Oberlaa 2011) S.35

[5] (Pilshofer 1997) S.152

[6] (Pilshofer 1997) S.153

[7] (Pilshofer 1997) S.153

2014
Mühlgebäude Unterlaa

bis 1984 gab es dort eine Schweinemast.¹ 1992 wurde das Gebäude abgerissen. Auf dem Areal befindet sich heute eine Wohnhausanlage.

Die Mühlbauten von Rothneusiedl und Unterlaa sind bis heute erhalten. Die Unterlaaer Mühle war bis 1957 in Betrieb.² Ende des 19. Jhd. wird das Mühlenwesen in einem Kaufvertrag beschrieben. Es gibt dort eine Bäckerei, einen Fisch- bzw. Eisteich mit Frischwasser aus einer Quelle, deren Wasser in die Liesing abgeleitet werden darf, und zwei Eishäuser mit Lift und Verkauf.³

Zwischen 1903 und 1915 wird der Komplex um ein drittes Eishaus, ein Getreidesilo und ein kleines Sammelbecken, das auch als Bad dient, erweitert. Nach einem Hochwasser im Jahre 1922 wird das Mühlrad verbreitert und das Wehr erneuert, jedoch im Jahre 1941 wiederum durch ein Hochwasser zerstört. Der Mühlradantrieb wird daraufhin auf Dieselmotor umgestellt. Im Rahmen der Liesingbachregulierung müssen vom Grundstück 4000m² entlang der Liesing abgetreten werden; Teich und Mühlbach werden zugeschüttet.⁴ Seit 1964 steht das Gebäude unter Denkmalschutz.⁵

Die Inzersdorfer Mühle wurde bereits 1909 durch die Gemeinde abgetragen und an ihrer Stelle eine neue Schule erbaut. Der Mühlbach, der ursprünglich über den Kirchenplatz und „mitten durch den heutigen Schloßpark floß“⁶, wurde zugeschüttet. Schon zuvor erfüllte das mitten in Ort, bei Kirche und Schloss gelegene Areal dieser Mühle die Funktion der Teilversorgung der Schule von Inzersdorf. „Zur

.....
[1] (Oberlaa 2011) S.53

[2] (Pilshofer 1997) S.66

[3] (Oberlaa 2011) S.136

[4] (Pilshofer 1997) S.154 ff.

[5] (Oberlaa 2011) S.136-137

[6] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.465

Mühle gehört ein großer Obstgarten; von einem Teil desselben war die Schule in Nutzgenusse".¹

Gab es am Unterlauf des Liesingbaches nur eine Mühle je Ortschaft mit vermutlich hauptsächlich lokalem Absatz, so war der Oberlauf dichter mit Mühlen besetzt. Dies ist unter anderem auf die höhere Fließgeschwindigkeit des Wassers bei stärkerem Gefälle zurückzuführen.

Allein in der Ortschaft Kaltenleutgeben gab es an dem dort noch sehr „kleinen vorüberfließenden Bache [...] drei Mahl- und eine Sägemühle.“² An der Reichen Liesing in Kalksburg gab es zwei Mühlen, die vom selben Mühlbach, in welchen auch der Gütenbach einmündete, angetrieben wurden. An der Stelle einer dieser Mahlmühlen wird 1855 eine Fourniersäge (Handelssäge) errichtet. Diese „hat eine Turbine mit 10 Pferdekraften und 1 mittelschlächtiges Wasserrad mit 4 Pferdekraften und 4,7 Meter Gefälle, welches nur bei kleinem Wasserstand im Gange ist, dann zwei Sägen [...]“³ Sie dienten zum Antrieb von zwei Sägen, die täglich 40 m² Fournier sägten. Das verwendete Holz wurde aus den „benachbarten ärarischen Wäldern bezogen und das Erzeugnis nach Wien abgesetzt.“⁴ Die andere Mühle in Kalksburg, eine Mahlmühle, besitzt ein Wasserrad mit 2,8 Meter Gefälle und mahlt 3000 bis 5000 kg Getreide per Woche bei guten Bedingungen, „ist jedoch fast ständig außer Betrieb“.⁵

In Rodaun, wo die Reiche und die Dürre Liesing zusammenfließen, sind ebenfalls mehrere Mühlen angesiedelt. Im Ortsgebiet gab es im 18. Jahrhundert die Au- und die Wiesmühle und etwas außer-

[1] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.467

[2] (Seidl 1826) S.210

[3] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.117

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) ebda.

[5] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) ebda.

halb die Bergmühle. Letztere befand sich im Kaltenleutgebner Tal an der Dürren Liesing und wurde von zwei überschlächtigen Wasserrädern angetrieben. Weiter flußaufwärts gab es in diesem Tal noch die Obere und Untere Waldmühle, die später als Standort der Perlmooser Zementfabrik mit dem Ort Rodaun in Verbindung gebracht wird. Auf der Karte von 1914 ist bereits eine Zementfabrik neben der Mühle verzeichnet.¹

1784 wurde eine weitere Mühle an der Dürren Liesing errichtet, die, schlichtweg als „Neumühle“ bezeichnet, mit einer Leistung von 5-15 Pferdekraften die Leistung der alten Mühlen Rodauns übertraf.² Zwei Jahre nach der Schleifung der Glacis im Jahre 1860, wodurch die versorgende Funktion der Mühlen des Umlandes noch erhöht wurde, erworben die Gebrüder Polsterer die Neumühle und stellten sie auf Dampftrieb und nach dem Ersten Weltkrieg auf elektrischen Betrieb um. Dies hatte zur Folge, dass die Polsterermühle als gewerblicher und industrieller Standort noch lange Zeit konkurrenzfähig war.³ Nach Rauscher verfügte die Mühle um 1878 über ein Wasserrad mit „12,6 Meter Gefälle, 0,03 bis 0,25 Kubikmeter abfließendes[m] Wasser in der Sekunde; dann 1 Reserve-Dampfmaschine mit 15 Pferdekraften, ferner 3 Mahlgänge [...]“.⁴ Die jährlich rund 500 000 kg Weizen und Korn, die dort vermahlen wurden, wurden „aus dem Banate und der Slowakei bezogen, das Mehl teils im Orte selbst, teils in Wien abgesetzt.“⁵ Auf dem Areal dieser Mühle an der heutigen Stadtgrenze befindet sich seit 2013 eine Wohnsiedlung.

1827 wurde im Gemeindegebiet Rodauns noch eine weitere Mühle an der Dürren Liesing errichtet,

.....
[1] vgl. Karte aus dem Jahre 1914

[2] vgl. (Suete-Willer 1981) und (XXIII 1957-60)

[3] (Suete-Willer 1981) S.61

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.117

[5] ebda. S.117

die zunächst als Hammerschmiede, dann zur Erzeugung von Ziegelmehl und ab 1834 als Spodiumfabrik genutzt wurde. Sie wurde von einem mittelschlächtigen Wasserrad angetrieben. Es wird angenommen, dass die jährliche Produktion nicht allein durch Wasserkraft, sondern „mit Zuhilfenahme von Menschenkraft“ bewerkstelligt wurde.¹

Die beiden anderen Rodauner Mühlen im Gemeindegebiet wurden vom Wasser desselben Mühlbaches angetrieben, obwohl die Wiesmühle an der Reichen Liesing und die Aumühle an der Liesing, also unterhalb des Zusammenflusses der Reich- und Dürreliesing lokalisiert war. Ihr Mühlbach, der etwa auf Höhe des Stelzerbades von der Reichen Liesing abzweigte, kreuzte die Dürre Liesing kurz vor deren Einmündung in die Reiche Liesing.² Obwohl der Plan des Franziszeischen Katasters hier ein Arrangement andeutet, welches das Wasser des Mühlbaches über den Lauf der Liesing hinwegführt, ist anzunehmen, dass er in die Dürre Liesing einmündete und kurz unterhalb dieser Stelle wieder abgeleitet wurde. Eine vergleichbare Situation findet sich in Atzgersdorf, wo der Mühlbach den Knotzenbach kreuzt.

Bei der *Aumühle*, ab 1862 nach ihrem Besitzer auch als *Schreckmühle* bezeichnet, wurde im Jahre 1868 das Gefälle des Werksbaches um fast einen Meter auf 6,6 Meter erhöht. Um 1878 wird deshalb die Leistungsfähigkeit dieser Mahlmühle als weitaus höher eingeschätzt als ihre tatsächliche Produktion.³ Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass zwar der Bezug von Getreide durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes vereinfacht wurde, der Absatz jedoch dadurch verringert, dass „sich aus demselben Grund die Zahl der Konkurrenten an dem fast ausschließlichen Absatzorte Wien bedeutend vermehrt

[1] ebda. S.118

[2] vgl. Franziszeischer Kataster [Jahreszahl Rodaun]

[3] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.118: Leistungsfähigkeit: rund 1.100.000 kg per Jahr; tatsächliche Vermahlung: 625.000 kg Weizen + 50.400 kg Korn



2014
Aumühle Rodaun und
Hausinschrift in Liesing



hat"¹. Dass, wie im Folgenden gezeigt werden soll, viele Mühlenstandorte an der Liesing fortan von Mahlmühlen zu gewerblichen Betrieben umfunktioniert wurden, hängt auch mit diesen Entwicklungen der Industrialisierung zusammen.

Doch in der bekannten Sommerfrische Rodaun wurde das mitten im Ort und in der Nähe des Bades gelegene Areal der Wiesmühle für öffentliche Funktionen genutzt: Auf dem Grundstück wurde 1921 ein Kino eröffnet.² Heute befindet sich dort ein Gebäude, das verschiedene Dienstleistungen bereithält. Die Aumühle und ihre Zubauten wurden nicht demoliert, sondern als Schulräume genutzt. Sie stehen erst seit einigen Jahren leer und sollen nun eingerissen werden; an ihrer Stelle ist die Errichtung einer Wohnhausanlage geplant. Insgesamt spielen nach Oppl die Rodauner und Kalksburger Mühlen für industrielle Entwicklungen im Gebiet „nur eine geringe Rolle“³.

Anders verhält sich die Entwicklung der Mühlen im Bereich stärkerer Gewerbeagglomerationen. Die Entwicklung des Industriegebietes am rechten Liesingufer entlang ihres Schwemmfächers steht in engem Zusammenhang mit den dortigen Mühlenstandorten. Beide hier befindlichen Ortschaften, Atzgersdorf und Liesing, waren jeweils Standort von vier Mühlen.⁴

Einzig der Standort der Oberliesinger Mühle, Stegmühle oder Färbermühle genannt, wurde nicht zu industriellen Zwecken genutzt, sondern das Gebäude 1898 abgetragen und an seiner Stelle 1903/1904

[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.118

[2] (Oppl 1981) S.62

[3] (F. Oppl 2014) S.127

[4] (F. Oppl 2014) S.30

das Liesinger Rathaus erbaut.¹

Die drei übrigen Mühlen waren die *Raugerin* (auch Dorotheer-, Singer- oder Groissmühle genannt), die *Obere Haid-* (auch Haus- oder Polstermühle genannt) und die *Untere Haid-* oder *Feldmühle*,² die in der Topographie Niederösterreichs nur als „die Mühle in der heutigen Spinnfabrik“ bezeichnet wird.³ Diese Baumwollspinnerei, die auch im Franziszeischen Kataster als *Spinnfabrick* verzeichnet ist, bestand von 1806 bis 1830.⁴ Auf einer Karte des Jahres 1914 sind Mühle und Mühlbach mit der Bezeichnung *Tapetenfabrik* versehen und demnach immer noch in Nutzung.

Alle Liesinger Mühlen und eine der Atzgersdorfer Mühlen wurden vom selben Mühlbach betrieben, wobei dieser noch zusätzliche Zuläufe besaß. Sein Verlauf ist zum Teil in der heutigen Parschegasse nachzuvollziehen. In der Nähe dieser Gasse trieb er einst die *Raugerin* an, deren Betriebsgeschichte verschiedene Produktionsgüter durchlief: 1763 war sie Artillerieschmiede, 1907 Druckfabrik, 1916 wurde sie zur Erzeugung von Kriegsgeschossen genutzt und nach Kriegsende zur Produktion von Leichtmotorrädern. Ab 1930 wurden Öfen hergestellt, bis eine Gießerei das Werk übernahm.⁵

Da die Obere Haidmühle, von 1832 Teil der Chemischen Fabrik *Wagenmann-Seybl* und seit 1908 Standort der HIAG (Holzverkohlungsindustrie AG), „im Ersten Weltkrieg eine große Rolle für die Rüstungsindustrie der Monarchie“⁶ spielte, wurde das Industriereal zum Zielgebiet von Bombenangriffen.

[1] (Opll 1981) S.50

[2] (Eis 1961) S.15

[3] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) vgl. S839

[4] (Hösch 1984)

[5] (Spitzer 1994) S.132

[6] (Spitzer 1994) S.129



1825

Untere Haid- oder Feldmühle in Liesing
[BEV]

1914

Untere Haid- oder Feldmühle in Liesing
[BEV]

Anders als die Mühlen am Unterlauf stellten alle Mühlen in Liesing schon im 19. Jahrhundert von Wasserkraft auf Dampfbetrieb und später elektrische Energie um, so dass 1895 der Mühlbach „in den Altbach Liesing abgeleitet und der alte Mühlbachdamm durchbrochen“ wurde. „Nach Abtragung des Dammes schwand somit die frühere Grenze zwischen Alt- und Neu- Liesing“.¹ Dieser struktur-räumliche Eingriff ist für Helene Eis, die in ihrer Arbeit die Entwicklung des Industriegebietes Liesing beschreibt, für dessen Entwicklung von großer Bedeutung.²



In der Atzgersdorfer Ortschronik werden im Jahre 1897 „am Liesingbache 4 Mühlen, welche der Gegend eine große Lebhaftigkeit verschaffen“ genannt.³

Die Haidmühle, am heutigen, durch die Überwölbung der Liesing entstandenen Schrailplatz gelegen, wird 1492 erstmals genannt und war bis 1878 als Mahlmühle in Betrieb.⁴ Nach ihrem letzten Besitzer wird sie auch als Weisleinmühle bezeichnet. Die 1930 „in eine Fabrik umgewandelte Mühle“⁵ (Fahrradfabrik, dann Weberei, dann Färberei⁶) ist auf einer Karte des Jahres 1954, also wenige Jahre vor der Überwölbung des Baches, noch zu erkennen.

Die Einrichtung der Kreuzmühle kann ebenfalls auf das 15. Jahrhundert datiert werden, ist aber 1954 nicht mehr eingezeichnet. Diese Mühle war ab 1852 bekannt als Knochenmühle und Spodiumfabrik des Johann Fichtner. 1888 wurde sie durch einen neuen Besitzer in eine Lederfabrik umfunktioniert,

[1] (Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.841

[2] (Eis 1961) S.19

[3] (Rosenau 1897) S.6

[4] (Rosenau, Vier alte Mühlen in Atzgersdorf 1930) S.4

[5] (Rosenau, Vier alte Mühlen in Atzgersdorf 1930) S.4

[6] (Spitzer 1994) S.132

die bis 1926 in Betrieb war.¹ Seit dieser Zeit stand die Mühle still. An ihrer Stelle befindet sich heute das Pensionistenheim *Am Mühlengrund*.

Weiter bachabwärts befand sich, nachdem der Mühlbach der Kreuzmühle in den Altbach zurückmündete und am gleichen Wehr ein neuer Mühlbach auf der anderen Uferseite abgeleitet wurde, die *Riegermühle*. Auf den Karten von 1875 und 1914 wird sie ebenfalls *Weisleinmühle* genannt, was wahrscheinlich auf den Besitzer von 1852-1858 zurückzuführen ist. Der letzte Müller an diesem Mühlstandort war Anton Rieger. Die Riegermühle, deren Standort auch als *Oberer Innplatz* bekannt war, befand sich an der Allee, die vom Schloss Alterlaa Richtung Breitenfurter Straße führte, und war im frühen 20. Jahrhundert von Fabrikanlagen umgeben. Im Jahre 1929 wurde die Mühle „demoliert und der Grund für Errichtung von Schrebergärten parzelliert“.² Heute befinden sich dort Wohnbauten, die Parzellierungen sind nicht mehr vorhanden.

Am *Unteren Innplatz* befand sich die letzte der vier Atzgersdorfer Mühlen, die 1755 als *Scheichlmühl* und 1875 als *Springmühle* verzeichnet ist³. Sie wurde bereits seit 1857 als Schnür- und Börtelfabrik der Gebrüder Gutruf genutzt.⁴ Ab 1902 produzierte dort die Westinghouse Metallfaden- und Glühlampenfabriksgesellschaft, die ab 1920 als Westinghouse Elektrogenossenschaft geführt und 1931 von der deutschen Osram übernommen wird.⁵ Die sogenannten *Osramgründe* sind heute weitgehend verbaut.

[1] (Rosenau, Vier alte Mühlen in Atzgersdorf 1930)

[2] (Rosenau, Vier alte Mühlen in Atzgersdorf 1930) S.14

[3] 1780 war die Frau des Besitzers der Haidmühle eine geborenen Scheichl; 1802 ist Franz Springer Besitzer und Müllermeister der Mühle am Unteren Innplatz vgl. (Rosenau, Vier alte Mühlen in Atzgersdorf 1930)

[4] (Rosenau, Vier alte Mühlen in Atzgersdorf 1930) S.14

[5] (Spitzer 1994) S.130

Auch in Atzgersdorf wurden die Mühlen also noch im 19. Jahrhundert von Mahlbetrieb auf gewerbliche Nutzungen umgestellt. Folgt man dem Lauf der Liesing nach seiner Mündung in den Kalten Gang, einem Seitenarm der Schwechat, finden sich sogar Mühlen, die tagsüber im Schichtbetrieb als Spinnerei und nachts als Mahlmühle betrieben wurden.¹ Eine solche Doppelnutzung ist für die Mühlen an der Liesing nicht bekannt. Die Verteilung von Mahlmühlen und gewerblich genutzten Mühlen scheint eher räumlich in Ober- und Unterlauf zu erfolgen.

„Regional unterschiedliche Ausgangspositionen bildeten auch in Niederösterreich den Rahmen für eine ungleichzeitige Entwicklung von der Mühle zur Fabrik, von der Natur- zur Kultur- und Industrielandschaft.“²

Dies gilt auch im kleineren Maßstab der Gegend entlang der Liesing. Insbesondere tragen die naturräumlichen Eigenschaften zur räumlichen Konzentration der Mühlen am Oberlauf bei. Das stärkere Gefälle bewirkt eine höhere Fließgeschwindigkeit als am stärker mäandrierenden Unterlauf in der Ebene. Auch das stärker nivellierte Gelände am Fuß des Wienerwaldes begünstigt die Errichtung von Mühlbächen mit einem sehr hohen Antriebsgefälle, was wiederum den großen Durchmesser des Mühlrades, etwa der Polsterermühle an der Dürren Liesing, ermöglicht. Die Vielzahl der Mühlen in den Ortschaften deutet auf einen größeren Absatzmarkt hin, während der Absatz der Rothneusiedler, Unter- und Oberlaaer Mühle als einzige Mühlen je Ort wahrscheinlich eher ein lokaler Markt war. Mit dem sich erweiternden Bezugshorizont von Mehl der wachsenden Stadt Wien stieg also vor allem für die Mühlen am Oberlauf der Konkurrenzdruck. Zusätzlich begünstigen infrastrukturelle Faktoren, dass diese Mühlen schon früh gewerblich genutzt und auf Dampfbetrieb umgestellt werden.

Anders als am Oberlauf findet am Unterlauf der Entwicklungsschritt von der Mühle zur Fabrik auf an-

.....
[1] (Hösch 1984) vgl. S.279

[2] (G. A. Stadler 2006) S.21

dere Art und Weise statt: Die technisch optimierten Mühlen bleiben weiterhin agrarisch genutzt. Eine Ausnahme stellt die älteste Mühle am ehemaligen Gutshof Steinhof dar. Hier vollzieht sich eine recht sinnbildliche Entwicklung vom Mahl- und Landwirtschaftsbetrieb hin zum Industriestandort. Von 1804 bis etwa 1900 befindet sich auf dem Areal eine Baumwollspinnerei, deren Maschinen vom Mühlbach betrieben werden.¹ Auf dem Areal lassen sich zu dieser Zeit noch verschiedene andere Gewerbetreibende nieder. Ein Börtelfabrikant, ein Tapetenfabrikant und ein „Tuch- und Schafwollwarenfabrikant“², der 1865 bei der Handels- und Gewerbekammer für die „Erzeugung von orientalischen Kappen“ registriert ist, nutzen verschiedene Trakte des Hauptgebäudes zur Produktion und das Gelände zur Errichtung von Wohnraum für ihre Arbeiter und deren Familien.³ Mit der Ausweitung der Flächen zum Abbau von Ton am Wienerberg verschwinden Ende des 19. Jahrhunderts nach und nach die gewerblichen Betriebe und der ehemalige Mühl- und dann Gewerbestandort Steinhof wird zum Ziegelwerk als Teil einer wiederum anderen Kulturlandschaft.

[1] (Hösch 1984)

[2] Österreichischer Zentralanzeiger für Handel und Gewerbe, 12. November 1865

[3] 1833 nach Schweickhardt Band VI S. 162

GEWERBE UND INDUSTRIE

Mit der Entwicklung von der „Mühle zur Fabrik, von der Natur- zur Kultur- und Industrielandschaft“¹ entwickelte sich auch der „bis zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts weitgehend ungeordnete Raum [...] zu einem Konstrukt rationalen Landbaus“.² Für Lenz geht aber bereits mit der Tendenz zur auf Handel ausgerichteten landwirtschaftlichen Produktion und damit zur räumlichen Trennung und Monofunktion ein zuvor „vielgestaltiges Parzellengefüge“ verloren.

„Aus dem Bauern [...] begannen sich der gewerbetreibende Landwirt und der Lohnarbeiter zu entwickeln. Der Gemeinschaftsbesitz an Boden wurde parzelliert und privatisiert.“³

Bei den am Unterlauf der Liesing liegenden Ortschaften siedelten nur punktuell einige gewerbliche und industrielle Betriebe an. Zu Beginn des 20. Jahrhundert sind dies die Firma Adler für chemische Produkte, die Lederfabrik Rothneusiedl, die Textilfabrik Oberlaa und die Seifenfabrik Unterlaa.⁴ Abgesehen von deren Arealen und denen am südlich zur Liesing abfallenden Hang des Wienerberges wurden die Flächen um die Ortschaften weiterhin agrarisch genutzt. Jedoch unterschied sich die Flächennutzung durch den „gewerbetreibenden Landwirt“ von der der subsistenten Kleinbauern. Die Felder und der Flurzwang der Dreifelderwirtschaft wurden durch privaten Grundbesitz und produktionsorientierten Anbau abgelöst.⁵

.....
[1] (G. A. Stadler 2006) S.21

[2] (Lenz 1999) S.24

[3] (Lenz 1999) S.24

[4] (Pilshofer 1997) vgl. S.64, 66, 89

[5] vgl. (Lenz 1999) S.17 ff.

Während der Landwirt tendenziell möglichst große zusammenhängende Anbauflächen bewirtschaftete, entwickelten sich im 20. Jahrhundert auch erste Schrebergärten. So überließ etwa im Jahre 1921 eine Gutspachtung ihren Arbeitern „Feldstücke zum privaten Obst- und Gemüsebau“, wozu diese Felder parzelliert werden.¹ In Liesing hatte sich bereits zuvor die Bevölkerung von der subsistenten Landwirtschaft entfernt.

„Unmöglich konnte der Ackerbau, der sich auf eine verhältnismäßig kleine Bodenfläche erstreckt, die dichte Bevölkerung der aufstrebenden Stadt ernähren.“²

Hier begannen, statt eines Wandels in der landwirtschaftlichen Produktion, verschiedene Gewerbe sich entlang des Gewässers und der Verkehrslinien anzusiedeln. Zum Wandel der Bevölkerung vom Kleinbauern, der auf eine bestimmte Anbaufläche angewiesen ist zu Gewerbetreibenden trägt nicht zuletzt das neu erschlossene günstige Bauland bei, welches zur landwirtschaftlichen Nutzung weniger geeignet ist. Eine Annonce aus dem Jahre 1875 lässt verkünden: „sehr billige Bauplätze [...] am Liesingbache“ „eignen sich ganz besonders für Fuhrwerksbesitzer, Bautischler, Schlosser, Schmiede, Milchmeier und Küchengärtner“.³

Das erste Industrieunternehmen im Bereich von Liesing und Atzgersdorf ist im ehemaligen Liesinger Schloss eine Salmiakfabrik, die 1787 die Produktion aufnahm.⁴ Da zu dieser Zeit die Mühlen meist noch gewinnbringend im Mahlbetrieb liefen, war es also nicht unbedingt die durch diese bereits erschlossene Wasserkraftnutzung, die die erste Industrie anlockte. Auch in Inzersdorf bot ein herrschaft-

.....
[1] (Pilshofer 1997) S. 66

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.200

[3] (anno, Kleine Anzeigen 1875)

[4] (Eis 1961) S.15-16

licher Besitz Raum für gewerbliche Nutzungen: Der zuvor landwirtschaftliche Grünhof wurde zu einer Kattundruckerei mit Färberei, Wäscherei und Trockenhaus. Zusätzlich beherbergte er Wohnungen für die Arbeiter.¹ „Der ausgedehnte Hofraum dient als Bleiche, ist aber den Überschwemmungen der Liesing ausgesetzt.“² Laut eines Zeitungsberichtes kommt es 1831 zur Zwangsversteigerung dieses Komplexes. Beschrieben wird dieser so: „Die Realitäten befinden sich mitten in dem Orte Inzersdorf, und bestehen aus einer am Liesingbach befindlichen Kattundruckfabrik und einem sehr schönen, großen, mit einem Stockwerke versehenen Wohngebäude samt Nebengebäuden und Garten“.³ Seit 1998 steht an der Stelle dieses einstigen Gutshofes eine Schule.⁴

Andere industriell genutzte Grundflächen, die nicht so zentral in einer Ortschaft liegen, bestehen als solche bis heute. Dies wurde begünstigt durch die Tendenz „in den Sechziger und Siebzigerjahren [...] bewusst geplante, infrastrukturell wohl versorgte, verkehrsmäßig gut erreichbare Betriebsbereiche“ anstelle verstreuter gewerblicher oder industrieller „Inseln“ zu schaffen.⁵

Im Jahre 1942 wurde der Liesinger *Industriehorst* gegründet, womit eine „Ausweitung und Rationalisierung kriegswichtiger Industrie“⁶ intendiert wurde. Wie bereits erwähnt wurde das Gebiet nicht zuletzt aufgrund der kriegswichtigen Produktion gegen Kriegsende zum Ziel von Bombenangriffen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden alle Werke dem sowjetischen Industriekonzern USIA⁷ eingegliedert. Bis zur

[1] (Topographie von Niederösterreich. Alphanetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.467

[2] (Topographie von Niederösterreich. Alphanetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.467

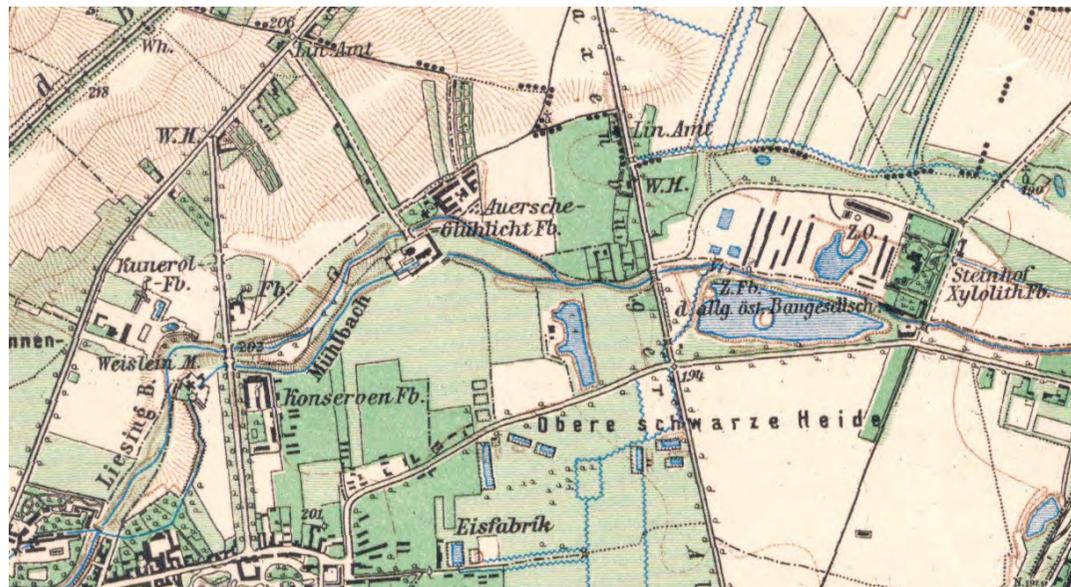
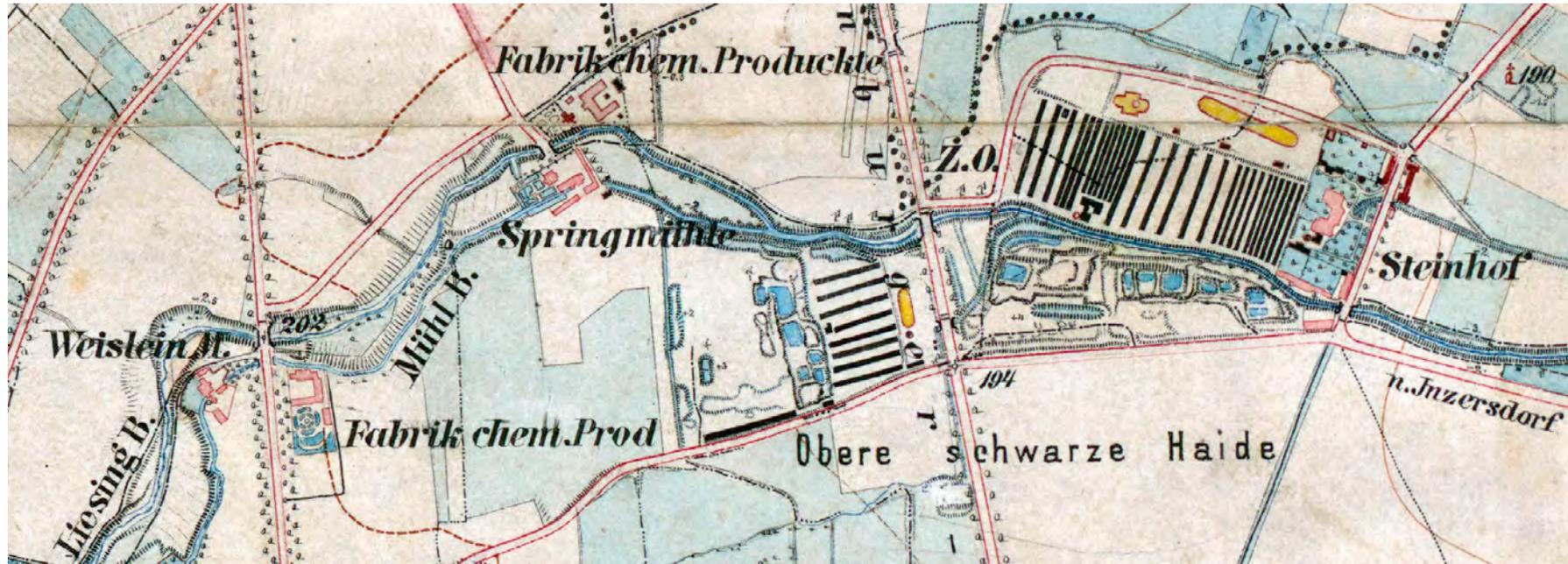
[3] (anno, Licit. Fabriks-Realitäten 1831)

[4] (F. Opll 2014) S.148

[5] (Spitzer 1994)

[6] (Eis 1961) S.26

[7] vgl. (Spitzer 1994)



1872 und 1914
Atzgersdorfer Mühlen und Industriebetriebe
bei Erlaa/Neustein [BEV]

erneuten Eingemeindung im Jahre 1956 kam es zum nahezu vollständigen Erliegen der Industrie. Über das Gebiet wurde eine zeitlich begrenzte Bausperre zur Sicherstellung des Erhalts der „wichtigsten Industrielandreserve im Wiener Stadtgebiet“¹ erhoben. Diese Maßnahme gewährleistete den erneuten Ausbau zum Industriegebiet.

Aber auch räumliche Gegebenheiten führten bereits vor diesem geplanten Eingriff zu einer wachsenden Agglomeration von Betrieben an bestimmten Orten, die später zu großen Betriebsbereichen oder Industriegebieten ausgebaut wurden. Beispielsweise ist die Konzentration der auf große Wassermengen angewiesenen Lederindustrie in Atzgersdorf unter anderem auf die Vielzahl artesischer Brunnen zurückzuführen.²

Zu einem Rückgang der Ackerflächen kam es auch durch die Aufdeckung neuer Steinbrüche³, gleichzeitig wurde für die Bevölkerung eine neue Erwerbsquelle erschlossen, die die Entwicklung von der agrarischen zur gewerblichen Landnutzung begünstigte. Auch in Erlaa kam es zum Rückgang von Anbauflächendurch das „Bedürfnis neuer Ansiedelungen“⁴. Allerdings bewirkten hier der gute Boden und das Grundwasser, dass im Vergleich zu Atzgersdorf die Landwirtschaft noch lange einen Schwerpunkt bildet.⁵ In Erlaa werden unter den häufigsten „Gewerben“ die Blumenzucht und der Gemüsebau aufgezählt.⁶ Bis heute befinden sich im Bereich des Schwemmfächers der Liesing viele Gärtnereien.

Mit technischen Entwicklungen und infrastrukturellem Ausbau wurden die Produktionsstätten immer

.....
[1] (Eis 1961) S.30-31

[2] (Eis 1961) S.20

[3] (Becker 1879-1885) S.98

[4] (Becker 1879-1885) S.677

[5] (Eis 1961) S.20-21

[6] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) vgl. S.198



1955
Fabrik bei Inzersdorf [WStLA]

unabhängiger von solchen natürlichen Gegebenheiten am Standort. Der steigende Wasserbedarf der Brauerei in Liesing wurde ab 1937 durch eine betriebseigene Leitung, die Wasser aus der Rodauner Stelzerquelle bis zur Mälzerei befördert, gedeckt.¹

Mit dem Anschluss an die städtischen Versorgungsnetze konnten schließlich neben dem Erschließen weiterer Flächen die raumplanerischen Ziele einer funktionalen Segmentierung durchgesetzt werden, wie dies beispielsweise durch die Bausperre im ehemaligen Industriehorst Liesing angestrebt wurde. Dies entsprach dem zeitgenössischen städtischen Planungsideal einer erforderlichen „Entflechtung und Ordnung“ von Funktionen.² Agglomerationen industrieller Produktionsstätten, wie die bei Liesing, boten dabei Anhaltspunkte für die Entstehung von Gewerbe- und Industriegebieten.

Die Entwicklung eines multifunktionalen Parzellengefüges zu einem „Schachbrett“ aus Monofunktionen³ umfasste sowohl die landwirtschaftliche Produktion als auch die industrielle Erschließung der Region. Das städtische Umland bot darüber hinaus genügend freie Fläche für eine Neustrukturierung, die auch neue Wohnformen „auf der grünen Wiese“ beinhaltete.⁴ Im heutigen generalisierten Flächenwidmungsplan ist dieses Nebeneinander von Wohninseln, Industriearealen und landwirtschaftlichen Flächen – Folgen einer „Standardisierung der Landschaft“⁵ ablesbar. Hindurch fließt die Liesing mit der sie auf dem Großteil der städtischen Fließstrecke säumenden Widmung als „Erholungsgebiet“.⁶

.....
[1] (Suete-Willer 1981) S.59-60

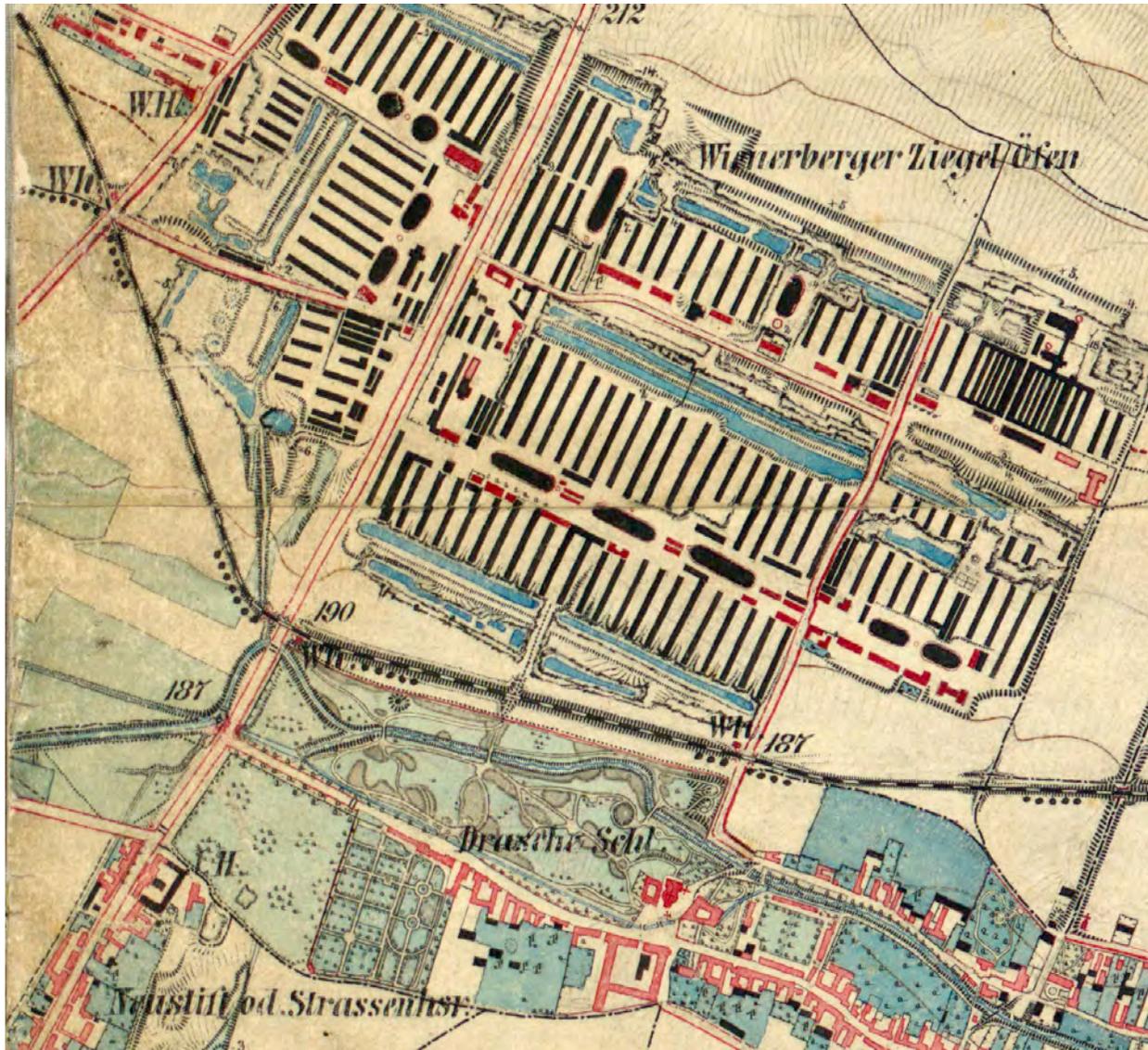
[2] vgl. (Lenz 1999) S.102/103

[3] vgl. (Lenz 1999)

[4] bspw. Das Konzept der aufgelockerten Stadt, welches sich entlang der Ausfallstraßen realisieren ließ: (100 Jahre Wiener Wald- und Wiesengürtel 1905-2005 2005) vgl. S.68

[5] (Sieferle 2003) S.65

[6] (wien.gv.at)



1872

Ziegeleien am Wienerberg
bei Inzersdorf [BEV]

BAUROHSTOFFE

„Nimm nun das Fernrohr hier und suche die Straße; dort wo jene ferne, schwache Staubwolke aufgeht, muß sie sein – nun, was siehst du? Einen langen Zug, Wagen an Wagen, langsam fahrend, alle gegen die Stadt – an ihnen vorüberjagend hinein und hinaus die vielerlei leichten Wagen und Reiter und zwischen ihnen wandelnd die Fußgänger und Wanderer und Herden von kleinem Vieh und Wagen, die weder zu jenen ganz schweren noch zu diesen leichten gehören. Jene schweren Wagen, die du siehst, bringen vielnamige Waren in die Stadt, aber ein großer Teil derselben, die du mit einem dunkelroten Stoffe beladen siehst, kömmt von jener Gegend, aus der du hinter dem Berge einzelne Rauchsäulen aufsteigen siehst, und bringt unablässig und unermüdlich jenes Materiale, woraus sich dieses riesige Häusergewimmel nach und nach erbaut hat: die Ziegel – und im Wienerberge liegen noch und harren unermessliche Schichten von Ton, daß man noch ein Wien und noch eins und weiß Gott wie viele aneinander fortbauen könnte, bis der Berg erschöpft und eben auch von der Stadt verschlungen wäre.“¹

Doch gerade der Abbau des Ziegeltones, welcher einen erheblichen Eingriff in die Landschaft bedeutet, hat das Gebiet am Wienerberg bis heute davor bewahrt, vom „Häusergewimmel“ der Stadt gänzlich „verschlungen“ zu werden. Die erste Ziegelfabrik am Wienerberg entstand im Jahre 1775 unter

.....
[1] (Stifter 1844) S.22

Regierung Maria Theresias.¹ Was zu Zeiten der Kaiserin Maria Theresia als Auslagerungsfläche städtischer Produktion diente, ist gewissermaßen noch heute eine Auslagerungsfläche: Teile des ehemaligen Abbaugebietes, die durch ihre Nutzungen Freiräume im wachsenden Siedlungsgefüge geblieben sind, sind heute städtische Erholungsräume - der größte darunter das Erholungsgebiet Wienerberg, welches zwischen 1983 und 1995 „naturnah“ umgestaltet wurde.²

Die Auslagerung der Ziegeleien aus der Stadt wurde in einem kaiserlichen Erlass des Jahres 1757 mit der von den Brennöfen ausgehenden Feuergefahr argumentiert, war aber auch eine Maßnahme, den steigenden innerstädtischen Raumbedarf zu stillen.³ Das Vorkommen von Ziegelton und die weitgehend bisher unbesiedelte Fläche ermöglichten in rund 100 Jahren den Ausbau „eines der größten Industrieimperien Europas“⁴. Dem erhöhten Bedarf an Ziegeln für die Bautätigkeit der Stadt konnte bald durch Brennholzangel nicht mehr nachgekommen werden. Der Ziegelfabrikant Alois Miesbach kaufte, nachdem die Regierung zur Sicherung der Brennholzressourcen ein Holzbrandverbot erteilt hatte, im Jahre 1830 Kohlegruben im entfernteren Wiener Umland und sicherte sich damit seine Konkurrenzfähigkeit.⁵ Unter Miesbach sollte sich die Produktion der zusammengeschlossenen Ziegeleien Wienerberg von einer Million im Jahre 1819 auf fünfzig Millionen Ziegel im Jahre 1845 steigern.⁶ 1912 wurden hier bereits 200 Millionen Ziegel produziert, was etwa „1000 3-stöckigen Häusern“ entsprach.⁷

.....
[1] (Kubetz, 1981) S.4

[2] (Brunner und Schneider 2005) S.484

[3] (Kubetz 1981) S.4

[4] (Brunner und Schneider 2005) S.484

[5] (Kubetz, 1981) S.7

[6] (Walter 1845)

[7] (100 Jahre Wiener Wald- und Wiesengürtel 1905-2005 2005) vgl. S.92

1928

Ziegelwerk Oberlaa

[Favoriten]



Neben dem Vorkommen von gut abbaubarem Ziegelton spielte auch für die Produktion der Ziegel die Versorgung mit Wasser eine wichtige Rolle. Wie für die im vorigen Kapitel beschriebenen industriellen Betriebe zeigt sich auch hier, dass die Wasserversorgung durch Grundwasser erfolgte, während der Liesingbach die Funktion der Ableitung von Abwasser erfüllte:

„Zu den großen Nebenwerken der Fabrik gehört ein Abzugs-Canal, welcher [...] das überflüssige oder nicht verwendbare Wasser in den Liesingbach führt [und] eine Anzahl artesischer Brunnen für die schnelle und ergiebige Herbeischaffung der zur Thonbereitung erforderlichen Wassermenge [...]“¹

Die Ziegel fanden Verwendung für Wohnbauten und repräsentative Bauten, wie dem Theseustempel, dem Burgtor, der Sparkasse und Nationalbank², aber auch für wasserbauliche Arrangements, wie gemauerte Brunnenschächte und Kanäle.³

Die im Gebiet der Liesing abgebauten Baurohstoffe wurden ursprünglich auch in anderen Bereichen eingesetzt. Im 15. Jahrhundert wurden Sandstein aus einem Steinbruch bei Liesing als Munition für „die schwerfälligen Steinbüchsen der damaligen Zeit“⁴, aus Rodaun Cerithien-Sandsteine als Kugeln für Steinbüchsen⁵ in die Stadt geliefert. Nebendiesen Funktionen der Steine aus der Region nutzte man für die mittelalterliche Stadtbefestigung Baumaterial aus der Gegend um Rodaun.⁶ Für den Bau des Aquäduktes der Ersten Wiener Hochquellwasserleitung bei Liesing wurde in Kalksburg eigens ein

.....
[1] (Walter 1845)

[2] (Walter 1845)

[3] (Schwarzer 1845)

[4] (Topographie von Niederösterreich. Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften 1896) S.837

[5] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.570

[6] (Opll 1981) S.10

Steinbruch eröffnet.¹

Der „fossilreiche Atzgersdorfer Stein“, ein am Beckenrand der Paratethys vorkommender Kalksandstein, war „das Hauptbaugestein der Wiener Gotik“.² Obwohl ab dem 16. Jahrhundert die Gebäude vorwiegend aus Ziegeln errichtet wurden³, lieferten die Atzgersdorfer Steinbrüche noch bis ins 19. Jahrhundert Ziegel nach Wien. Besonders der Bruchstein wurde für Fundamente von Neubauten in Wien verwendet.⁴

Die Topographie Niederösterreichs führt als relevante Standorte für „Industrie nichtmetallischer Mineralien“ die Bausteinbrüche in Atzgersdorf, die Kalkbrennereien in Rodaun und Kaltenleutgeben sowie die Ziegelfabrikation in Inzersdorf und Oberlaa auf.⁵ Für den städtischen Stoffwechsel wird an diesen Beispielen besonders eindrucksvoll die Bedeutung des Naturraumes deutlich. Die Vorkommen von Rohstoffen machen die Landschaft unmittelbar zum materiellen Versorger der Stadt, deren Wachstum und Bautätigkeit bereits seit dem Mittelalter nur durch Baustoffe aus dem Umland gedeckt werden konnte.⁶

Die Entwicklung des Umlandes von einer Naturlandschaft über eine agrarische bis hin zu einer industriellen Kulturlandschaft ist hier durch einen direkten Materialfluss rückgekoppelt. Das räumliche Erbe dieses kulturellen Abbaus von natürlichem Material waren Bausteingruben, Tongruben und Produktionsbauten. Während des Abbaus mussten, wie bereits erwähnt, die Gruben in Atzgersdorf und bei In-

.....
[1] (Karrer 1877) S.307

[2] (Brunner und Schneider 2005) S.182

[3] (Brunner und Schneider 2005) S.182

[4] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.613

[5] (Topografie Niederösterreichs 1877) S. 306

[6] (Brunner und Schneider 2005) vgl. S.182

zerdorf regelmäßig ausgepumpt werden, da sie wasserführende Schichten anschnitten. Nach der Auflassung der Steinbrüche und Ziegelwerke wurden die Gruben entweder mit Hausmüll, gewerblichen Abfällen oder Bauschutt verfüllt oder man ließ sie offen. Letzteres führte zwischen 1872 und 1941 zur Entstehung von insgesamt sechs Ziegelteichen entlang des Liesingbaches bei Inzersdorf.¹ Bis auf den *Bendateich* sind diese heute nicht öffentlich zugänglich und von Kleingartensiedlungen umgeben. Ihre steil abfallenden Uferböschungen zeugen noch von ihrer ursprünglichen Funktion als Abbaugruben.

Im Fall des Schloßteiches, der auch als *Figur* bezeichnet wird, ist seine regelmäßige Form von etwa achtzig mal achtzig Metern auf seine ursprüngliche Nutzung bzw. die Modalitäten des Abbaus zurückzuführen.² Die in Akkordarbeit auszuhebenden Lehmteile wurden genau vorgezeichnet. Damit konnte anhand der Tiefe des Aushubbereiches nachgerechnet werden, wie viele Kubikmeter ausgehoben wurden und die Bezahlung dementsprechend berechnet werden.³ Was heute als Erholungs- und Freizeitraum dient, hat seine Ursprünge neben dem enormen Eingriff in einen Naturraum nicht zuletzt auch in der Ausbeutung von Arbeitskräften. Die heute positive Wahrnehmung der Freiflächen des ehemaligen Abbaugebietes setzt erst einige Zeit nach der Stilllegung der Produktionstätigkeit mit einer Erschließung als Naherholungsflächen ein. Zuvor prägen außer den Teichen noch andere industrielle Arrangements das Erscheinungsbild:

„Wände alter Lehmgruben, Ruinen von Ziegelöfen, verfallene Baracken stören das Landschaftsbild. Einige größere und kleinere Ziegelteiche geben durch ihre blauen Wasserspiegel und das Ufergrün dem Bild

.....
[1] (Müllner 1999) S.83 ff.

[2] vgl. (Müllner 1999) S.83

[3] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.174-175



*eine freundlichere Note.*¹

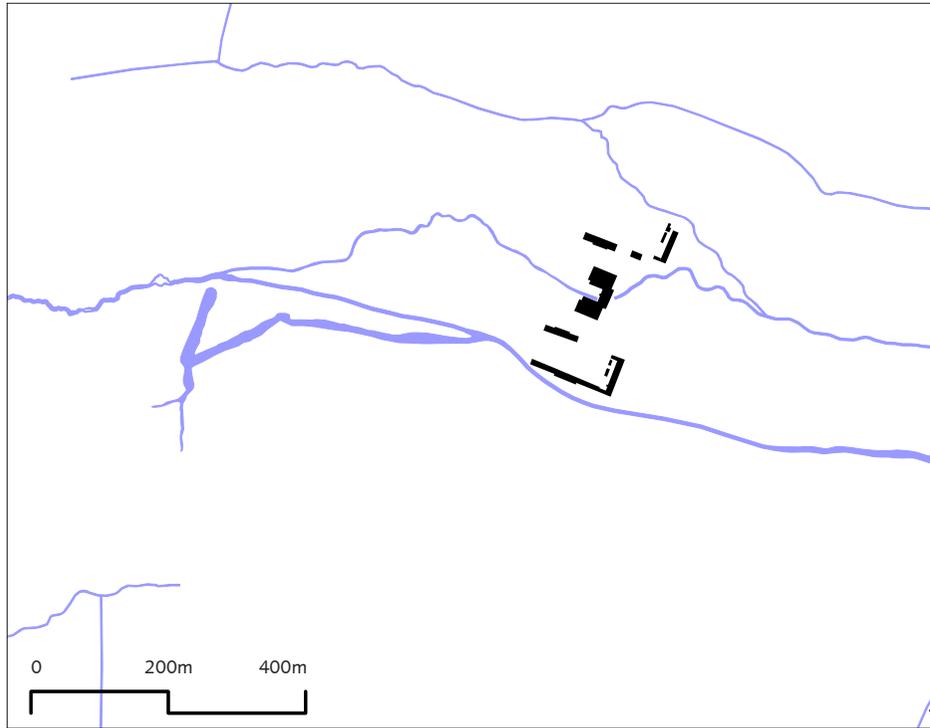
Diese freundliche ästhetische Note wurde aber dadurch getrübt, dass die Ziegelteiche sich für ihre spätere Funktion als Badeteiche als nicht ungefährlich oder zumindest nicht ganz so komfortabel wie erwünscht erwiesen. „Das immer stärker werdende Bedürfnis nach Wasser und Sonne lockt eine Unzahl Menschen selbst in diese primitive Erholungsstätte. Weder hygienisch noch gefahrlos ist dieses wilde Baden, ja nicht einmal die einfachsten Behelfsmittel zum Auskleiden sind vorhanden. Kein Baum und Strauch gewährt Schutz vor Sicht oder sengenden Sonne in dem lehmigen und zum Teil versumpften Gelände.“²

Am Beispiel der Teiche beim ehemaligen Steinhof sollen im Folgenden die Entwicklungen nachgezeichnet werden, die das Erscheinungsbild einer agrarischen Landschaft über das beschriebene trostlose Gelände ehemaligen industriellen Ressourcenabbaus bis hin zur heutigen mehrgestaltigen Wohn- und Freizeitfläche beeinflusst haben. Eine solche Entwicklung wird unter anderem als Merkmal der städtischen Peripherie beschrieben: „Die industrialisierte Agrarlandschaft verknüpft sich zunehmend mit Freizeitnutzungen“.³

[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) Heft 26, November 1959, S. 402, Artikel von Arch. Ing. Paul Fischel in der Volkszeitung vom Juli 1934

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) ebda.

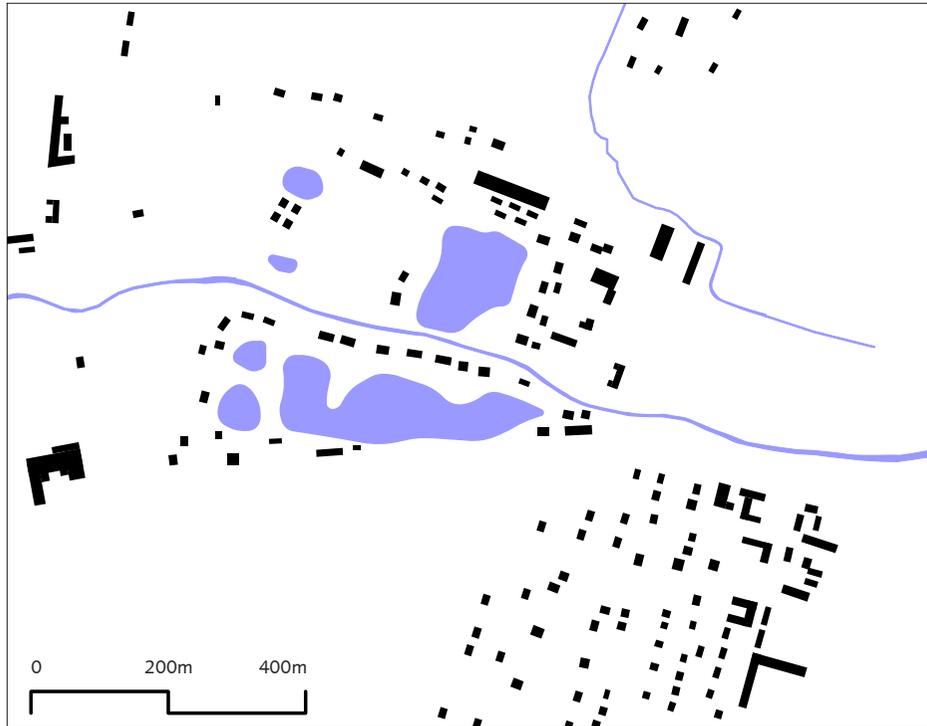
[3] (Sieverts 2005) S.31



1825 und 1872
Schwarzpläne von Steinhof
1:10 000

1914
Schwarzplan von Steinhof
1:10 000





1956 und 2014

Schwarzpläne von Steinhof

1:10 000

2014

Luftbild mit Kleingartensiedlungen und Ringofen
nördlich der "Figur",
Fotos des Ringofens und der Wohnhausanlage an
der Gutheil-Schoder-Gasse mit der regulierten
Liesing



NEUSTEINHOF: RINGÖFEN UND ZIEGELTEICHE

Dem Gutshof und der Mühle am Steinhof werden im Jahre 1787 als dem Besitz zugehörig und an Alt- und Mühlbach angrenzend beschrieben: ein Klee- garten, einige Gemüsegärten, die Schweinzerwiese, die Krautgartenwiese und verschiedene „unbenutz- bare“ sumpfige Gründe mit schlechtem Graswuchs.¹

Der klerikale und später adelige Besitz, der 1810 komplett niederbrannte, wurde mehr und mehr zum repräsentativen Landsitz mit schlossähnlichem Gebäude.

„Seit 1808 befindet sich in dem Schlosse eine Baumwollspinnerei, jetzt im Besitze des H. Th. Gülcher. Das Schloß besteht aus vier Stockwerken, hat weitläufige Nebengebäude für die Fabriksar- beiter und einen großen Garten. Die Fabrik zählt 300 Arbeiter und wird durch eine Dampfmaschine betrieben.“² Mit der Entwicklung der Ziegelindustrie am Wienerberg, erhielt auch das Areal wiederum eine andere Bestimmung. 1865 wurde der erste Ringofen in der Wienerberggegend errichtet.³

Der heute etwa 60x400 Meter fassende Steinsee entstand wie der östlich gelegene Bendateich und



1934

Strandbad Neusteinshof, Photo Brandstetter
[Liesing]

1902

„Schloss Steinhof“, Photo Ledermann
[Liesing]

[1] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60)
S.172 ff.

[2] (Schmidl 1835-1839) S.143

[3] (Dorn 1928) S.157

die Zwillingsseen ab 1872.¹

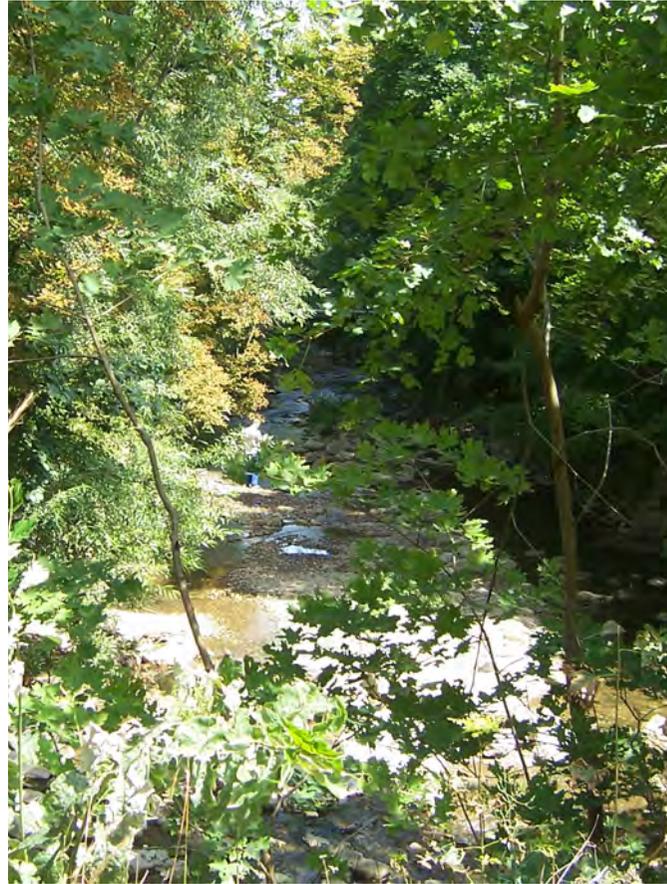
Wie im Kapitel *Bäder* beschrieben entwickelte sich am aufgelassenen Ziegelteich um 1930 eine Strandbadsiedlung. „Im Jahre 1936 wurde auch beschlossen, am Nachbarsteich des Steinhofsteiches, der sogenannten Figur, eine Strandbadsiedlung anzulegen. Der Ringofen mit seinen Kanälen und Schlupfwinkeln, der schon vieles sah und erlebte, soll verschwinden.“² Der Ringofen blieb jedoch erhalten und wird heute von den Kleingartensiedlern als Lagerfläche genutzt.

Die Geschichte des Steinhofes durchläuft damit geradezu alle Phasen landschaftlicher Kultivierung: von der frühen agrarischen Nutzung, einer schlosspark-ähnlichen repräsentativen Gartenanlage, industrieller Nutzung und dem Abbau von Rohstoffen bis hin zum stadtnahen Erholungsraum und „naturnahen“ Wohnraum am Stadtrand. Die Gewässerlandschaft spiegelt diese verschiedenen Kultivierungen anhand der Praktiken und Arrangements wieder. Ihre hybriden Eigenschaften treten dabei besonders hervor. Heute durchfließt der Liesingbach in einem tiefen, befestigten Bett eine Landschaft mit Teichen, die einst als Nebenprodukt des Abbaus von Ziegelton entstanden.



[1] (Müllner 1999) S.83ff.

[2] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) Heft 26, November 1959, S.404



3. RURAL, URBAN, SUBURBAN – DIE FRAGMENTE DER SUBURBANEN LANDSCHAFT

Die zur Beschreibung der städtischen Peripherie benutzte Terminologie weist bereits auf eine Definitionsschwierigkeit hin: Wiens Umland, welches administrativ und räumlich heute weit über den Bereich an der Liesing hinausreicht und selbst andere Städte um Wien einschließt¹, wird durch Begriffe wie *Urban Sprawl*, *Zwischenstadt*, *Netzstadt*, *Stadtlandschaft* oder *Stadtregion* umschrieben und mit dem Phänomen sich „weitflächig ausbreitender, unscharf gegliederter Siedlungssysteme“ um Stadtkerne definiert.² Diese „verstädterte Landschaft“ lässt sich weder dem Bild der dichten *europäischen Stadt* noch der Vorstellung von *Land* zuordnen³ und entzieht sich damit der Einordnung in diese gängigen „Kategorien, mit denen wir unsere Umwelt in benennbare Teile zu zerlegen pflegen“.⁴

Nicht zuletzt durch mediale Inszenierungen einer suburbanen Paraästhetik ist diese Landschaft Inhalt aktueller Diskurse und wird in Fachkreisen als „wichtiges zukünftiges Arbeitsfeld“ wahrgenommen.⁵ Die diskursive Annäherung an den suburbanen Raum zielt auf die Auflösung der sich in tradierten Bildern von Stadt und Land manifestierenden Dichotomie dieser Begriffe, indem sie gerade auf solche Eigenarten hinweist, die sich der „geläufigen Einordnung“ entziehen und etwas „Neues und Überraschendes“ verheißen.⁶ Dem hingegen wird der an vergangenen Zuständen orientierten „Wahrnehmung von polaren Positionen“ eine beschränkte Sichtweise vorgeworfen, die nur auf einen Verlust der

[1] vgl. bspw. (Fassmann und Görgl 2009) oder (Planungsgemeinschaft 2011)

[2] (Fassmann und Görgl 2009) S.117

[3] (Sieverts, Sieben einfache Zugänge zum Begreifen und zum Umgang mit der Zwischenstadt 2003)S.79

[4] (Schüller 2003) S.11

[5] (Sieverts, Sieben einfache Zugänge zum Begreifen und zum Umgang mit der Zwischenstadt 2003) S.79

[6] (Sieverts, Sieben einfache Zugänge zum Begreifen und zum Umgang mit der Zwischenstadt 2003) S.81

2014

Der Liesingbach bei Neusteinhof,
Rodaun und Atzgersdorf

klaren Zuordnung und räumlichen Trennung beider Begriffe Stadt und Land fokussiert.¹

Obwohl die Vorstellungen von Stadt und Land meist auf die genannte Differenz der räumlichen Strukturierung zurückzuführen sind, reichen die mit den Begriffen verbundenen Vorstellungen über strukturelle Eigenarten hinaus. Was Gaheis als ländlich-bäuerliche Tugenden beschrieben hat, prägt noch bis heute das Bild des „Prototypen“ Landschaft, welches „vor unserem inneren Auge“ erscheint. Mit den Begriffen Stadt und Landschaft werden „Szenen von [geschäftigen, urbanen] Lebensweisen“ denen „einer ländlichen, naturverbundenen Lebensart“ gegenüber gestellt.²

Für Sieferle substituiert dieses Idealbild der Agrikulturlandschaft als „ältere Kulturlandschaft“ die nicht mehr existente Naturlandschaft.³ Ihre „Verwandlung im Zuge der Industrialisierung“ führte zu Protesten im Namen der *Natur*.⁴ Im Kapitel Hygiene wurde diese Tendenz, eine ältere Kulturlandschaft gegenüber einer neuen Aneignung als schützenswerten Naturzustand darzustellen, deutlich. Obwohl sie keine Naturlandschaft ist, ist die kulturelle Aneignung der agrarischen Gesellschaft aus heutiger Sicht *naturverbundener* und damit von geringerem oder zumindest kleinmaßstäblicherem Einfluss auf die als ursprünglich empfundene Naturlandschaft.

*„Es handelt sich um die dezentrale, kleinräumige Adaptation an Umweltbedingungen sowie um die Auto-poiesis lokaler Kulturen“.*⁵

Entlang der Liesing basiert diese lokale Kultur auf demselben gesellschaftlichen Wissen – etwa über

[1] (Schüller 2003) S.12

[2] (Schüller 2003) S.11

[3] (Sieferle 2003) vgl. S.62

[4] (Sieferle 2003) S. 60 f.

[5] (Sieferle 2003) S.63

1954

Schwarze-Haide-Siedlung

[ÖNB]

1951

Siedlung "An der Liesing"

Rodaun [ÖNB]

1937

Musterhaus der Wienerberger

Ziegeleiwerke [ÖNB]



den Antrieb einer Mühle, die Bewirtschaftung von Agrarflächen oder die Bautechniken - weist aber dennoch trotz der vergleichsweise kleinen Distanzen Unterschiede in den tatsächlichen räumlichen Ausprägungen der Ortschaften auf, die sich auf spezifische Umweltbedingungen zurückführen lassen. Die unterschiedliche Nutzungsdauer von Mahlmühlen entlang der Liesing oder die ungleichzeitige Entwicklung von Infrastrukturen sind Beispiele dafür. Unterlaa ist bis heute kaum über seine ursprünglichen Grenzen hinausgewachsen und liegt noch in einer Landschaft eingebettet, die dem Idealbild der Landschaft nach Sieferle entspricht. Andere Ortskerne bilden als „gefasste Räume“ mit eindeutigem „Verhältnis von öffentlichem und privatem Raum“ sowie einer „regional identifizierbaren Baukultur“ und Funktionspluralität aus Gewerbe, Wohnen und öffentlichen Funktionen „einen typologischen und morphologischen Kontrapunkt zu den gleichförmigen, meist monofunktionalen und diffusen Siedlungsflächen suburbaner Räume“, die sie umgeben.¹ Trotz der beschriebenen unterschiedlichen Entwicklungen und heutigen Erscheinungsformen fassen Noell und Lampugnini diese Räume unter dem Begriff „Relikte“ zusammen und verweisen über die räumlichen Eigenschaften hinaus auf eine Unzeitgemäßheit. Wie die Stadt für eine urbane Kultur steht, steht das Land für die ländliche Kultur, die aber durch die Suburbanisierung „verstädtert“ ist oder nur mehr als „Referenzkultur für Heimatschutz und Tourismus“ dient.²

„Da die Mehrheit der Bevölkerung keinen tätig aneignenden Bezug zur Landschaft mehr hat, kann das steigende Interesse an Landschaft als Versuch interpretiert werden, diesen verlorenen Bezug durch Abbilder und Idyllen wiederherzustellen.“³

[1] (Noell 2007) S.77

[2] (Raith 2000) vgl. S. 198 ff.

[3] (Österreichische Raumordnungskonferenz 2006) S.105

Nach Sieverts ermöglichen aber die historischen Siedlungen oder „Kerne“ darüber hinaus eine regionale Identifizierung¹, die der Austauschbarkeit und städtebaulichen Indifferenz² der Umgebung gegenübersteht. Für die sie umgebenden regional unspezifischen Siedlungsstrukturen, die sich flächig und unhierarchisch ausbreiten, führt Sieverts den Begriff der *Zerhäuselung* ein, für ein Phänomen, das „meist am Übergang vom bebauten Siedlungsraum zur unbebauten Landschaft“³ stattfindet. Es ist gekennzeichnet durch „stereotype Variation und formale Repetition global vereinheitlichter Bauelemente sowie gleichförmiger Gebäudetypen“.⁴ Zu diesem heutigen Erscheinungsbild trägt neben der flächig gerasterten Parzellierung und offenen Bebauungsform von neuen Siedlungsflächen oft eine ästhetische Vereinheitlichung durch Verbauungsvorschriften bei, die der unregelmäßigen Bautätigkeit in den agrarischen Vororten Einhalt gebieten sollte.

„Nicht nur im Interesse des einzelnen Siedlers liegt eine solche fachmännische Beratung [für den Hausbau und die Anlage der Gärten auf den Parzellen], die praktische und künstlerische Fragen beinhaltet, sondern auch im Interesse des Gesamtbildes der Heimat und insbesondere der in aller Welt bekannten und gepriesenen, einzig schönen Umgebung unserer Stadt Wien, an der leider seit Kriegsende, in unzähligen Beispielen beweisbar, in unverantwortlicher Weise gesündigt wurde.“⁵

Die Ziegeleien am Wienerberg lieferten in Form eines Musterhauses einen Prototypen für diese universale Ästhetik unter Verwendung lokaler Baustoffe. Für die Strandsiedlung am Steinsee galt für alle Siedler die Verbauungsvorschrift: „Die Strandhütten sind obligatorisch mit Flachdächern abzudecken

[1] (Sieverts 2005)S.43 ff.

[2] (Noell 2007) S.82-83

[3] (Sieverts 2005)S.43 ff.

[4] (Noell 2007) S.82-83

[5] (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.403

und ist die horizontale Dachneigung durch entsprechend breite, horizontale Stirnläden derart zu verschalen, daß die Dachneigung unsichtbar wird. Die architektonisch betonten Teile sind in Kontrastfarben hervorzuheben.“¹

Derartige Regelungen suchten nicht nach neuen Ansätzen der räumlichen Organisation der suburbanen Landschaft, sondern verfolgten nur ästhetische Absichten für einzelnen Siedlungsflächen. Im Konglomerat aus Industriearealen, landwirtschaftlichen Nutzflächen, Ortskernen und Brachen bilden diese Flächen damit Teil eines „Nebeneinander von Architekturen und Räumen, die jeweils beschränkten (privaten und öffentlichen) Interessen nachkommen [...], die zum Außenraum kaum in Beziehung treten und dies für ihr Funktionieren auch nicht müssen“.² Verstärkt wird diese Segmentierung durch Verkehrswege, die der schnellen Durchfahrt dienen.³ Solche kreuzen, wie im Kapitel *Infrastruktur* grafisch dargestellt, den Liesingbach und bilden dabei häufig künstlich-topografische Grenzen. Bahndämme und Autobahnbrücken zergliedern den Flusslauf und die Landschaft und tragen zur Wahrnehmung der suburbanen Landschaft als zu durchquerenden Ring der Stadt bei. An den regulierten Ufern der Liesing führt ein Radweg durch diese zergliederte Landschaft und ermöglicht eine entschleunigte Wahrnehmung der suburbanen Landschaft. Doch selbst dieser Weg bildet eine in sich geschlossene Einheit. Als Weg für Jogger, Radfahrer, Spaziergänger steht seine Funktion als Erholungsraum im Vordergrund und statt einer Verbindung wird er eher zu einer weiteren linearen eigenständigen Struktur.

Diese Vielfalt an verschiedenen in sich funktional und räumlich geschlossenen Strukturen und Systemen erschwert die Wahrnehmung der Landschaft als Einheit, die durch die neue Terminologie für das

.....
[1] vgl. (Heimatkunde-Zeitschrift Liesing XXIII 1957-60) S.403

[2] (Sieverts 2005) S.57

[3] (Sieverts 2005) S.57

suburbane Phänomen forciert wird. Für Sieferle ist „Landschaft“ nur als „mentale Einheit“ möglich – als ein Produkt, das dem „synthetisierenden Blick“ ihres „ästhetisch geschulten und lebensweltlich distanzierteren“ Betrachters entspringt.¹ Sie setzt also voraus, dass der Betrachter nicht unmittelbar Teil dieser Kultur ist. Die *totale Landschaft* lässt eine solche Synthese nicht zu, da sie auf der Auflösung von Dichotomien beruht und *eine* globale statt einem Nebeneinander mehrerer regionaler Kulturen voraussetzt, die zwangsläufig aktuell und nicht distanziert wahrnehmbar ist. Sieverts erkennt ein Potential darin, dass sich das Phänomen dieser Landschaft nicht durch „griffige“ Bezeichnungen glätten und harmonisieren lässt, sondern „Widersprüche, Sperrigkeiten und Schwierigkeiten“ bei der weiteren Planung „offen“ gehalten werden.²

Doch die Wahrnehmung basiert auf Kategorisierungen und tendiert deshalb zur Segmentierung dieser Landschaft in einzelne Teilbereiche, die als rural, urban oder suburban bezeichnet werden können. Im Kapitel zur Einleitung der historischen Wahrnehmungen von Stadt und Land wurde erläutert, dass die Wahrnehmung nicht nur auf räumlichen Eigenschaften basiert, sondern diese auch je nach Zuordnung selbst produzieren kann. Eine Wahrnehmung von voneinander unabhängigen Elementen führt tendenziell zur Produktion und weiteren Ausdifferenzierung von in sich geschlossenen Systemen.

*„Die Entwicklung und Ausdifferenzierung der Funktionssysteme geht einher mit einer rigorosen Unterwerfung der Natur“.*³

Natur wird zu einem Teilsystem dieser Landschaft stilisiert und damit beherrschbar und produzierbar. Aus der mehrmals auf sukzessive Art *kultivierten Naturlandschaft* werden partiell *renaturierte Kultur-*

[1] (Sieferle 2003) S.61

[2] (Sieverts, Sieben einfache Zugänge zum Begreifen und zum Umgang mit der Zwischenstadt 2003) S.80/81

[3] (Sieverts, Sieben einfache Zugänge zum Begreifen und zum Umgang mit der Zwischenstadt 2003) S.88





2014

"Verwilderungsprozesse" einer
Industriebrache und des regulierten
Bachbettes

landschaften. Naturräume werden ausgewiesen, hergestellt oder erhalten. Statt dem Erhalt der als naturnah assoziierten Agrikulturlandschaft werden in der totalen Landschaft einzelnen Landschaftselementen vermeintliche Eigenschaften der Natur zugeschrieben und diese kulturell erhalten. Dabei bleiben diese Elemente aber funktional (Erholungsgebiet, ökologische Nische) und räumlich (Schutzgebiete und -objekte verschiedener Kategorien, ausgewiesene Grünflächen) auf ihr *Bild* eines *Naturraumes* beschränkt. In der fragmentierten Landschaft treten sie funktional und räumlich nicht in Beziehung zu ihrer Umgebung.

Die Betrachtung der Liesing als sozionaturaler *Hybrid* bringt eine weitere Komponente in diese Vorstellung von Natur in einer totalen Landschaft. In der in den vorangegangenen Kapiteln beschriebenen Simultanität und räumlichen Überschneidung von historischen Wahrnehmungen und Zuordnungen wird die Kopplung zweier sich parallel entwickelnder Systeme deutlich. Wie die Entwicklung von Stadt und Land einerseits eigengesetzlich verläuft, aber andererseits durch die beschriebenen Stadt-Umland-Beziehungen vom jeweils anderen abhängig ist, so kann auch der Zusammenhang zwischen Natur und Kultur als „Co-Evolution“ betrachtet werden.¹

Sieverts erkennt in der Zwischenstadt die Autonomie der Entwicklung beider Systeme in der „Widerständigkeit der Natur“². Sie kommt in einem „urban-industriellen Naturtyp“ zum Vorschein, der eine „spontan aufkommende Natur“³ und sogenannte „Verwilderungsprozesse“⁴ bezeichnet. Dies entspricht einer geläufigen Unterscheidung von Natur und Kultur. Natur gilt in dieser Vorstellung als „interventionsfrei“ und aus sich heraus existent. Im Gegensatz dazu ist die Kulturlandschaft „instabil und

[1] (Verena Winiwarer, Umweltgeschichte 2007) vgl. bspw. bei Niklas Luhmanns Theorie der Co-Evolution S.138-139

[2] (Sieverts, Sieben einfache Zugänge zum Begreifen und zum Umgang mit der Zwischenstadt 2003) S.89

[3] (Sieverts 2005) S.52

[4] (Sieverts 2005) S.52

arbeitsbedürftig", gibt aber Sicherheit und steht für „Nützlichkeit“.¹

Durch die komplexen Kopplungen beider Systeme führt diese Definition aber nicht weit. Denn auch die „Duldung“ von Verwilderungsprozessen in der kultivierten Landschaft oder die Unterschützstellung einer Landschaft, „die der naturnahen Erholung“ dient², ist eine kulturelle Praktik. Angelehnt an die *Stadtökologen der Berliner Schule* beschreibt Sieverts daher „verschiedene Arten einer zivilisierten Natur“³, zu denen auch die „Natur der Gärten und Parks“ sowie der Industriebranche zählen.

„Das Phänomen der „totalen Landschaft“ zeichnet sich im Kern dadurch aus, dass auch Verantwortlichkeiten nicht mehr nach außen (zum Beispiel in Richtung der Selbstreinigungskraft einer übermächtigen Natur) ausgelagert werden können.“⁴

In der totalen Landschaft gibt es nicht die Natur als sich autonom entwickelndes System, dem die Auslagerung von Umweltproblemen zugemutet werden kann. Dass Natur darüber hinaus selbst nicht mehr interventionsfrei existiert, wird an den durch Kultivierung veränderten Zuständen des Wassers, welches die Liesing „führt“, deutlich: Schmutzwasser, gesammeltes Regenwasser und Quellwasser fließen räumlich getrennt durch das künstliche Bachbett und ermöglichen erst eine naturnahe Gestaltung der Ufer. Das technische System, das dazu errichtet wurde, bedarf im Gegensatz zu einer natürlichen Gewässerhydrologie der Wartung. Die funktionale Ausdifferenzierung und räumliche Segmentierung, die mit der Kultivierung der Landschaft einhergeht, umfasst sowohl den Bach selbst als auch seine Umgebung. Im Gegensatz zu den vielfältigen Nutzungen, die Gaheis einst einem unsichtbaren Gewässer

.....
[1] (Sieferle 2003) S.60

[2] vgl. wien.gv.at, Landschaftschutzgebiet Liesing

[3] (Sieverts, Sieben einfache Zugänge zum Begreifen und zum Umgang mit der Zwischenstadt 2003) S.89

[4] (Raith 2000) S.203

entlauschte, ist der regulierte Bach inmitten sich zusammenhangslos aneinanderreihender Fragmente ein weiteres funktional und räumlich in sich geschlossenes System.

Als Hybrid entspricht er nicht dem idealisierenden Bild einer aus sich selbst existierenden Natur. In der heutigen Kulturlandschaft am südlichen Stadtrand Wiens ist er dennoch ein wichtiger Naturraum, dessen Geschichte eine differenzierte Betrachtung der Entwicklungen ermöglicht, die zu den unterschiedlichen Erscheinungsformen der suburbanen Landschaft geführt haben. Welcher dieser kultivierten Landschaftszustände heute als Natur wahrgenommen wird, muss dabei auf anderen Kriterien basieren als auf einer ästhetischen Entsprechung ihres idealisierten Abbildes. Die Zukunft der Planungen für die Zwischenstadt sieht Sieverts in „*neuen Formen von Hybriden, in denen unbesorgt unentschieden bleiben könnte, ob sie mehr dem Reich der Natur, der Kultur oder der Technik angehören*“.¹

[1] (Sieverts, Sieben einfache Zugänge zum Begreifen und zum Umgang mit der Zwischenstadt 2003) S.89

Altfahrt, Margit. **Ein Kampf gegen die Kräfte der Natur. Die Regulierung des Liesingbaches im Spiegel des Fotoarchivs Gerlach.** in „Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien“, von Karl Fischer (Hrsg.), Bd. 66, S.13-35. Wien, 2010.

LITERATUR

ARCH+217. 2014. „Get Real! Die Wirklichkeit der Architektur / Architectural Realities“

Becker, Moritz Alois. **Topographie von Niederösterreich.** Herausgeber: Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Zweiter Teil, Erster Band. Wien, 1879-1885.

Behringer, Wolfgang. **Topographie und Topik.** In „Die europäische Stadt und ihre Umwelt“ von Dieter Schott und Michael Toyka-Seid (Hrsg.), 123-144. Darmstadt, 2008.

Bobek, Hans, und Elisabeth Lichtenberger. **Wien: bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.** Graz, 1966.

Boeck, Rudolph J. **Die neue Kläranlage „Auf der Gelben Heide“ in Wien-Inzersdorf.** Wien, 1951.

Brunner, Karl, und Petra Schneider. **Umwelt Stadt.** Wien, 2005.

Calvi, Primo. **Der Gerichtsbezirk Liesing als Ergänzung zur Darstellung des politischen Bezirkes Hietzing Umgebung.** Wien, 1904.

Curdes, Gerhard. **Stadtstruktur und Stadtgestaltung.** Stuttgart, 1997.

Czeike, Felix. **Historisches Lexikon Wien.** Bd. 5. Wien, 2004.

Dorn, Klemens. **Favoriten. Ein Heimatbuch des 10. Wiener Gemeindebezirkes.** Wien, 1928.

Eis, Helene. **Untersuchung über das Industriegebiet Liesing-Atzgersdorf.** Wien, 1961.

Fassmann, Heinz, und Peter Görgl. **Das Stadtumland.** In „Wien - städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklungen“ von Heinz Fassmann, Gerhard Hatz und Walter Matznetter. Wien, 2009.

Freund, Georg. **Inzersdorf am Wienerberge. historisch-topografische Darstellung des Ortes und seiner Bestandteile vom Ursprunge bis in die neueste Zeit.** Wien, 1882.

Furer, René. **Landschaften. Eine Architekturtheorie in Bildern.** Zürich, 2012.

Gaheis, Franz de Paula. **Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien.** Wien, 1798-1809.

Gebäude und Straßenschema nebst Namenverzeichnis der Hausbesitzer der Gemeinde Atzgersdorf. Atzgersdorf: Verlag der Gemeinde Atzgersdorf, 1894.

Grundstets, Em. **Wie soll man baden? Wie soll man Wasser trinken?** Wien, 1853.

Hajós, Géza. **Romantische Gärten der Aufklärung. Englische Landschaftskultur des 18. Jahrhunderts in und um Wien.** Herausgeber: Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege Bundesdenkmalamt Wien. Bd. XIV. Wien, 1989.

Held, Gerd. **Territorium und Großstadt. Die räumliche Differenzierung der Moderne.** Wiesbaden, 2005.

Hösch, Manfred. **Lagetypologie der Industriebetriebe im Viertel unter dem Wienerwald bis 1850.** Wien, 1984.

Karrer, Felix. **Geologie der Kaiser Franz Josefs Hochquellen-Wasserleitung.** Wien, 1877.

Khek, Friedrich. **Liesing 1918-1928 Die Aufbauarbeit der Stadtgemeinde im ersten Jahrzehnt der Republik.** Liesing: Selbstverlag der Stadtgemeinde Liesing, 1929.

Kinzer, Karl. **Gutachten über die Wasserversorgung der Südbahngemeinden am Wienerboden.** Liesing, 1915.

Klaar, Adalbert. **Die Siedlungsformen Wiens.** Bd. 8. Wien, 1971.

Krejci, Heinz. **Expedition in die Kulturgeschichte des Abwassers.** Wien, 2004.

Kubetz, Erich. **Die historischen Arbeiterwohnhäuser der Wienerberger Ziegelwerke in Wien Inzersdorf.** Wien, 1981.

Laichmann, Michaela. **Bäche und Flüsse Wiens.** Heft 39 Ausstellungskataloge. Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs. Wien, 1993.

Lang, Anton, und Gerhard Trunk. **Die Paltramburg zu Unterlaa. Ein Beitrag zur Geschichte des unteren Liesingtales.** Wien: Favoritner Museumsblätter 4/82, 1982.

Lenz, Gerhard. **Verlusterfahrung Landschaft**. Bd. 4. Frankfurt a. M.: Edition Bauhaus, 1999.

Liepolz, Reinhard. **Lebensraum und Lebensgemeinschaft des Liesingbaches**. Wien, 1953.

Liesing, Brauerei. **100 Jahre Brauerei Liesing 1838-1938**. Liesing, 1938.

Liesing, Geschichtswerkstatt. **Entlang der Liesing - Erinnerungen an den Liesingbach**. in „Schnittstellen, Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Politik“ Heft 4 1998.

Moser, J. B. **Nach Liesing! oder Männerherz und Eisenbahn - Eine comische Szene aus dem Wiener Volksleben**. Wien, 1845.

Müllner, Ursula. **Ziegelteiche im Gebiet südlicher Wiener Stadtrand und Umgebung - Geschichte und gestalterische Aspekte**. Diplomarbeit. Wien, 1999.

NÖ Verein für Landeskunde von Niederösterreich, **Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften**. Bde. 4./3. H,I-J. Wien, 1896.

NÖ, Verein für Landeskunde von Niederösterreich, **Topographie von Niederösterreich. Alphabeteische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften**. Bd. 5./4. K und L mit Register. Wien, 1903.

NÖ, Verein für Landeskunde von Niederösterreich, **Topographie von Niederösterreich. Schilderung von Land, Bewohnern und Orten**. Wien, 1877.

Noell, Matthias und Vittorio Magnano Lapugnani. **Handbuch zum Stadtrand. Gestaltungsstrategien für den suburbanen Raum**. Basel, 2007.

Norbert Kreuzinger, Brigitte Nikolavcic, Felix Rupp, Robert Nowak, Katerina Ruzicka. **Auswirkungen der Wiener Abwasserentsorgung auf Donau und Liesing**. Bd. Wiener Mitteilungen 201(2007). Wien, 2007.

Oberlaa, Landwirtschaftliches Casino. **Die Bauern in Oberlaa, Unterlaa und Rothneusiedl. Menschen, Häuser und Betriebe im Süden Wiens**. Wien, 2011.

Oliver Rathkolb, Friedrich Klocker, Gerald Netzl und Gerald Anetzhuber. **100 Jahre „Wien Süd“ - 100 Jahre im Dienste des sozialen Wohnbaus**. Wien, 2010.

Oppl, Ferdinand. **XXIII Liesing**. Wien: J&V Wiener Bezirkskulturführer, 1981.

Oppl, Ferdinand, und Heide Liebhart. **Bach - Dorf - Stadt - Bezirk. 1000 Jahre Liesing**. Herausgeber: Wiener Geschichtsblätter Beiheft 5/2002. Wien, 2002.

Oppl, Ferdinand. **Liesing. Eine Geschichte des 23. Wiener Gemeindebezirkes und seiner acht alten Orte in Wort und Bild**. Wien, 2014.

Österreichische Raumordnungskonferenz, ÖROK. **Freiraum und Kulturlandschaft**. Wien, 2006.

Peter Csendes und Ferdinand Oppl. **Wien: Von den Anfängen bis zur ersten Wiener Türkenbelagerung**. Wien, 2001.

Peter Eigner, Petra Schneider. **„erdichtung und Expansion**. In „Umwelt Stadt - Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien“ von Karl Brunner und Petra Schneider (Hrsg.). Wien, 2005.

Peterson, Barbara. **Mangel und Überfluss. Die Lebensmittelversorgung der Stadt**. In „Umwelt Stadt - Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien“ von Karl Brunner und Petra Schneider (Hrsg.), 207 ff. Wien, 2005.

Pilshofer, Franz. **Damit es nicht vergessen wird. Chronik der Pfarre Oberlaa mit Unterlaa und Rothneusiedl**. Wien, 1997.

Planungsgemeinschaft Ost. **Stadtregion+. Planungs Kooperation zur räumlichen Entwicklung der Stadtregion Wien Niederösterreich Burgenland**. Zwischenbericht, Wien, 2011.

Platt, Margerete. **Die Flurnamen im 10., 12. und 3. Wiener Gemeindebezirk und in Inzersdorf**. Wien, 1997.

Plessl, Ernst. **Die Ausbildung und Entwicklung des Angerdorfes in Österreich**. In „Tagungsbericht Österreichischer Historikertag. Graz, 1992.

Puxkandl, Mario. **Funktion und Bedeutung von Riednamen in Österreich**. Wien, 2012.

Radkau, Joachim. **Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt**. München, 2000.

Raith, Erich. **Stadt morphologie. Annäherungen, Umsetzungen, Aussichten**. Wien, 2000.

- Ranseder, Christine und Sylvia Saki-Oberthaler. **Wasser in Wien. Von den Römern bis zur Neuzeit.** Herausgeber: Stadtarchäologie. Wien, 2007.
- Rath, Manfred. **Die Entwicklung der dörflichen Kerne am südlichen Stadtrand von Wien.** Wien, 1979.
- Rosenau, David Sylvester Mayer von. **Geschichte Atzgersdorf's.** Wien, 1897.
- . **Vier alte Mühlen in Atzgersdorf.** Wien, 1930.
- Rust, Michael. **Wienerwaldbäche. Strukturökologische und geschichtliche Entwicklung.** Diplomarbeit. Wien, 1997.
- Schawerda, Anette und Brigitte Hozang **Die Liesing - ein Fluss verbindet.** In „100 Jahre Wiener Wald- und Wiesengürtel 1905-2005“, S.180-186. Wien, 2005.
- Schmidl, Adolf Anton. **Wiens Umgebungen auf zwanzig Stunden im Umkreise.** Bd. 4/9. Wien, 1835-1839.
- Schmidt, Georg. **Mineralbad und Molkencur-Anstalt in Rodaun nächst Kalksburg.** „Allgemeines Intelligenzblatt zur Österreichisch-Kaiserlichen privil. Wiener Zeitung“, Juli 1831: S.167.
- Schüller, Nicola. **Zwischen Wahrnehmung und Invention.** In „Neue Urbanität“ von Franz Oswald und Nicola Schüller. Zürich, 2003.
- Schwarzer, Ernst von. **Bericht über die gegenwärtige österreichische allgemeine Industrie-Ausstellung.** Journal des Oesterreichischen Lloyd, Juni 1845: S.5 ff.
- Seebacher, Felix, Alexander Mrkvicka und Helmut Kroiss. **Vom Agnesbründl zum Donauström: Wasser in der Stadt - Flüsse und Bäche: eine Herausforderung für die Stadt.** In „Ökosystem Wien“ von Roland Berger und Friedrich Ehrendorfer, S.108 ff. Wien, 2011.
- Seidl, Johann Gabriel. **Wiens Umgebungen nach eigenen Wanderungen und mit Benützung der besten und neuesten Quellen geschildert.** Wien, 1826.
- Seng, Joachim. **Hugo von Hofmannsthal in Rodaun.** In „Kurzer Aufenthalt. Streifzüge durch literarische Orte“ von Ute Harbusch und Gregor Wittkop.

- Sieferle, Rolf P. **Die totale Landschaft**. In „Neue Urbanität“ von Nicola Schüller und Franz Oswald. Zürich, 2003.
- Sieverts, Thomas. **Sieben einfache Zugänge zum Begreifen und zum Umgang mit der Zwischenstadt**. In „Neue Urbanität“ von Nicola Schüller und Franz Oswald. Zürich, 2003.
- Sieverts, Thomas. **Zwischenstadt. Inzwischen Stadt?** Wuppertal, 2005.
- Speich, Daniel. „Natürliche Ressourcen der Macht.“ In **Ordnungen der Landschaften**, von Stefan Kaufmann. Würzburg, 2002.
- Spitzer, Rudolf. **Liesing. Altes erhalten Neues gestalten**. 1994.
- Stadler, Gerhard A. **Das industrielle Erbe Niederösterreichs; Geschichte - Technik - Architektur**. Wien, 2006.
- Stadler, Hans. **Die Entwässerungsanlagen der Stadt Wien**. Wien, 1960.
- Stifter, Adalbert. **Aus dem alten Wien**. Wien, 1844.
- Stütz, Abbe Andreas. **Mineralogisches Taschenbuch erhaltend eine Oryctographie von Unterösterreich zum Gebrauche reisender Mineralogen**. Herausgeber: J.G. Megerle v. Mühlfeld. Wien/Triest, 1807.
- Suete-Willer, Hildegunde. **Rodaun. Aus Vergangenheit und Gegenwart**. Rodaun, 1981.
- Suete-Willer, Hildegunde und Bruno Zimmel. **Sagen aus dem Wienerwald**. Wien, 1986
- Uebersicht derjenigen Bestimmungen, welche bey der Versteigerung der Erzeugung und Verführung des Straßen-Materials den Pachtlustigen zu wissen erforderlich sind**. Wiener Zeitung, Oktober 1828: S.648 und September 1829: S.590
- Vansca, Max. **Topographie von Niederösterreich. Sechster Band N und O mit Register**. 1915.
- Verena Winiwarter, Martin Knoll. **Umweltgeschichte**. Köln, 2007.
- Walter, Carl. **Industrie und Gewerbe. Die dritte Gewerbs-Producten-Ausstellung**. Wiener Zeitung, Juli 1845: S. 1453-1454.

Weiskern, Friedrich Wilhelm. **Topographie von Niederösterreich in welcher alle Städte, Märkte, Dörfer, Klöster, Schlößer, Herrschaften, Landgüter, Edelsitze, Freyhöfe, namhafte Oerter u.d.g. angezeigt werden...** Bde. 2: N-Z. Wien, 1768.

WGM (2012): **Angewandte Hydrogeologische Forschung – Stadtgebiet Wien, Teilgebiet 2012: Wienerberg**; WGM – Wiener Gewässer Management Gesellschaft mbH im Auftrag der der Stadt Wien, MA 45 – Wiener Gewässer (unveröffentlicht)

WGM (2013): **Angewandte Hydrogeologische Forschung – Stadtgebiet Wien, Teilgebiet 2013: Liesing**; WGM – Wiener Gewässer Management Gesellschaft mbH im Auftrag der der Stadt Wien, MA 45 – Wiener Gewässer (unveröffentlicht)

Worlicek, Stefan. **Entlastungskanal und naturnaher Ausbau Liesingtal. Bauabschnitt Kledering bis Blumental**. Porr-Nachrichten 146.2004; S.21-26

Liesing. Eine Heimatkunde-Zeitschrift für den XXIII. Bezirk. Herausgeber: Franz Rauscher. Heft 14-39. Wien-Inzersdorf, 1957-60.

Zehetgruber, Christine. **Von kompakten zu zersiedelten Bebauungsstrukturen**. Wien, 2010.

Zettel, Herbert und Heinz Wiesbauer. **Hohlwege und Lössterrassen**. St. Pölten, 2014.

Zimmermann, Clemens und Werner Troßbach. **Die Geschichte des Dorfes**. Stuttgart, 2006.

ZEITUNGSARTIKEL

anno: Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften. <http://anno.onb.ac.at/>

Hans Jörgel von Gumpoldskirchen, Juni 1869: S.11.

Hans Jörgel von Gumpoldskirchen 33. Heft (August 1872): S.6.

Der Humorist, September 1841: S.766.

„Aus Nah und Fern.“ Wienerwald Bote, Mai 1918: S.4.

„Brückenbau Atzgersdorf Bürgermeisteramt.“ Wiener Zeitung, Juli 1861: S.22.

„Der Kinderheller.“ Arbeiter Zeitung, April 1918: S.7.

„Die gebohrten Springquellen von Atzgersdorf und Liesing in ihrer Beziehung zur Stadt Wien.“ Wiener Zeitung, Januar 1843: S.166.

„Die Inangriffnahme der Notstandsbauten.“ Wiener Zeitung, August 1914: S.5.

„Die Liesing-Kanalisation.“ Die Neue Zeitung, Juli 1914: S.6.

„Gegen die Arbeitslosigkeit.“ Reichspost, August 1914: S.9.

„Inländische Begebenheiten.“ Wiener Zeitung, März 1804.

„Kinderleichen zur Verschönerung.“ Arbeiter-Zeitung, Juli 1917: S.5.

„Kleine Anzeigen.“ Neuigkeits Welt-Blatt, Juni 1875.

„Kundmachung wegen Lieferung von Brückenholz zur Wien-Raaber-Eisenbahn.“ Wiener Zeitung, Februar 1839: S.185.

„Licit. Fabriks-Realitäten.“ Wiener Zeitung, Junius 1831: S.11.

„Liesing-Schwechat-Kanal.“ Neue Freie Presse, August 1874: S.6.

„Notstandsarbeiten.“ Wiener Zeitung, August 1914: S.3.

„Stelzer´s Abschied.“ Kikeriki, Oktober 1918: S.3.

„Wien. Sanitätswesen.“ Morgen-Post, Jänner 1874: S.2.

„Wiesen und Fischwasser in Bestand.“ Wiener Zeitung, September 1834: S.7.

Scholz, Franz. „Die Kanalisation des Liesingtales.“ Reichspost, April 1915: S.8.

Stadtplan

wien.gv.at

Wien Geschichte Wiki

https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Wien_Geschichte_Wiki

Umweltbundesamt

<http://www.umweltbundesamt.at/umweltsituation/altlasten>

INTERNETSEITEN

ABBILDUNGEN

- [BEV]** BEV. Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen
1755 Karte von Wiens Umgebung, Brequin
1780 Erste Landesaufnahme, Josephinische Landesaufnahme
1817-29 Franziszeischer Kataster
1837 Perspektivkarte nach Schweickhardt
1872-75 Dritte Landesaufnahme
1913-16 OEK25
1954-56 UG25 Wien
- [ÖNB]** Bildarchiv der ÖNB - Österreichische Nationalbibliothek / bildarchiv@onb.ac.at
- [WStLA]** Wiener Stadt- und Landesarchiv, Fotoarchiv Gerlach
- [Liesing]** Liesing 1870-1940. Album, Hrsg. Helfried Seemann, Wien 1992
 Liesing 1900-1960. Album, Hrsg. Helfried Seemann, Wien 2004
- [Favoriten]** Favoriten 1880-1930. Album, Hrsg. Helfried Seemann, Wien 1992
 Favoritner Museumsblätter. Nr.17 Alte Ansichten, Hrsg. Werner Schubert

